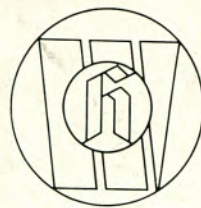


WESTFALENHÜTTE





WESTFALENHÜTTE

Werkzeitschrift der
Hoesch-Westfalenhütte AG Dortmund
10. Jahrgang - Nr. 3 - März 1958

Unsere Bilder:

Titelbild: Stahlwerker

2. Umschlagseite: In der Lehrwerkstatt

Aus dem Inhalt:

Ideen und Initiative
Der Betriebsrat gab Bericht
Darauf muß man achten
Wir besuchten die Nato
Für jeden guten Vorschlag
Esperanto
Verdienstvolle Mitarbeiter
Wir kommentieren
Technik und Produktion
Blick in die Presse
Briefkasten
Das interessiert die Frau
Mode
Iraks Botschafter — Russ. Studenten
Gefahr ist sein Beruf
Zahltag in der Vorstadt
Unser Werk
Gutes Benehmen
Durch Funk
Hep, hep! Die Jagd ist los!
Reparaturkolonne
Heute habe ich meinen Skatabend
Aussterbende Berufe
Jugend am Schliersee
Wie hoch ist eigentlich meine Rente?
Jugoslawien
Schachseite
Rätsel
Hüttenkieker

Herausgeber: Hoesch-Westfalenhütte AG,
Dortmund;
verantwortlich:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12
Chefredakteur: Johannes Hoischen
Allgemeiner Teil: Walter Behrendt
Dortmund, Stahlwerkstraße 119
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.
Druck: Westfalendruck, Dortmund
Auflage: 20 000
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.
Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen



Jedes Geschäft braucht Menschen mit schöpferischer Phantasie, die Ideen entwickeln, um das Unternehmen vorwärtszubringen und seine geschäftliche moralische Kraft zu stärken.

IDEEN UND INITIATIVE!

Plakate, die über das ganze Fabrikgelände verteilt waren, benutzte eine große amerikanische Firma, um ihre Mitarbeiter über die Anschaffungskosten für Fabrikationseinrichtungen und Maschinen aufzuklären. „Sorgt dafür, daß sich dieses Geld auch bezahlt macht!“ Der eindringliche Appell sollte innerhalb der Belegschaft das Verantwortungsgefühl wachrufen, Betriebseinrichtungen und Material pfleglich zu behandeln und die Firma vor unnötigen Verlusten zu bewahren. Gleichzeitig konnten sich die Mitarbeiter eine Vorstellung davon machen, wieviel Geld die Aktionäre investieren müssen, damit neue Produkte entwickelt und hergestellt werden können.

Ein anderes Unternehmen führt regelmäßig Betriebsbesichtigungen für seine eigenen Angestellten durch. Die Betriebsleitung ist der Ansicht, daß unnötiger Papierkrieg und Spannungen zwischen Produktion und Büros vermieden werden, wenn die Angestellten tatsächlich wissen, was im Betrieb los ist. Bei der Betriebsführung machen Abteilungsvorgesetzte sie mit den neuesten Arbeitsverfahren, dem Wirkungsgrad der Maschinen und mit aktuellen Fertigungsproblemen bekannt. Der Nutzen aus diesen Führungen soll erheblich sein.

Beachtliche Einsparungen erzielte ein Betrieb dadurch, daß man das Aufgabengebiet der Mitarbeiter erweiterte. Ganz gleich, an welchem Arbeitsplatz einer steht: er lernt im Laufe der Jahre neben seiner Spezialtätigkeit eine Reihe von anderen Arbeitsplätzen kennen. Die Arbeitsmoral und das Interesse an der Arbeit sind seit Einführung dieses Programms merklich gestiegen. Keine Abteilung gerät mehr in Schwierigkeiten, wenn ein wichtiger Mann plötzlich ausfällt. Es sind genügend ausgebildete Kräfte da, die ihn für die Dauer seiner Abwesenheit vertreten können. Wesentlich mehr Verbesserungsvorschläge gehen ein, seit die Mitarbeiter wissen, daß die Betriebsleitung bemüht ist, ihnen Chancen zu geben, ihre geistigen Fähigkeiten einzusetzen.

Man macht in den USA schon seit Jahren stärkeren Gebrauch von der Farbpsychologie, weil die Praxis bewiesen hat, daß gewisse Farben nicht nur die Stimmung eines Menschen günstig beeinflussen, sondern auch bessere Arbeitsergebnisse bringen. Warme Farben sind anregend. Deshalb sind Rot, Gelb und Orange besonders geeignet für Konferenzzimmer; außerdem für Arbeitsräume, in denen körperlich schwere Arbeit geleistet werden muß. Wo nachgedacht und mit Konzentration gearbeitet wird, hat man mit Blau und Grün gute Erfahrungen gemacht. Wo es auf Präzisionsarbeit ankommt, soll man Grün wählen. Als Faustregel gilt: die Maschinen in helleren Farben zu halten als den Raumanstrich. Da es sich bei der Farbpsychologie um eine Wissenschaft handelt, die auch in der Bundesrepublik längst ihre Feuerprobe bestanden hat, ist es gut, einen Fachmann zu Rate zu ziehen und auf eigene Experimente zu verzichten.

Aus diesen vier Beispielen kann man verschiedene Nutzenanwendungen ziehen: Die beste ist die, sich durch Erfolge anregen zu lassen und zu überlegen, in welcher abgewandelten Form sich die Erfahrungen aus anderen Unternehmen auf den eigenen Betrieb übertragen lassen. „Kopieren — nicht kopieren“ sagt ein Sprichwort aus jüngster Zeit, das uns daran erinnern will, daß die schöpferische Phantasie, die in jedem Menschen ruht, freigemacht werden kann, wenn wir es nur wollen. „Betriebsblindheit“ braucht nicht unser Schicksal zu sein. Tausend Wege führen zum Ziel, sie müssen nur gegangen werden. Der Betrieb braucht tüchtige Mitarbeiter, die ihm helfen, seine Ziele zu erreichen, um das beste Produkt mit dem geringsten Aufwand an Arbeitskraft und Kapital herzustellen. Auch bei uns wird der Fortschritt von Männern getragen, die den Mut haben, alte ausgetretene Pfade zu verlassen, und nicht müde werden, das Risiko neuer Versuche und Entdeckungen auf sich zu nehmen.

Der Betriebsrat gab Bericht

Ende Februar fand erstmalig die Belegschaftsversammlung in der Halle des früheren Hammerwerkes statt. Betriebsratsvorsitzender Wilhelm Steegmann gab folgenden Bericht: Das letzte Quartal hat unter dem Zeichen vieler Festtage und des Jahreswechsels gestanden. Wenn auch der Ablauf des vergangenen Jahres in seiner Gesamtheit wirtschaftlich und sozialpolitisch gesehen für uns als Werk befriedigend gewesen ist, so muß man doch sagen, daß sich zu Anfang des neuen Jahres diese Entwicklung zurückhaltender vollzog.

Ich möchte zunächst wieder, wie immer, auf die Unfallverhütung eingehen.

Unfallverhütung betreiben

heißt: unsere Belegschaftsmitglieder vor gesundheitlichen und wirtschaftlichen Schäden schützen — heißt: viele Tränen bei den Familienangehörigen verhindern — heißt: Not und Leid verhindern. Es muß unsere Aufgabe sein, in verstärktem Maße dazu beizutragen, daß die Zahl der Unfälle noch mehr als im vergangenen Jahr herabgedrückt wird.

Wenn wir im vergangenen Jahr eine erhebliche Anzahl tödlicher Unfälle hatten, haben wir das mit Betrübnis festgestellt, und daher auch jetzt unser Appell: Trage jeder mit dazu bei, daß das begonnene Jahr, was Unfallhäufigkeit anbetrifft, besser abschließt.

Wir haben leider im vergangenen Jahr einige Betriebsabteilungen gehabt, deren Unfallziffern gegenüber dem vorigen Jahr gestiegen sind. Die Steigerung hat in der Spitze bei 26,5 Prozent gelegen. Das sollte uns Mahnung sein, jenen Betrieben nachzueifern, die von sich aus erfreulicherweise dazu beitragen konnten, die Unfallziffern zu senken. In jeder Aufsichtsratssitzung ist das Thema Unfallverhütung als vordringlich behandelt worden. Das verpflichtet nicht nur Aufsichtsrat, Vorstand und Betriebsvertretung, das verpflichtet jeden einzelnen von uns, in dieser Richtung positiv zu wirken.

Der Krankenstand

unserer Belegschaft, der in der Zwischenzeit auf ein Normalmaß von etwa 5,2 Prozent abgesunken war, hat sich in der Zwischenzeit durch eine neue Grippewelle erheblich erhöht. Zur Zeit beträgt der durchschnittliche Krankenstand 7,3 Prozent. Das ist kein erfreuliches Zeichen. Wir wissen, daß das Hochschnellen dieser Krankenziffer witterungsbedingt und daher unvermeidbar ist.

Im vergangenen Jahr hatten wir bereits eine Beitrags-erhöhung, die mithelfen sollte, die zusätzlichen Kosten zu decken. Wenn der jetzige Krankenstand anhält, ist die jetzige Beitragsleistung nicht ausreichend. Es ist festzustellen, daß im zweiten Halbjahr 1957 gegenüber dem zweiten Halbjahr 1956 ein Mehraufwand für Kranken- und Hausgeld von 1 158 000 DM aufgebracht werden mußte. Das sind Beträge, die erschrecken können und nur dann zu verkraften sind, wenn die Krankenziffer wieder auf ein normales Maß zurückgeht.

In der Zwischenzeit ist auch die

Lohnausgleichszahlung in Krankheitsfällen,

die den Unterschiedsbetrag zwischen Krankengeld und 90 Prozent des Nettolohnes ausmacht, auf eine echte Berechnungsgrundlage gestellt worden. Aufgebracht sind

dafür seitens der Westfalenhütte von Juli bis Dezember 1957 an Zuschüssen 274 180 DM. Diese Zuschüsse sind Ausgleichszahlungen von Arbeitgeberseite. Wir wissen, daß das Gesetz über die Krankengeldausgleichszahlung nicht restlos befriedigt. Wir haben die stille Hoffnung, daß die jetzt noch bestehenden zwei Karenztage — die nicht bezahlt werden, wenn die Krankheit weniger als 14 Tage dauert — in Wegfall kommen werden. Wir hoffen, daß eine gesetzliche Regelung dieser Art zu einem Teil dazu beitragen wird, die Krankenziffern in ihrer Prozenzhöhe zu senken. Wir sind bestrebt, nach dem bekannten Motto: Vorbeugen ist besser als heilen! auch in diesem Jahr

Erholungskuren

durchzuführen. Die Scheine für Erholungskuren werden durch die Betriebsräte und Vertrauensleute ausgegeben. Im vergangenen Jahr waren es 2343 Kollegen, die auf diese Weise einen kostenlosen Erholungsurlaub erhielten. In diesem Jahr haben wir im gleichen Verhältnis die Scheine zur Verteilung gebracht. Wir haben festgestellt, daß im vergangenen Jahr 57 Prozent all derer, die einen Freischein für eine Urlaubserholungsfahrt nach freier Wahl hatten, sich Erholungsfahrten in betriebsgebundene Pensionen ausgesucht haben. Diese Zahl ist doch recht erfreulich und beweist, daß das Vertrauen zu diesen Pensionen nach wie vor vorhanden ist. 43 Prozent der Scheininhaber haben den Schein in freier Wahl benutzt, wovon 226 das Ausland als Erholungsgebiet aufgesucht haben. Auch an Jugendliche werden für Land- und Erholungsaufenthalte 697 Scheine zusätzlich ausgegeben. Jubilare mit 50jähriger Betriebszugehörigkeit können mit ihren Ehefrauen drei Wochen auf Werkskosten in Erholung fahren. Etwa 400 Kinder können von der Krankenkasse in Erholung geschickt werden. Die Betriebskrankenkasse schickt von sich aus jährlich rund 500 Kollegen in Erholung. Diese Ziffern beweisen, daß der gute Wille vorliegt, dazu beizutragen, den Gesundheitszustand unserer Belegschaft — neben anderen Maßnahmen, die ergriffen werden — laufend zu kontrollieren und positiv zu beeinflussen.

In diesem Zusammenhang darf ich mich den weiteren

Sozialeinrichtungen

zuwenden, die zumindest angesprochen werden müssen, da sie mit zum Bereich der Aufgaben gehören, die der Betriebsrat zu überwachen und zu fördern hat.

Wir haben insgesamt 2893 Werksrentner; der monatliche Aufwand an Pensionen macht etwa 250 000 DM aus.

Wie in den Jahren zuvor ist das Weihnachtsfest hüttenseitig in der Form ausgestaltet worden, daß neben der Weihnachtsgratifikation, die alle Belegschaftsmitglieder erhalten haben, auch 179 Frauen von vermißten, gefallen sowie tödlich verunglückten Belegschaftsmitgliedern bedacht worden sind. Sie erhielten eine Weihnachtzuwendung von je 110 DM. Ebenso kamen unsere 2893 Rentner in den Genuß einer Weihnachtzuwendung. Die schon traditionelle Weihnachtsfeier in der Dortmunder Westfalenhalle wurde von über 15 000 Personen besucht, insbesondere von den Kindern unserer Belegschaftsmitglieder, von unseren Schwerbeschädigten mit ihren Frauen, von Rentnern und Hinterbliebenen sowie unseren Jugendlichen.

Sozialwerkstatt

Im Berichtsquartal ist ein bedeutsamer Bauabschluß auf dem Sozialsektor vollendet worden. Ich denke hier an die neuerrichtete Sozialwerkstatt, in der 120 körperbeschädigte Kollegen eine neue und freundliche, mit modernen hygienischen Einrichtungen versehene Arbeitsstätte gefunden haben. Bei Eröffnung und Einweihung dieser Sozialwerkstatt haben wir im Interesse der dort beschäftigten Kollegen die erfreuliche Feststellung machen können, daß auch auf diesem Gebiete kein Stillstand eingetreten ist. Es ist geplant, in Zukunft, wenn Möglichkeiten geldlicher Art wieder gegeben sind, die jetzt errichtete neue Sozialwerkstatt noch um ein weiteres Drittel zu vergrößern. Wir glauben, daß die Sozialwerkstatt nicht nur eine gute, freundliche Arbeitsstätte ist, sondern unseren Kollegen, die dort im Fertigungsprozeß für die Hütte tätig sind, das befriedigende Gefühl gibt, vollwertige Mitglieder der schaffenden Belegschaft zu sein. Wir haben allen Grund, diesen Kollegen ihren ohnehin schweren Weg im Leben nach unseren Möglichkeiten zu erleichtern.

Ich darf mich gleichermaßen mit dem

Wohnungsbau

beschäftigen, eines der vordringlichsten Probleme, die uns immer noch am Herzen liegen.

Wir wissen, daß ein großer Teil von Wohnungsuchenden teilweise noch in unwürdigen Unterkünften hausen muß. Die Zahl der registrierten Wohnungsuchenden beläuft sich nach wie vor auf etwa 1200. Darin sind nicht eingeschlossen diejenigen Wohnungsuchenden, die noch keinen Anspruch auf eine Registrierung hatten, also diejenigen, die in den letzten drei Jahren bei uns eingestellt worden sind.

Unsere Wohnungskommission in Verbindung mit der Wohnungsverwaltung stellt im Augenblick durch Besichtigung der Wohnungen aller Antragsteller fest, wo der ärgste Wohnraumbedarf vorliegt, um allen Wünschen in gerechtester Weise, soweit eine Möglichkeit gegeben ist, nachkommen zu können. Ein Überblick über die Wohnraumverteilung des vergangenen Jahres mag genügen, um zu wissen, wie es auf dem Wohnungsmarkt aussieht.

An Neuanträgen für Wohnungsuchende sind 1957 371 eingegangen. Wir konnten nur 377 neue Wohnungen allen Belegschaftsmitgliedern im gleichen Zeitraum zur Verfügung stellen. Im Augenblick werden Ermittlungen angestellt, was wir neben der Förderung des werkseigenen Wohnungsbaues und neben der Erschließung von Siedlerstellen für den Eigenheimbau tun können. Hier gilt es, die Möglichkeiten, die das gesetzliche Wohnungsbauförderungsprogramm bietet, weitestgehend auszuschöpfen. Allen interessierten Kollegen dabei behilflich zu sein, muß Aufgabe der Betriebsvertretung sein. Sie wird sich in Kürze aufklärend an die Belegschaft wenden, um dem einen oder anderen, der ein gewisses Anfangskapital erspart hat, mit Rat und Tat beizustehen.

Prämie für Arbeitsbereitschaft

Wir haben in vielen Sitzungen mit dem Vorstand vordringliche Probleme gelöst und versucht, die Sorgen und Nöte unserer Belegschaftsmitglieder zu lindern. Für Weihnachten und Neujahr galt es, wie alljährlich, eine befriedigende Arbeitszeitregelung zu treffen.

Die Prämie für die Arbeitsbereitschaft zu Hause haben wir von 5 auf 6 DM erhöht für eine Wartedauer, die vor Mitternacht liegt, von 10 auf 12 DM für eine Wartedauer, die sich auf die ganze Nacht erstreckt.

Ansonsten wird die Bereitschaft berechnet bei

2 Stunden mit	3 DM
3 Stunden mit	6 DM
4 Stunden mit	8 DM
5 Stunden mit	10 DM
6 und mehr mit	12 DM

Für die gesamte Belegschaft ist ab 1. 12. 1957 betriebsvereinbarlich mit dem Vorstand festgelegt worden, daß der Sonderurlaub in Fällen der Niederkunft der Ehefrau von einem auf zwei Tage erhöht wird. Beim Tod von Familienangehörigen (Eltern, Geschwister, Kinder) wird nunmehr ein Tag, bislang kein Tag, und bei Eheschließung von Familienangehörigen ein Tag, bisher kein Tag, gewährt.

Hausarbeitstag

Bezüglich des Hausarbeitstages für unsere weiblichen Beschäftigten war vor Jahresfrist zwischen Vorstand und Betriebsvertretung eine Vereinbarung dahingehend abgeschlossen worden, daß der Hausarbeitstag ruht. Nunmehr ist das bekannte Urteil des Bundesarbeitsgerichtes veröffentlicht. Es ist festgestellt, daß der Hausarbeitstag auch dann gewährt werden muß, wenn 40 Stunden verfahren werden und nur fünf Tage in der Woche gearbeitet wird. Das bedeutet, daß die Hausarbeitstage, die den anspruchsberechtigten weiblichen Beschäftigten in der Vergangenheit nicht gewährt wurden, nunmehr geldlich abgegolten werden müssen. Die Ermittlungen für diejenigen, die einen Hausarbeitstag zu beanspruchen haben, sind angelaufen. Antragsteller wenden sich an ihre zuständige Betriebsabteilung, damit sie den vorgeschriebenen Fragebogen ausfüllen können. Die in der Übergangszeit anfallenden Hausarbeitstage, die nicht in natura gewährt werden, werden bezahlt.

Monatliche Lohnzahlung

Offensteht noch die Frage: Sollen wir eine monatliche Lohnzahlung einführen oder nicht? Die Presse hat hierzu Stellung genommen und etliche Artikel veröffentlicht, die durchaus nicht den Tatsachen entsprechen. Die Betriebsvertretung hat immer den Standpunkt vertreten, daß die Lohnzahlungsweise, ob monatlich oder 14täglich, nicht vorrangig ist. Vorrangig ist lediglich die Frage, wie es geregelt werden kann, daß die Freischichtler während ihrer Freizeit nicht zum Werk kommen müssen, um ihren Lohn in Empfang zu nehmen. Erfreulicherweise hat sich durch die neu aufgestellten Lohnzahlungstermine für das Jahr 1958, die in allen Betrieben bekanntgemacht worden sind, eine Regelung ergeben, die ausschließt, daß Freischichtler während ihrer Freizeit nach hier kommen müssen, um ihr Geld in Empfang zu nehmen. Wenn eine durchgreifende Änderung erfolgen muß, geschieht das nicht ohne Verständigung mit den Vertrauensleuten, die eine Befragung unserer Belegschaftsmitglieder einschließt.

Echte Arbeitszeitverkürzung . . .

Im Rahmen der Arbeitszeitverkürzung ist seit dem 1. Februar 1958 bei den Betriebsabteilungen des Hochofens die 42-Stunden-Woche angelaufen. Über 48 Stunden verfährt nur noch die Feuerwehr mit 45 Mann. 692 Belegschaftsmitglieder verfahren bis zum 23. Februar noch 48 Stunden, gehen dann auf 45 bzw. 42 Stunden über. 45 Stunden verfahren 8753 Belegschaftsmitglieder, das sind 44 Prozent, und 4138 Belegschaftsmitglieder 42 Stunden, das sind 30,4 Prozent. Das ist immerhin eine echte Arbeitszeitverkürzung, wenn man bedenkt, daß vor einem halben Jahr noch 53 und 56 Stunden je Woche verfahren worden sind.

Als letzte Gruppe für die Arbeitszeitverkürzung stand noch die Feuerwehr aus. Sie arbeitet seit Jahren in einer 24-Stunden-Schicht, die von 24 Stunden Freizeit unterbrochen wird. Die Feuerwehr wird ab 1. März als Ausgleich für die Arbeitszeitverkürzung monatlich einen zusätzlichen freien Tag von 24 Stunden erhalten.

... war notwendig

Wenn in der gesamten Bundesrepublik nach statistischen Erhebungen des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger im Jahre 1956 nur 29,2 Prozent der Rentner, die 65 Jahre alt geworden sind, in den Genuß der Rente gekommen sind, 70,8 Prozent jedoch eine Rente beantragten, bevor sie 65 Jahre alt waren, dann zeigt das, wie dringend notwendig die nunmehr eingeführte Arbeitszeitverkürzung gewesen ist. Die Überbeanspruchung der Arbeitskräfte, sei es körperlicher oder nervlicher Art, das gesteigerte Arbeitspensum und die Existenzangst müssen gesehen werden. Bei der Westfalenhütte zeigt sich erfreulicherweise ein besseres Bild. Nur 23 Prozent der männlichen Arbeiter sind vor Erreichung der Altersgrenze wegen Krankheit ausgeschieden, was zweifellos ein gutes Zeichen für die Arbeitsbedingungen und für das Betriebsklima ist.

... auch für das Thomaswerk

Wir haben als Betriebsvertretung noch eine Sorge: daß die schwer arbeitenden Kollegen unseres Thomaswerkes, die auf 45 Stunden gekommen sind, auch einmal zur 42-Stunden-Woche kommen. Auf Grund ihres anstrengenden Einsatzes im Verbund mit den auf 42 Stunden fahrenden vor- und nachgeschalteten Betrieben, wie Hochofen, Stahlwerke, Walzwerke, ist eine Gleichstellung in der Arbeitszeit durchaus berechtigt. Ich spreche dies deutlich aus, weil alle Bemühungen, die wir anstellten, um die Kollegen in den Genuß der 42-Stunden-Woche kommen zu lassen, negativ verlaufen sind. Nunmehr ist der Vorstand bereit, von sich aus ohne Zuhilfenahme überbetrieblicher Instanzen in den Sommermonaten eine Regelung zu treffen, die den Wünschen unserer Kollegen Rechnung trägt. Wir haben als Betriebsvertretung noch einmal zugestimmt, daß bis längstens 30. April 1958 ab 18 Uhr an Sonntagen geblasen wird. Das war notwendig, weil die Nachfrage nach Thomasstahl zur Zeit größer ist als nach SM-Stahl. Wir müssen diese gute Lage ausnutzen. Ich weiß, daß es den Kollegen des Thomaswerkes nicht leichtgefallen ist, diesem Verlangen der Betriebsleitung und Betriebsvertretung nachzukommen. Als Betriebsvertretung haben wir keine Ursache, in jedem Falle die Auffassung der Betriebsleitung zu teilen. Wenn es aber darum geht, das Gros der Belegschaft vor Schaden zu schützen, dann müssen wir auch die betroffenen Abteilungen um Verständnis für unser Handeln bitten, wenn wir im Einzelfall eine Entscheidung innerhalb des gesamten Betriebsrates treffen, die für den kleineren Teil nicht wünschenswert ist.

Auch das

Hochofenabkommen,

das zunächst noch offen im Raum stand, hat durch Sonderverhandlungen mit dem Vorstand geklärt werden müssen. Das zwischen dem Arbeitgeberverband und den Gewerkschaften abgeschlossene Abkommen sah vor, daß zum Lohnausgleich für die vom Hochofenabkommen betroffenen Betriebe 14 Prozent vom Tariflohn als Ausgleich bezahlt werden sollte. Wir haben mehrmals mit dem Vorstand verhandelt, und ich darf ganz offen zum Ausdruck bringen, daß die Verhandlungen keinesfalls leichter werden, sondern in zunehmendem Maße schwieriger, nicht zuletzt bedingt durch die unübersichtliche Wirtschaftslage, auf die ich gleich zu sprechen komme. Wir haben beantragt, 14 Prozent auf den Effektivlohn zu zahlen. Die Verhandlungen endeten mit einer Kompromißlösung, von der wir glauben, daß sie unter den jetzigen Verhältnissen als gut bezeichnet werden kann, so daß die Beschäftigten des Hochofens, die künftig im Monat 26 Stunden weniger arbeiten, etwa 7 bis 8 DM weniger Lohn haben werden.

Mit unseren Forderungen werden wir nicht immer durchkommen können, und wir wissen, daß eine ganze Reihe von Wünschen innerhalb der einzelnen Betriebe noch offenstehen.

Wir glauben,

das möglichste getan

zu haben. Die Betriebsvertretung ist und bleibt so stark, wie es die Belegschaft wünscht. Die Betriebsvertretung kann nur das erreichen, was die Belegschaft ihr an Rücken- deckung mit auf den Weg gibt. Darum miteinander und nicht gegeneinander! Unsere Gewerkschaft fordern wir auf, mit größerem Nachdruck dafür einzutreten, daß nicht nur ein neues Lohn- und Gehaltsabkommen Platz greift, sondern daß auch die schon lange schwebenden Manteltarifvertragsverhandlungen abgeschlossen werden.

Die Auftragslage

Es ist uns kein Geheimnis geblieben, daß der Export in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres in starkem Maße zurückgegangen ist. Das hatte zur Folge, daß die Betriebe, die sehr stark am Export beteiligt waren, als neue Konkurrenten auf dem Inlandsmarkt auftreten. Infolge sinkender Auftragsziffern des Auslandes haben unsere Kunden, die uns bislang die Treue hielten, kurzgetreten bei der Auftragsvergebung. Gemessen an der Auftragslage der gesamten eisenverarbeitenden Industrie liegt die Westfalenhütte verhältnismäßig gut. Wir haben in der Vergangenheit den Inlandsmarkt gepflegt und waren nur zu einem geringen Prozentsatz am Export beteiligt. Der Rückgang des Exportgeschäftes hat uns daher weniger empfindlich getroffen als Werke, die stärker am Exportgeschäft beteiligt waren.

Wir wissen, daß die jetzt einsetzende Wirtschaftsflaute mit den konjunkturarmen Wintermonaten zusammenfällt und uns manche Sorge aufbürdet. An eine Wirtschaftskrise vermögen wir jedoch nicht zu glauben, wie sie von einzelnen Stellen mehr oder weniger bewußt als Schwarzer Peter an die Wand gemalt wird. Wir wissen, daß diese Wirtschaftsflaute gern zum Anlaß genommen wird, wenn einmal zu einer Forderung Nein gesagt werden soll. Wir wissen aber auch, daß wir die

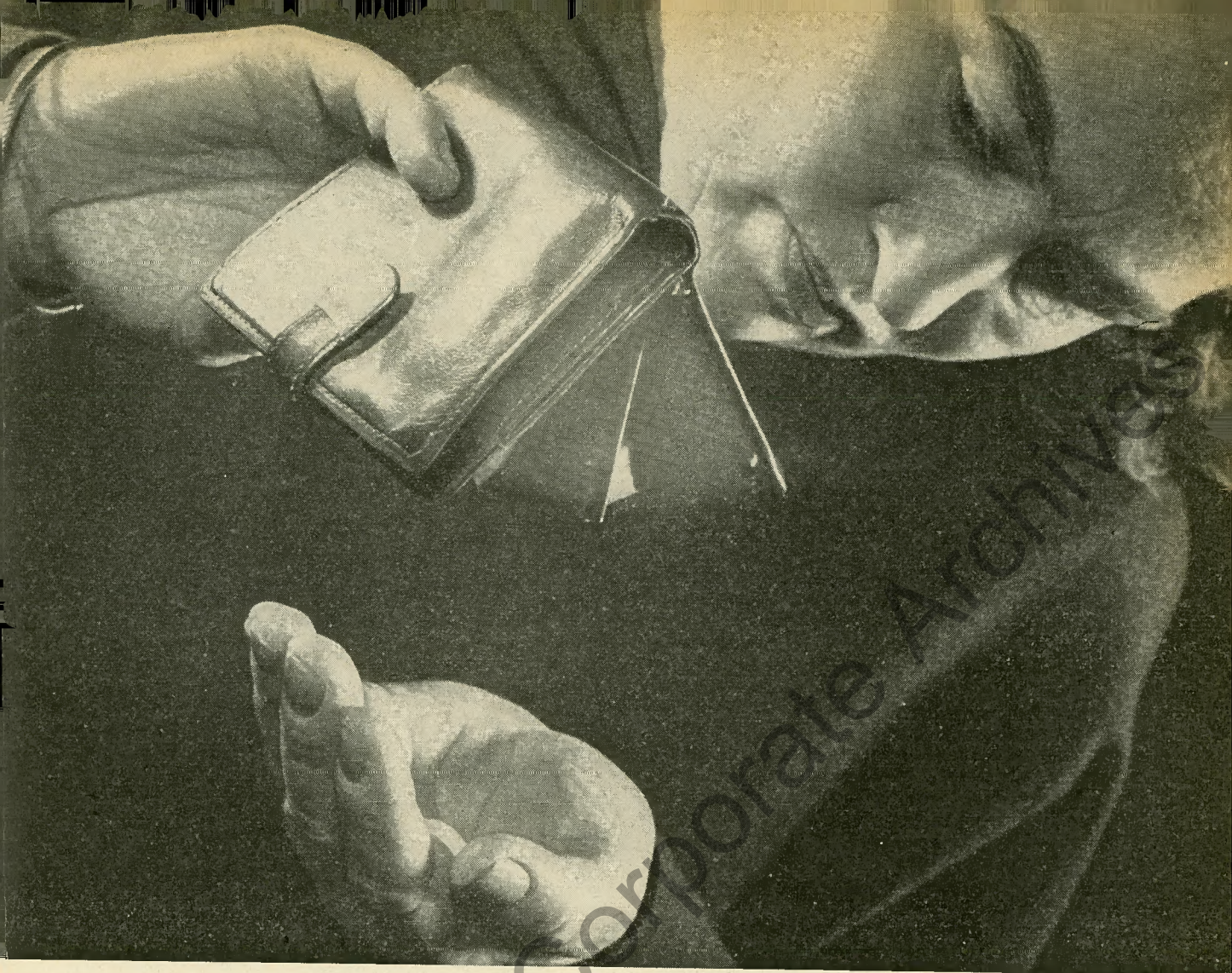
Hoffnung auf eine Aufwärtsentwicklung

nicht aufzugeben brauchen. Kein Kollege sollte sich Sorgen machen. Nichts wäre verhängnisvoller als eine Angst- psychose. Die Aufgabe der Betriebsvertretung wird es sein und bleiben, in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit dem Vorstand die erheblich gestiegene Zahl der Arbeitsplätze zu sichern sowie soziale Errungenschaften zu verteidigen, damit sie uns erhalten bleiben. Schwierigkeiten sind dazu da, daß sie überwunden werden. Dazu gehört ein klarer Kopf, der keine übereilten Schritte zuläßt und Angst- psychosen ausschließt.

Dank an die Vertrauensleute

Unseren Vertrauensleuten, die ihre Amtsperiode beendet haben, möchte ich für ihre Mitarbeit in den vergangenen zwei Jahren Dank sagen. Ich darf den neugewählten Vertrauensleuten Glück und Erfolg wünschen. Ich möchte ihnen aber auch eine Portion Rückgrat wünschen, das sie für ihre künftigen Aufgaben brauchen werden, wenn sie sich für die Belegschaft einsetzen wollen. Danken möchte ich auch allen Belegschaftsmitgliedern für ihre Treue und ihren Fleiß. Hierzu bin ich besonders von Herrn Arbeitsdirektor Berndsen gebeten worden, der aus Gesundheitsgründen leider noch nicht in der Lage ist, an der heutigen Versammlung teilzunehmen.

Abschließend möchte ich noch unserem Vorstand für die verständnis- und vertrauensvolle Zusammenarbeit danken. Möge dieses Vertrauensverhältnis weiter erhalten bleiben und sich zum Segen des Werkes und seiner Belegschafts- mitglieder für die Zukunft auswirken.



So kann es unmöglich weitergehen . . .

„Schluß mit dem leeren Portemonnaie!“ sagt sich Frau Krüger. Lange genug hat sie darüber nachgedacht, warum die Rechnung Einnahmen gegen Ausgaben nicht mehr aufgeht. Ihr Entschluß steht fest: „Das muß anders werden!“

Da ist z. B. der „Herr des Hauses“ mit seinen beliebten, aber völlig unnötigen kleinen Einkäufen, für die im Haushalt kein echter Bedarf besteht. Da ist Opa, der abends beim Lesen einschläft und stundenlang das Licht brennen läßt. Da sind die Kinder . . . Schließlich fallen ihr auch ein paar eigene Sünden ein, die sie ohne Schwierigkeit ablegen könnte. Frau Krüger gelingt es, ihre Familie davon zu überzeugen, daß es nur einen Weg gibt, aus dieser Geldklemme herauszukommen: Sparsamer wirtschaften!

Wie steht es aber mit dem Firmenportemonnaie? In einem Betrieb mit 15 000 Arbeitsplätzen, wie in unserer Hütte, gibt es unzählige Verlustquellen, die ständig unter Kontrolle gehalten werden müssen, wenn das Geld nicht buchstäblich auf die Straße fließen soll. Die beste Betriebsleitung bemüht sich vergebens, wenn sich nicht jeder Betriebsangehörige mitverantwortlich fühlt und aufpaßt, daß kein Material vergeudet wird, die Ausschußquote niedrig bleibt und kostspielige Werkzeuge und Fabrikationsanlagen pfleglich behandelt und produktiv eingesetzt werden. Unnötige Verluste schwächen die Wettbewerbskraft des Betriebes. Sie nützen niemanden — höchstens der Konkurrenz. Da wir höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen anstreben, müssen wir auch am Arbeitsplatz so handeln, als ginge es um unseren eigenen Geldbeutel. Jeder muß deshalb

durch sparsames Wirtschaften Verluste vermeiden.



Präsident Paul-Henri Spaak

WIR BESUCHTEN DIE NATO

In den Nato-Hauptquartieren

Die Militärpolizisten vor dem Stabsquartier des SHAPE, des Oberkommandos der Nato-Streitkräfte in Europa, gaben den Eingang frei. Vorher hatte man uns — eine Gruppe von 20 Journalisten, die einer Einladung der Bundesregierung gefolgt waren — ein paarmal fotografiert. „Zum Andenken“, sagten die uns empfangenden alliierten Offiziere. Da war man in Fontainebleau, dem Hauptquartier des Oberkommandos der alliierten Streitkräfte Mitteleuropa, schon etwas offener: Hier wurden wir vorher geknipst, „zum Andenken und zur Sicherheit“. Auch dafür hatten wir Verständnis. Immerhin gab man uns Gelegenheit, die Nato-Hauptquartiere zu besuchen und beispielsweise dem General Valluy, dem Chef der Streitkräfte Europa-Mitte, dem General Speidel, dem Kommandeur der Landstreitkräfte Europa-Mitte, und Offizieren der Land-, See- und Luftstreitkräfte offene Fragen zu stellen, die restlos und eingehend beantwortet wurden. Und unwillkürlich wandten sich unsere vergleichenden Gedanken nach Osten: Ob man hier jemals Journalisten die Möglichkeit gibt, die Hauptquartiere der Streitkräfte der Mächte des Warschauer Paktes nicht nur zu besichtigen, sondern sich eingehend über die strategischen und operativen Gegebenheiten und Möglichkeiten im Kreuzfeuer offener Fragen und Antworten zu informieren?

Offene Karten

Es waren wirklich offene Karten, die uns in den Hauptquartieren gezeigt wurden: Karten, in denen die sowjetischen Streitkräfte und die der Ostsatelliten in ihrer Masierung aufgezeigt wurden. Wie die Kampfstärke voraussichtlich ist. Wie die Angriffskeile der Roten Armee angenommen werden. Wie Gegenstöße geführt werden können. — Bei allem Optimismus, daß jede bewaffnete Auseinandersetzung zwischen West und Ost vermieden wird, man konnte erschrecken. Aber Militärs sehen nun einmal ausschließlich — mindestens beherrschend — nur das Strategische und Operative. Sie sind Techniker. Sie sagen sehr nüchtern, daß jede Verletzung der Nato-Grenzen „mit Sicherheit“ ein Zurückschlagen mit Atomwaffen auslösen würde. Vielleicht ist es beruhigend, daß der Einsatz von Atomwaffen nur auf einstimmigen Beschluß der politisch Verantwortlichen aller Nato-Länder erfolgen kann. Wie gesagt: Vielleicht ist das beruhigend.

Es ging um die Wiedervereinigung

in einem mehr als zweistündigen Gespräch mit Paul-Henri Spaak, dem Generalsekretär der Nato. Er war der Auffassung, daß die Existenz der Nato bis jetzt einen dritten Weltkrieg vermieden und ein weiteres Vordringen Sowjetrußlands verhindert habe. Die Politik der Nato könne nicht starr sein, sondern müsse sich den jeweiligen Gegebenheiten anpassen. Das große Problem sei die Abrüstung, die nur eine einwandfrei kontrollierte sein könne. In dieser Frage sei die Haltung des Westens viel konstruktiver als die Sowjetrußlands.

Auf eine auf den Rapackiplan zielende Frage meinte Spaak, man müsse die Vorschläge sorgfältig prüfen. Eine in dem Plan beinhaltete Konföderation zwischen einer kommunistisch regierten Sowjetzone und einer christlich-sozialen Bundesrepublik sei unmöglich.

Auf die Ergänzungsfrage: „Halten Sie eine Konföderation zwischen den Machthabern der jetzigen Sowjetzone und einer sozialdemokratischen Bundesregierung für möglich?“ antwortete Spaak mit einem glatten „Nein!“ Und er erklärte weiter: „Ich bin persönlich der Auffassung, daß Moskau einer Wiedervereinigung Deutschlands nicht einmal dann zustimmen wird, wenn beide Teile Deutschlands kommunistisch regiert werden!“

Für die Zukunftsentwicklung und für die Erhaltung des Friedens, so sagte Spaak, sei bedeutsam die soziale Entwicklung in den Weststaaten. „Wir müssen den Kommunisten beweisen, daß die westliche Welt keine ‚verdammte Welt‘ ist.“

Wäre diese Auffassung real, dann wäre sie erschütternd. Als wir in einem Gespräch mit den leitenden Herren der deutschen Nato-Botschaft hierüber deren Auffassung erfahren wollten, wich man aus. Übrigens muß leider gesagt werden, daß die Aussprache in der deutschen Botschaft weitaus am wenigsten informativ war.

Doch fassen wir zusammen:

So entstand die Nato

Bleiben wir zunächst bei der offiziellen Version, wie wir sie aus dem vorgelegten Material und als zusammenfassendes Ergebnis der Unterhaltungen feststellen könnten: Zu Ende des zweiten Weltkrieges beeilten sich die westlichen Alliierten, abzurüsten und sich friedlichen Dingen zuzuwenden. Die Sowjetunion jedoch unterhielt weiterhin starke stehende Streitkräfte und führte ihre Politik, Osteuropa ihre Gewaltherrschaft aufzuerlegen, fort. Ferner sabotierte sie die Arbeit der Vereinten Nationen durch den ständigen Gebrauch des Vetorechtes.

Wiederholte Aggressionen, deren Höhepunkte 1948 die Unterjochung der Tschechoslowakei, die Berliner Blockade und 1950 die Anstiftung des Angriffes auf Südkorea bildeten, ließen den Eisernen Vorhang vor den Satellitenländern niedergehen.

Der Westen reagierte nur widerwillig auf die Tatsache, daß der sowjetische Imperialismus sich wieder einmal auf dem Vormarsch befand und daß die freie Welt von Osten her bedroht war. 1947 unterzeichneten Frankreich und das Vereinigte Königreich einen Freundschaftsvertrag in Dünkirchen. 1948 kamen mit dem Abschluß des Brüsseler Paktes die Beneluxstaaten hinzu, und die westliche Verteidigungsorganisation (WEU) mit Sitz in Fontainebleau bei Paris wurde unter Vorsitz von Feldmarschall Montgomery gebildet. Dieses Hauptquartier war jedoch lediglich ein Planungsstab, dem keine Streitkräfte unterstellt waren und der keine koordinierte Befehlsgewalt hatte.

Die Vereinigten Staaten kamen in zweifacher Art zu Hilfe: einmal durch den Marshallplan für wirtschaftliche Hilfe und zweitens durch das Gemeinsame Verteidigungshilfsprogramm für militärische Unterstützung.

Am 4. April 1949 schließlich wurde in Washington der Nordatlantikvertrag von Belgien, Kanada, Dänemark, Island, Frankreich, Italien, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Portugal, dem Vereinigten Königreich und den Vereinigten Staaten unterzeichnet. 1952 traten Griechenland und die Türkei dem Atlantikpakt bei, und 1955 wurde die Bundesrepublik Deutschland 15. Mitglied der Nato.

Die Ziele dieser nordatlantischen Verteidigungsgemeinschaft,

wie sie in der Präambel des Paktes niedergelegt sind, basieren auf dem „Wunsch, mit allen Völkern und allen Regierungen in Frieden zu leben“. Die Nato-Mitglieder brachten aber deutlich zum Ausdruck, daß „sie entschlossen sind, die Freiheit, das gemeinsame Erbe und die Zivilisation ihrer Völker, die auf den Grundsätzen der Demokratie, der Freiheit der Person und der Herrschaft des Rechtes beruhen, zu gewährleisten. Sie sind bestrebt, die innere Festigkeit und das Wohlergehen im nordatlantischen Gebiet zu fördern. Sie sind entschlossen, ihre Bemühungen für die gemeinsame Verteidigung und für die Erhaltung des Friedens und der Sicherheit zu vereinen“. Die Unterzeichnerstaaten beschlossen, einen Angriff auf einen von ihnen als einen Angriff auf alle anzusehen, und sie verpflichteten sich, „die eigene und die gemeinsame Widerstandskraft gegen bewaffnete Angriffe zu erhalten und fortzuentwickeln“.

Ein Nordatlantikrat wurde geschaffen, und — beschleunigt durch die Ereignisse in Korea — am 18. September 1950 beschloß dieser Rat, baldmöglichst integrierte Streitkräfte unter einem zusammengefaßten Kommando aufzustellen und einen Oberbefehlshaber zu ernennen. Die oberste militärstrategische Führung sollte aber bei dem obersten militärischen Gremium der Nato, dem Militärausschuß, bestehend aus den Stabschefs der Mitgliedstaaten und der „Ständigen Gruppe“, die sich aus je einem hohen Offizier Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der Vereinigten Staaten zusammensetzt, bleiben. Die Offiziere tagen in Permanenz, um somit eine kontinuierliche Arbeit zu gewährleisten. Am 19. Dezember 1950 wurde General Dwight D. Eisenhower zum Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte in Europa (SACEUR) ernannt. Im Januar 1951 kam er nach Paris, um die SHAPE-Planungsgruppe aufzustellen. Am 2. April 1951 wurde in Rocquencourt, das etwa zehn Kilometer westlich von Paris liegt, das Oberkommando der Alliierten Streitkräfte in Europa (SHAPE) errichtet.

Integration der Verteidigungskräfte

Diesem internationalen, alle Teilstreitkräfte umfassenden Hauptquartier wurde die Aufgabe übertragen, die Verteidigungskräfte Westeuropas zu integrieren und seine Sicherheit zu gewährleisten. SACEUR fiel die besondere Aufgabe zu, in Friedenszeiten ausreichende militärische Stärke zu entwickeln, um vor jeglicher Aggression abzuschrecken und gleichzeitig für den Fall eines Krieges den günstigsten Einsatz seiner Streitkräfte zu planen. SACEUR ist der Ständigen Gruppe (Standing Group) unterstellt, wurde jedoch berechtigt, direkt mit den nationalen Regierungen zu verhandeln. Im Laufe der Zeit wurden ihm größere Verantwortlichkeiten auf dem Gebiet der Logistik eingeräumt, besonders hinsichtlich Entscheidungen über die Vordringlichkeit der Militärhilfe und gewisse Punkte der Ausbildung.

Um das alliierte Kommando, das sich über Land und See von der nördlichen Spitze Norwegens bis zu dem östlichsten Teil der Türkei erstreckt, zu überwachen, errichtete SACEUR die untergeordneten Kommandobereiche Nord, Mitte, Süd und Mittelmeer, von denen jedes den speziellen Notwendigkeiten, die sich aus ihren jeweiligen geographischen Positionen ergeben, entspricht.

General Matthew B. Ridgway, US-Heer, übernahm am 30. Mai 1952 die Nachfolge des aus der Armee ausscheidenden Generals Eisenhower. Während seiner Amtszeit verbesserte er das Kommandogefüge, entwickelte die strategische Konzeption von SHAPE weiter und integrierte die Streitkräfte Griechenlands und der Türkei in das Alliierte Kommando Europa.

Der damalige Chef des Stabes, General Alfred M. Gruenther, US-Heer, wurde am 11. Juli 1953 zum dritten SACEUR (Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte in Europa) ernannt. Während seiner Dienstzeit wurde eine „Neue Strategie“ geboren, die den Einsatz der modernsten Waffen und die Auswertung neuester Erfahrungen vorsah. SHAPE wurde mit der Koordinierung der Luftverteidigung und des Frühwarnsystems, einer neuen Aufgabe, betraut; ein verbessertes Nachrichtensystem wurde geschaffen; zum ersten Male nahmen Streitkräfte der Bundesrepublik Deutschland ihren Platz neben den Alliierten ein. Am 20. November 1956 übernahm General Lauris Norstad, US-Luftwaffe, das oberste Kommando in Europa. Feldmarschall Montgomery ist nach wie vor der stellvertretende Oberbefehlshaber, Admiral Antoine P. M. L. Sala, französische Marine, ist stellvertretender Oberbefehlshaber der Marine, und General C. V. R. Schuyler, US-Heer, ist Chef des Stabes.

1952 stellte die Nato zwei zusätzliche Kommandos auf: das Oberkommando der Alliierten Streitkräfte Atlantik (SACLANT) und das Ärmelkanalkommando (CHANCOM). Beide Kommandos sind SHAPE gleichgeordnet. Der SACLANT-Verantwortungsbereich umfaßt den Atlantischen Ozean vom Nordpol bis zum Wendekreis des Krebses und von den Küstengewässern Nordamerikas bis zu denen Europas und Afrikas mit Ausnahme des Ärmelkanals und des südlichen Teiles der Nordsee, für die CHANCOM die Verantwortung trägt. Diese zwei Seekommandos sind mit der Aufgabe betraut, die lebenswichtigen Seewege sicherzustellen.

Die sowjetische Drohung

Von 1947 bis heute ist die zahlenmäßige Stärke der sowjetischen Bodestreitkräfte verhältnismäßig konstant geblieben. Wesentliche Änderungen zugunsten einer erhöhten Mechanisierung mit leistungsfähigem, modernem Gerät wurden vorgenommen. 65 der zur Zeit bestehenden 175 Kampfdivisionen sind Panzer- und Panzergrenadierdivisionen. Außerdem wurden die Schützendivisionen motorisiert; sie verfügen jetzt ebenfalls über eigene Panzer und zusätzliche Artillerie. Die Beweglichkeit und Feuerkraft sämtlicher sowjetischer Divisionen wurden also durch die Einführung verbesserter Waffen und moderner Ausrüstung — einschließlich Amphibienpanzer und Amphibienfahrzeuge — erhöht.

Die UdSSR, die Deutsche Demokratische Republik und die osteuropäischen Satelliten haben heute über sechs Millionen Mann unter Waffen. Rund vier Millionen von ihnen dienen bei den Bodestreitkräften, drei Millionen Soldaten entfallen auf die sowjetischen Streitkräfte. Durch harte Ausbildung wird ein hoher Grad an Einsatzbereitschaft aufrechterhalten.

Die Zahl der Satellitendivisionen, die ihren höchsten Stand mit ungefähr 75 Divisionen erreicht hatten, beträgt jetzt durch den Ausfall der ungarischen Armee nur 65 Divisionen. Auf Grund jüngster Ereignisse in Polen und Ungarn ist die politische Zuverlässigkeit der Satellitenstreitkräfte in Frage gestellt, und ihre wirksame Teilnahme an aktiven Operationen ist dementsprechend möglicherweise beschränkt.

Der sowjetische Stoßkeil

In der DDR befindet sich ein aus 22 sowjetischen Frontdivisionen bestehender einsatzbereiter Stoßkeil. Diese Divisionen sind hauptsächlich Panzerdivisionen, die mit Panzern und Geschützen auf Selbstfahrlafetten ausgerüstet sind. Im Rücken dieses Stoßkeils stehen weitere 60 sowjetische Divisionen, die in den osteuropäischen Satellitenstaaten und der westlichen UdSSR stationiert sind.

Mehrmals kündigte Moskau durchzuführende Verringerungen seiner Streitkräfte an. Trotz sowjetischer Erklärungen haben wir bis jetzt keinen Beweis dafür, daß diese Verminderungen tatsächlich durchgeführt wurden. Aber selbst wenn diese Verringerungen durchgeführt worden sind, sind die noch bestehenden sowjetischen Bodestreitkräfte bedeutend umfangreicher als die Westeuropas.

Es darf ebenfalls nicht übersehen werden, daß, wenn auch die Einheiten aufgelöst werden sollten, die Ausrüstung bestehenbleibt und das Personal ausgebildet und noch für einige Jahre für eine kurzfristige Einberufung verfügbar ist. Das sowjetische Mobilisierungssystem wird periodisch durchexerziert, um somit seine Wirksamkeit sicherzustellen, und binnen 30 Tagen könnten die Bodestreitkräfte des Sowjetblocks auf etwa 400 Frontdivisionen vermehrt werden.

20000 Flugzeuge

Die zahlenmäßige Stärke der sowjetischen Luftwaffe ist, nachdem sie auf einen Stand von ungefähr 20 000 Flugzeugen gebracht worden war, in den vergangenen Jahren gleichgeblieben. Eine rapide Erhöhung des sowjetischen Luftpotentials zeigt sich jedoch durch die Geschwindigkeit, mit der man sich auf das Düsenflugzeug umstellte. 1951 hatten rund 20 Prozent ihrer Jagdflugzeuge Düsenantrieb. Heute besitzen sämtliche sowjetischen einsatzbereiten Jäger Düsenantrieb.

Eine ähnliche Entwicklung zeigte sich hinsichtlich der leichten Bomber. Zu Beginn des Jahres 1951 waren den Einsatzeinheiten noch keine leichten Düsenbomber beigegeben. Heute sind ihre leichten Bomber alle Düsenbomber. Bei den mittelschweren Bombertypen haben die Sowjets seit 1951 die Zahl der TU-4 (ein der amerikanischen B-29 entsprechender Typ) in operativen Einheiten verdoppelt. In letzter Zeit sind noch modernere Typen von Düsenjägern herausgebracht worden, und zu den operativen Einheiten gehören jetzt mittelschwere Düsenbomber und schwere Bomber mit Propellerturbinentriebwerk. Es ist überdies kein Geheimnis, daß die Sowjets nukleare Waffen entwickelt haben und daß sie in der Lage sind, mit ihrer strategischen Bomberwaffe jedes Ziel im Westen zu erreichen und anzugreifen. Es sind ferner Beweise dafür vorhanden, daß große Fortschritte auf dem Gebiet der sowjetischen Raketenforschung und -entwicklung gemacht worden sind. Auch haben die sowjetischen Streitkräfte ihr Potential zum Einsatz von Luftlandetruppen und Waffen verbessert.

Der Kampfwert

In der Vergangenheit war der Kampfwert der Luftwaffe der Satelliten weit geringer als der der sowjetischen Luftwaffe. 1951 waren ihre Flugzeuge veraltet. Inzwischen ist die zahlenmäßige Stärke der Luftwaffe der Satellitenstaaten bis auf über 2500 Flugzeuge verdoppelt worden. Ungefähr die Hälfte von ihnen sind Düsenjäger. Die Einrichtungen der Luftwaffe wurden verbessert, und ihre Ausbildung hat einen relativ hohen Stand erreicht.

In den letzten drei Jahren haben die Sowjets die Zahl ihrer wichtigen Flugplätze in Osteuropa, die Düsenjäger aufnehmen können, verdreifacht, und sie konzentrieren im Augenblick ihr Augenmerk auf Flugplätze mit ausgesprochen langen Startbahnen. Dieser ständig wachsende Flugplatzkomplex, die Luftsicherungs- und Luftwarnsysteme und das Fla-Netz des ganzen Sowjetblocks werden in kürzester Zeit zu einem wirksamen Sprungbrett für einen Angriff auf Westeuropa werden.

Was die Marine betrifft, stellt die sowjetische U-Bootstreitmacht, die im Augenblick rund 500 Boote in Dienst hat, von denen etwa die Hälfte große oder mittlere Hochsee-U-Boote sind, die größte Bedrohung dar. Das augenblicklich umfangreiche Marinebauprogramm legt besonderen Wert auf die Fortsetzung der Produktion großer Hochsee-U-Boote.

Sowjetische Lagerbestände an Unterwasserwaffen, zusammen mit einer erheblichen Luft- und Marinetorpedo- und Minenlegkapazität, stellen, vor allem für die Verbindungslinien des Alliierten Kommandos in Europa, eine wachsende Gefahr dar.

Die Planung und die Strategie von SHAPE

Die Russen bekämpfen die Nato erbittert, weil es durch dieses Bündnissystem gelungen ist, ihren expansionistischen Zielen eine wirksame Barriere entgegenzusetzen. Die Aufgabe von SHAPE ist es, in erster Linie einen Krieg zu verhindern und erst in zweiter Linie bereitzusein, das Gebiet der Nato zu verteidigen, sollte dieses Gebiet durch unglückliche Umstände in einen Krieg verwickelt werden. Die SHAPE-Strategie der Abschreckung basiert auf dem von ihr in Europa geschmiedeten Schild der Luft-, Land- und Seestreitkräfte, der durch die nationalen, zum Gegen-schlag bereiten Streitkräfte und die zusammengefaßte Einheit, die in der grundlegenden Konzeption der Nato — daß ein Angriff auf einen der Mitgliedstaaten als einen Angriff auf alle erachtet wird — begründet ist, untermauert wird.

Die Aufstellung eines gemeinsamen Konzepts einer gemeinsamen Strategie und gemeinsamer militärischer Grundsätze innerhalb des gesamten Obersten Alliierten Kommandos in Europa sind nur einige der hervorragenden Leistungen der Nato. SHAPE ist ein Hauptquartier mit einer Reihe vollorganisierter und integrierter ihm unterstellter Kommandos, von denen jedes gründlich durchdachte und ausgearbeitete operative Pläne bereit hat, die sofort verwirklicht werden können, um somit jeglichem Ernstfall zu begegnen.

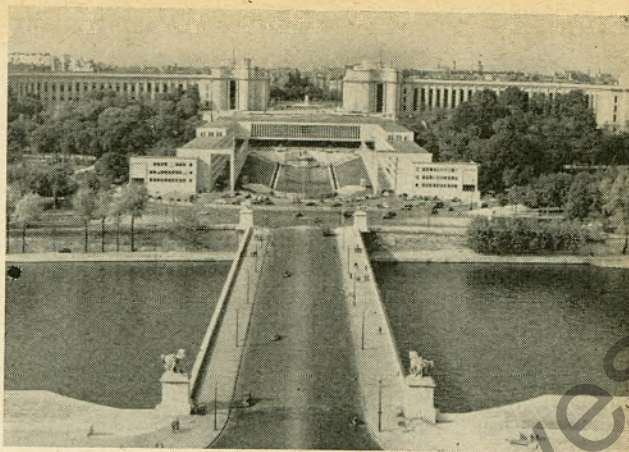
Der Zweck der Schildstreitkräfte

besteht darin, einen Aggressor aus dem Osten so lange in Schach zu halten, bis die vernichtende Macht unserer Streitkräfte zum Gegenschlag voll wirksam werden kann und die Aggression des Angreifers zum Halten zu bringen. Diese Schildstreitkräfte sind so nahe an den Eisernen Vorhang herangeschoben, als Gelände und Gewässer dies zulassen. Sie sind beweglich und anpassungsfähig und mit modernen Waffen ausgerüstet. Sie sind in der Lage, taktische Atomwaffen einzusetzen. Sie stellen für einen möglichen Gegner die Warnung dar, daß er nicht damit rechnen kann, vorzustoßen und das Nato-Gebiet zu besetzen, ohne sich sofort einer schon bestehenden ausgebildeten Streitmacht gegenüberzusehen. In diesem Sinne stellen sie einen mächtigen Beitrag — ja, einen regelrechten Bestandteil — unserer Abschreckung dar.

Leistungen auf dem Gebiet der Infrastruktur sind nicht weniger eindrucksvoll. Als General Eisenhower 1951 nach Paris kam, um sein Hauptquartier zu errichten, standen ihm 20 Flugplätze zur Verfügung. Heute sind es mehr als 150 Nato-Flugplätze; weitere befinden sich noch im Bau, und es muß darauf hingewiesen werden, daß es sich bei dieser Zahl lediglich um Flugplätze handelt, die mit internationalen Geldmitteln finanziert wurden. Um für unsere Flugzeuge, die von diesen Plätzen aus operieren würden, eine vom Straßen- und Schienentransport unabhängige Treibstoffversorgung zu gewährleisten, erstellt die Nato gegenwärtig eine 9000 Kilometer lange Rohrleitung, deren größter Teil bis Mitte 1958 fertiggestellt sein wird. Ursprünglich war das Alliierte Oberkommando Europa hinsichtlich seiner Nachrichtenverbindungen zum großen Teil auf die nationalen zivilen Telefonanlagen angewiesen.

Ein völlig modernes und leistungsfähiges Verbindungsnetz,

bei dem die modernsten Vorrichtungen Verwendung finden, wurde geplant und wird bald fertiggestellt sein. Dadurch ist es möglich, daß das ganze Kommando im Kriegsfall sofort und ohne Störungen Verbindung aufnehmen kann, was einen sofortigen Austausch von Nachrichten und Befehlen ermöglicht. In dieses Verbindungssystem ist das Luftwarnsystem eingeschlossen, das vom ACE aufgestellt wird. Noch im Prozeß der Erweiterung und Verbesserung begriffen, schließt dieses Warnsystem



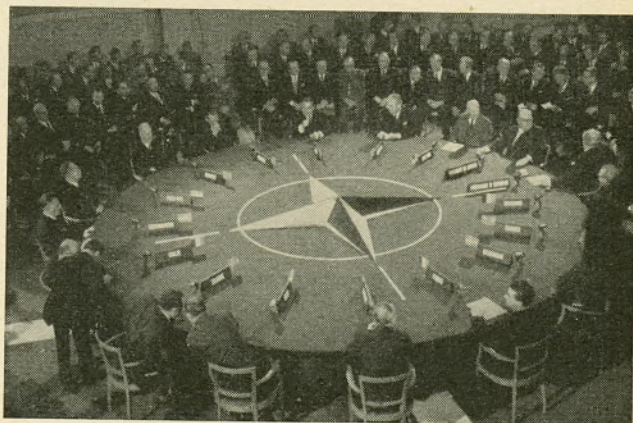
Das Palais de Chaillot, das Hauptquartier der Nato



Flugzeugträger „Forrestal“

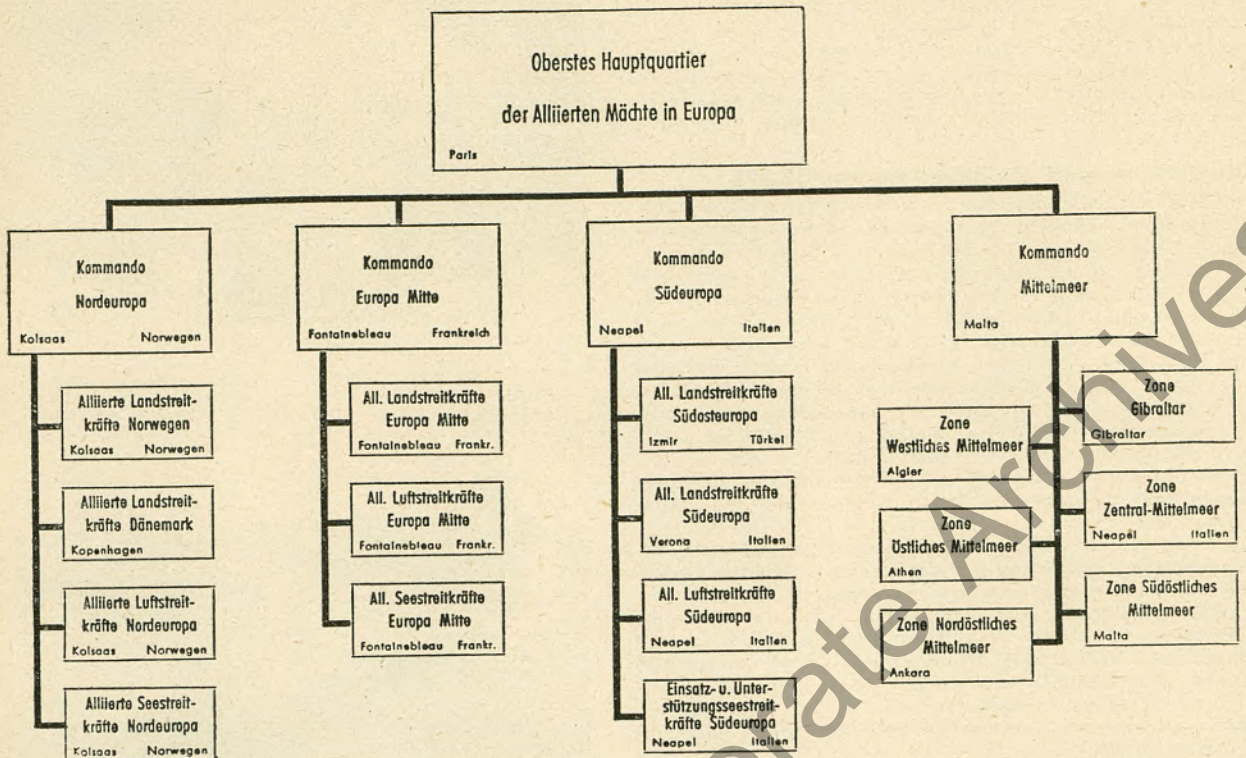


Landeübung einer Nato-Einheit

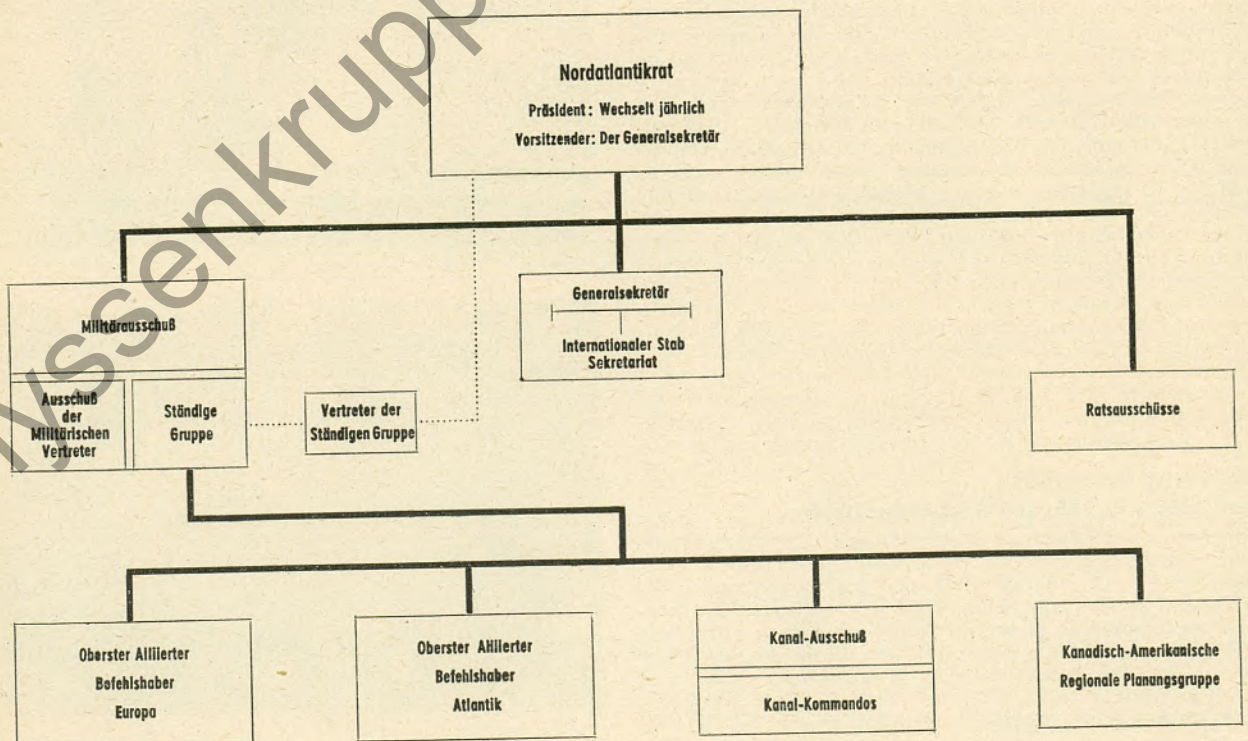


Der Rat der Ministerpräsidenten

Alliiertes Oberkommando in Europa (SHAPE)



Zivile und militärische Organisation der Nato



Was die Marine betrifft, stellt die sowjetische U-Bootstreitmacht, die im Augenblick rund 500 Boote in Dienst hat, von denen etwa die Hälfte große oder mittlere Hochsee-U-Boote sind, die größte Bedrohung dar. Das augenblicklich umfangreiche Marinebauprogramm legt besonderen Wert auf die Fortsetzung der Produktion großer Hochsee-U-Boote.

Sowjetische Lagerbestände an Unterwasserwaffen, zusammen mit einer erheblichen Luft- und Marinetorpedo- und Minenlegkapazität, stellen, vor allem für die Verbindungslinien des Alliierten Kommandos in Europa, eine wachsende Gefahr dar.

Die Planung und die Strategie von SHAPE

Die Russen bekämpfen die Nato erbittert, weil es durch dieses Bündnisystem gelungen ist, ihren expansionistischen Zielen eine wirksame Barriere entgegenzusetzen.

Die Aufgabe von SHAPE ist es, in erster Linie einen Krieg zu verhindern und erst in zweiter Linie bereitzusein, das Gebiet der Nato zu verteidigen, sollte dieses Gebiet durch unglückliche Umstände in einen Krieg verwickelt werden. Die SHAPE-Strategie der Abschreckung basiert auf dem von ihr in Europa geschmiedeten Schild der Luft-, Land- und Seestreitkräfte, der durch die nationalen, zum Gegen-schlag bereiten Streitkräfte und die zusammengefaßte Einheit, die in der grundlegenden Konzeption der Nato — daß ein Angriff auf einen der Mitgliedstaaten als einen Angriff auf alle erachtet wird — begründet ist, untermauert wird.

Die Aufstellung eines gemeinsamen Konzepts einer gemeinsamen Strategie und gemeinsamer militärischer Grundsätze innerhalb des gesamten Obersten Alliierten Kommandos in Europa sind nur einige der hervorragenden Leistungen der Nato. SHAPE ist ein Hauptquartier mit einer Reihe vollorganisierter und integrierter ihm unterstellter Kommandos, von denen jedes gründlich durchdachte und ausgearbeitete operative Pläne bereit hat, die sofort verwirklicht werden können, um somit jeglichem Ernstfall zu begegnen.

Der Zweck der Schildstreitkräfte

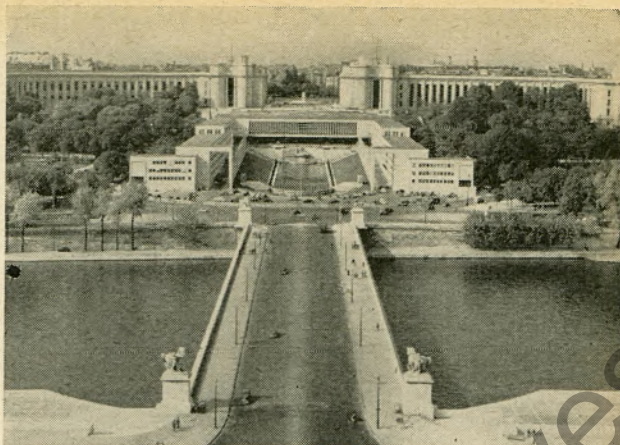
besteht darin, einen Aggressor aus dem Osten so lange in Schach zu halten, bis die vernichtende Macht unserer Streitkräfte zum Gegenschlag voll wirksam werden kann und die Aggression des Angreifers zum Halten zu bringen. Diese Schildstreitkräfte sind so nahe an den Eisernen Vorhang herangeschoben, als Gelände und Gewässer dies zulassen. Sie sind beweglich und anpassungsfähig und mit modernen Waffen ausgerüstet. Sie sind in der Lage, taktische Atomwaffen einzusetzen. Sie stellen für einen möglichen Gegner die Warnung dar, daß er nicht damit rechnen kann, vorzustoßen und das Nato-Gebiet zu besetzen, ohne sich sofort einer schon bestehenden ausgebildeten Streitmacht gegenüberzusehen. In diesem Sinne stellen sie einen mächtigen Beitrag — ja, einen regelrechten Bestandteil — unserer Abschreckung dar.

Leistungen auf dem Gebiet der Infrastruktur sind nicht weniger eindrucksvoll. Als General Eisenhower 1951 nach Paris kam, um sein Hauptquartier zu errichten, standen ihm 20 Flugplätze zur Verfügung. Heute sind es mehr als 150 Nato-Flugplätze; weitere befinden sich noch im Bau, und es muß darauf hingewiesen werden, daß es sich bei dieser Zahl lediglich um Flugplätze handelt, die mit internationalen Geldmitteln finanziert wurden. Um für unsere Flugzeuge, die von diesen Plätzen aus operieren würden, eine vom Straßen- und Schienentransport unabhängige Treibstoffversorgung zu gewährleisten, erstellt die Nato gegenwärtig eine 9000 Kilometer lange Rohrleitung, deren größter Teil bis Mitte 1958 fertiggestellt sein wird.

Ursprünglich war das Alliierte Oberkommando Europa hinsichtlich seiner Nachrichtenverbindungen zum großen Teil auf die nationalen zivilen Telefonanlagen angewiesen.

Ein völlig modernes und leistungsfähiges Verbindungsnetz,

bei dem die modernsten Vorrichtungen Verwendung finden, wurde geplant und wird bald fertiggestellt sein. Dadurch ist es möglich, daß das ganze Kommando im Kriegsfall sofort und ohne Störungen Verbindung aufnehmen kann, was einen sofortigen Austausch von Nachrichten und Befehlen ermöglicht. In dieses Verbindungssystem ist das Luftwarnsystem eingeschlossen, das vom ACE aufgestellt wird. Noch im Prozeß der Erweiterung und Verbesserung begriffen, schließt dieses Warnsystem



Das Palais de Chaillot, das Hauptquartier der Nato



Flugzeugträger „Forrestal“



Landeübung einer Nato-Einheit



Der Rat der Ministerpräsidenten

ein Radarnetz ein, das weitaus bessere Überwachung der kritischen Grenzen der Nato gewährleistet. Zum ersten Male sind die nationalen Radarnetze in einem supranationalen Netz zusammengefaßt, was die allgemeine Wirksamkeit erheblich erhöht. Und trotzdem sind die Schildstreitkräfte im Augenblick nicht stark genug, um eine erfolgreiche Erfüllung ihrer Aufgabe zu garantieren. Wenn der deutsche Beitrag aufgestellt und einsatzbereit ist und die geplanten Verbesserungen durchgeführt sind, wird diese Lücke in unserem Schild ausgefüllt sein. SHAPE hält es für unbedingt notwendig, daß seine Schildstreitkräfte auf einen Stand der Stärke und Leistungsfähigkeit gebracht und gehalten werden, der es ihnen ermöglicht, ihre Aufgabe — alle Völker und alle Gebiete der Nato zu verteidigen — voll gerecht zu werden.

Die Aufgaben

Kurze Zusammenfassung der wichtigsten Punkte der Strategie und Planung von SHAPE:

1. Die grundsätzliche und wichtigste Aufgabe des Alliierten Kommandos in Europa besteht darin, einen Krieg zu verhindern.
2. Seit der Bildung der Nato wurde dem sowjetischen Vordringen in Europa Einhalt geboten; ein Krieg wurde verhindert. Natos Beitrag hierzu war bedeutend.
3. Die Fähigkeit, ein Überrennen des Nato-Gebietes zu verhindern, wird voll erreicht sein, wenn der deutsche Beitrag steht.
4. Die Entwicklung ferngelenkter Flugkörper und atomarer Waffen hat die Fähigkeit der Nato, ihre Aufgabe durchzuführen, bereits um ein Vielfaches erhöht und ferner eine Verringerung der für die Verteidigung Europas vorgesehenen Truppenstärke ermöglicht. Es muß jedoch betont werden, daß die Nato-Planung in ihrem jetzigen Stand auf einer Mindestzahl an Streitkräften basiert und daß weitere Verringerungen nicht ungestraft geplant werden können, es sei denn, die russische Bedrohung würde sich in entscheidendem Maße ändern.
5. Die größte Gefahr, der sich die Nato gegenübersieht, ist ein mögliches Nachlassen des Geistes gegenseitigen Verständnisses, der Mitarbeit, des Vertrauens und des Glaubens an die gemeinsame Sache, der bisher das Fundament ihres Erfolges war. Glücklicherweise zeigt sich im Westen kein Nachlassen dieser Art. Und trotzdem ist dieser Geist das anfälligste Glied in der Kette unserer Erfolge: Es bedarf steter Anstrengung, um die Verhinderung eines solchen Nachlassens sicherzustellen.
6. Die Nato hat große Elastizität bewiesen. Es gab durchaus Mißverständnisse und Krisenzeiten. Aber diese Organisation überstand sie alle durch die Hingabe an Ideale, die von allen ihren 450 Millionen Menschen gehegt werden: Frieden in Freiheit und die Aufrechterhaltung unserer demokratischen Lebensordnung.

Wirtschaftliche Zusammenarbeit

Im jüngsten „Bericht des Dreierausschusses betreffend nichtmilitärische Zusammenarbeit im Rahmen der Nato“ heißt es:

Politische Zusammenarbeit und wirtschaftliche Gegensätze sind unvereinbar. Es muß daher auf wirtschaftlichem wie auf politischem Gebiet der echte Wunsch zur Zusammenarbeit unter den Mitgliedern vorhanden sein, und es muß eine auf der Anerkennung gemeinsamer Interessen beruhende Bereitschaft zur Konsultation in Fragen von gemeinsamem Interesse bestehen.

Diese von den Mitgliedern der Nato geteilten gemeinsamen Wirtschaftsinteressen verlangen:

Gemeinsame und nationale Maßnahmen zur Schaffung einer gesunden und sich ausweitenden Wirtschaft sowohl zur Förderung des Wohlergehens und des Selbstvertrauens der atlantischen Völker als auch als wesentliche Unterstützung für eine angemessene Verteidigungsanstrengung; die größtmögliche Freiheit des Handels- und Zahlungsverkehrs und der Freizügigkeit von Arbeitskräften und langfristigen Kapitals; Unterstützung wirtschaftlich unterentwickelter Gebiete aus Gründen eines höheren eigenen Interesses und zur Förderung besserer Beziehungen unter den Völkern; eine Politik, die unter den Bedingungen einer konkurrierenden Koexistenz die Überlegenheit freier Institutionen bei der Förderung menschlichen Wohlergehens und des wirtschaftlichen Fortschritts beweisen wird.

Keine Präjudizierung

Eine Anerkennung dieser gemeinsamen Nato-Interessen und der kollektiven und individuellen Bemühungen, sie zu fördern, braucht keineswegs enge wirtschaftliche Beziehungen mit Nicht-Nato-Staaten zu präjudizieren. Die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Wirtschaft wie die politische Zusammenarbeit ist umfassender als in der Nato und muß dies auch bleiben. Gleichzeitig haben die Nato-Staaten ein Interesse an allen Abmachungen über eine besonders enge wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Gruppen europäischer Mitgliedstaaten. Es müßte möglich sein, und es ist wünschenswert, daß derartige Sonderabmachungen die weiteren Ziele des Vertrages eher fördern, als zu ihnen in Widerspruch stehen, diese Ziele, die für die Stabilität und den Wohlstand nicht nur des nordatlantischen Raumes, sondern der gesamten nichtkommunistischen Welt von grundlegender Bedeutung sind.

Eigene Handels- und Finanzpolitik

Die Wirtschaftsinteressen der atlantischen Gemeinschaft können nicht isoliert von den Tätigkeiten und der Politik des sowjetischen Blocks geprüft werden. Die Sowjets bedienen sich nur zu oft Wirtschaftsmaßnahmen, die dazu bestimmt sind, das westliche Bündnis zu schwächen oder in anderen Gebieten einen hohen Abhängigkeitsgrad von der sowjetischen Welt zu schaffen. In dieser Lage ist es jetzt wichtiger denn je, daß die Nato-Staaten aktiv ihre eigene konstruktive Handels- und Finanzpolitik entwickeln. Insbesondere sollten sie vermeiden, Situationen zu schaffen, aus denen die Staaten des Sowjetblocks zum Schaden der atlantischen Gemeinschaft und sonstiger nichtkommunistischer Staaten Vorteile ziehen könnten. Auf diesem ganzen Gebiet der konkurrierenden wirtschaftlichen Koexistenz sollten die Mitgliedstaaten einander weitergehend konsultieren, um ihren Kurs bewußt und in voller Kenntnis der Sachlage festzulegen.

Wenn die echte Überzeugung fehlt

Es ist leicht, sich zu dem Grundsatz der politischen oder wirtschaftlichen Konsultation im Rahmen der Nato zu bekennen. Es ist schwer und hat sich in der Praxis als unmöglich erwiesen, dieses Bekenntnis in die Wirklichkeit umzusetzen, wenn die echte Überzeugung fehlt. Die Konsultation innerhalb eines Bündnisses ist mehr als ein bloßer Austausch von Informationen, obgleich auch dieser nötig ist. Sie bedeutet mehr als die Unterrichtung des Nato-Rats über nationale Entscheidungen, die bereits getroffen wurden; sie bedeutet mehr als den Versuch, für diese Beschlüsse eine Unterstützung zu erlangen. Sie bedeutet die gemeinsame Erörterung in den ersten Stadien der Formung der Politik und bevor sich die nationale Einstellung fixiert hat. Im günstigsten Falle wird dies zu kollektiven Entscheidungen in Fragen von gemeinsamem Interesse für die Allianz führen. Im ungünstigsten Falle wird dadurch sichergestellt, daß kein Mitglied etwas unternimmt, ohne die Auffassung der anderen Mitglieder vorher zu kennen.

Die Opposition sieht es anders

Das alles ist die offizielle Version, wie sie auch von der Bundesregierung vertreten wird. Wie aber steht die SPD zur Nato?

Sie trat seinerzeit der Einbeziehung der Bundesrepublik in die Nato ausdrücklich entgegen, weil sie der Auffassung war, daß die Wiedervereinigung Deutschlands entscheidend erschwert werde, wenn eine solche militärische Bindung an den Westen erfolge. Die CDU behauptete, daß der Eintritt in die Nato die Wiedervereinigung fördern werde. „Wer mit seiner Auffassung recht behalten hat, das wissen wir heute. Die Russen haben es an Klarheit hierüber nicht fehlen lassen“, sagt die SPD.

Wie steht es heute mit der Nato-Zugehörigkeit? Die SPD ist selbstverständlich nicht der Meinung, daß man mit internationalen Verträgen wie auf einem Rangierbahnhof hin- und herfahren kann. Die Verträge sind geschlossen, die Bundesrepublik ist in die Nato einbezogen. Dies wird von der SPD respektiert. Selbstverständlich bemüht sie sich innerhalb der Nato-Mitgliedschaft u. a. um den Versuch, die Bundesrepublik aus der atomaren Bewaffnung herauszuhalten. Dafür sprechen klare Gründe. Und dies ist auch unter Beibehaltung der Nato-Mitgliedschaft möglich.

Für ein wiedervereinigtes Deutschland

jedoch wünscht die SPD diese Nato-Mitgliedschaft nicht. Die SPD strebt an, das künftige Gesamtdeutschland sowohl aus dem westlichen Nato-Pakt als auch aus dem östlichen Warschauer Pakt von vornherein herauszuhalten und es statt dessen in ein von Ost und West garantiertes europäisches Sicherheitssystem einzubeziehen. Diese Politik gründet sich auf die Feststellung, daß die Sowjetrussen jede Art von Wiedervereinigung ablehnen werden, bei der etwa herauskommen könnte, daß das künftige Gesamtdeutschland zum Nato-Partner wird.

„Sowjetrußland wird selbstverständlich nicht den kleinen Finger reichen zu den Möglichkeiten, daß die militärische Grenze der Nato von der Elbe ostwärts bis an die Oder verlegt wird. Das müßte heute auch der Dümme begreifen. Aus dieser Einsicht ergibt sich die Politik der SPD: Keine Nato-Mitgliedschaft Gesamtdeutschlands, jedoch Innehaltung geschlossener Verträge für die Bundesrepublik.“

Und in einer anderen Stellungnahme heißt es:

Nato ist Dogma geworden

„Die Nato ist immer mehr für sich selbst zum Dogma geworden. Jeder Gedanke wird ferngehalten, durch den die militärischen Pläne gezwungen werden könnten, umzudenken und die immer mehr ausgebaute Atom- und Raketenkriegsfront mitten in Deutschland umzulegen. Nato-Politik ist zur Politik der Unbeweglichkeit geworden. Sie gibt denen, die westlich der Maginotlinie der Nato wohnen, Sicherheit gegen russisches Vordringen und denen, die unglücklicherweise östlich dieser Front wohnen, die Sicherheit, daß die Russen und die kommunistische Diktatur bleiben werden. Den Frieden sichert sie dabei für niemand, ganz im Gegenteil. Einen Ausweg aus dieser Sackgasse kann es nur geben, wenn man sich bereit findet, die Konzeption der Nato selbst in Europa zu überprüfen, wenn man, wie zum Beispiel die Labourparty und die deutschen Sozialdemokraten, andere Formen der Sicherheit für Europa zur Debatte stellen will.“

Die Haltung der Gewerkschaften

Darüber liegen mehrere Erklärungen vor. Am klarsten ist die Haltung des Bundes Freier Gewerkschaften, wiedergegeben im Konferenzbericht von der Vorstandssitzung vom 16. bis 18. Mai 1955 in Wien:

Die Beratungen der Konferenz konzentrierten sich auf die Fragen der deutschen Wiederaufrüstung und der demokratischen Kontrolle der Streitkräfte. Die Delegierten Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, Luxemburgs, der Niederlande und der Vereinigten Staaten vertraten die Auffassung, daß angesichts der Gefahr einer Aggression aus dem Osten der Aufbau wirksamer Verteidigungsstreitkräfte durch alle gegenwärtigen und künftigen Nato-Staaten gerechtfertigt und erforderlich sei, die deutschen Delegierten brachten ihre tiefe Besorgnis in bezug auf die Wiedervereinigung Deutschlands zum Ausdruck und betonten die Notwendigkeit von Verhandlungen in dieser Frage zwischen den beteiligten Mächten sowie die Bereitschaft der deutschen Gewerkschaften, einem Beitrag zur Verteidigung zuzustimmen, sobald Deutschland wiedervereinigt ist.

Diese Meinungsverschiedenheiten

wurden freimütig und erschöpfend diskutiert, und es ergab sich aus der Diskussion, daß die große Sorge der deutschen Gewerkschaften bezüglich der Wiedervereinigung Deutschlands allgemeinem Verständnis begegnete und man sich im großen und ganzen über die Dringlichkeit dieses Ziels und die Notwendigkeit einer baldigen Wiederaufnahme der diesbezüglichen Verhandlungen einig war. Es herrschte im übrigen bei den Delegierten Einstimmigkeit über die außerordentliche Bedeutung, die sowohl der demokratischen Kontrolle der Streitkräfte und der Rüstungsproduktion in sämtlichen zur gemeinsamen Verteidigung zusammengeschlossenen Staaten als auch der Zusammenarbeit und Integration dieser Staaten auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet und der Konsultierung der Gewerkschaften in allen wirtschaftlichen und sozialen Fragen der Verteidigungsgemeinschaft zukommt. Diese Auffassungen wurden in einer Erklärung zusammengefaßt, die von der Konferenz einstimmig gebilligt wurde:

Angesichts der Gefahr einer Aggression

Die freien Gewerkschaften sind sich bewußt, daß durch die Entschlossenheit der Westmächte, angesichts der Gefahr

einer Aggression durch totalitäre Staaten, Freiheit und Demokratie durch Stärkung ihrer nationalen Verteidigung zu gewährleisten, eine neue Situation geschaffen wurde, die die Gewerkschaftsbewegung vor eine Reihe von Problemen stellt.

Die freien Gewerkschaften, die von jeher zu der Vorhut derjenigen Kräfte gehörten, die entschlossen waren, einem gerechten und dauernden Frieden den Weg zu bahnen, bedauern, daß aggressive Maßnahmen und fortwährende Drohungen zu der gegenwärtigen Lage geführt haben. Sie geben jedoch der Hoffnung Ausdruck, daß die demokratischen Mächte nichts unterlassen werden, um eine Milderung der weltpolitischen Spannungen und eine allgemeine Abrüstung zu erreichen. Ein Versuch, die Verhandlungen über die

Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit und Demokratie

wiederaufzunehmen und der Abschluß des Staatsvertrages für Österreich würden einen wichtigen Schritt auf dem Wege zu diesem Ziel darstellen.

Wenn sich die freien Gewerkschaften auch mit allem Nachdruck dem kommunistischen Anspruch auf die Weltherrschaft widersetzen, so sind sie sich doch bewußt, welche Gefahren den Streitkräften durch reaktionäre und militaristische Einflüsse drohen. Sie werden alles in ihren Kräften stehende tun, um eine wirksame demokratische Kontrolle der Streitkräfte aller für die gemeinsame Verteidigung zusammengeschlossenen Staaten aufrechtzuerhalten und sicherzustellen.

Die freien Gewerkschaften fordern,

daß auf internationaler Ebene eine wirkliche Abrüstung unentwegt angestrebt wird; dabei verschließen sie sich nicht der Tatsache, daß in der Zwischenzeit die demokratischen Staaten bereit sein müssen, für die Verteidigung der Freiheit Opfer zu bringen. Sie bestehen darauf, daß diese Opfer gerecht, und zwar, je nach der Fähigkeit des einzelnen, diese Opfer zu tragen, unter den Staaten und innerhalb der Staaten verteilt werden und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit sämtlicher Staaten angepaßt werden.

Gleichzeitig müssen eine demokratische Kontrolle der Rüstungsproduktion sichergestellt und eine Konzentrierung bzw. ein Mißbrauch der Macht in den Händen der Schwer- und der Rüstungsindustrie wie auch übergroße Gewinne vermieden werden.

Es ist dringend erforderlich, daß die Organisationen, die für die gemeinsame Verteidigung der westlichen Staaten geschaffen worden sind, stets der Notwendigkeit der Zusammenarbeit und Integration auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet eingedenk sind und nicht übersehen, daß den freien Gewerkschaften in sämtlichen wirtschaftlichen und sozialen Fragen im Zusammenhang mit diesen Aufgaben ein Mitbestimmungsrecht und eine Verantwortung zukommt.

General Norstad vor dem Palais de Chaillot





308 von den eingereichten Verbesserungsvorschlägen wurden im letzten Jahr als aner kennensw ert oder gar als gut und sehr gut bewertet.

173 von ihnen wurden mit einer Anerkennung bis zu 50 DM belohnt.

125 Verbesserungsvorschläge wurden insgesamt mit 16 435 DM bewertet. Die Spitzenbewertung machte einen Tausendmarkschein aus. Das ist eine schöne runde Summe. Mehrere Vorschläge wurden mit 500 DM prämiert. Auch das ist ein schöner Betrag.

Weshalb hast du noch keinen Verbesserungsvorschlag eingereicht?

Esperanto — Tor zur Welt

Wieder einmal fanden — diesmal in Marseille und Rotterdam — Kongresse statt, an denen Delegierte aus fast 40 Nationen aller Erdteile teilnahmen. Das Bemerkenswerteste an beiden Kongressen war, daß alle Kongreßteilnehmer sich in einer Sprache verständigten: Esperanto. Hier wurden keine Dolmetscher und kostspieligen Übertragungsanlagen benötigt. Es gab auch keine Dialektschwierigkeiten. Der Chinese verständigte sich mit dem Südamerikaner genauso gut wie der Nordländer mit dem Afrikaner oder einem Inder. Von Mensch zu Mensch wurden hier Verhandlungen, Unterhaltungen, Besprechungen geführt und neue Freundschaftsbande, zum Teil von Kontinent zu Kontinent, geknüpft.

Was ist Esperanto?

Esperanto ist die Schöpfung des Warschauer Augenarztes Dr. L. L. Zamenhof (1859—1917). In jahrelangen Vorarbeiten vereinfachte er die Sprachlehre aufs äußerste und befreite ihre Regeln von allen Ausnahmen. Englisch, die leichteste und einfachste Kultursprache, war das Hauptvorbild.

Der Wortschatz im Esperanto besteht zu etwa einem Drittel aus germanischen, zwei Dritteln aus romanischen und zu einem geringen Teil aus slawischen Wurzeln. Vor allem ging es darum, den Umfang des Wörterbuches zu verringern. Zamenhof löste diese Aufgabe durch Verwendung von Wortbildungssilben, die das Erlernen Tausender von abgeleiteten Wörtern überflüssig machen.

Die Esperantogrammatik besteht aus nur 16 Regeln. Trotz dieser genialen Einfachheit ist es in der internationalen Sprache möglich, alle gedanklichen Feinheiten auszudrücken. Der Ton liegt wie zumeist bei den romanischen Sprachen stets auf der vorletzten Silbe. Die letzte Silbe ist meist die Stammsilbe oder die Endsilbe des Stammes. *Progreso* = Fortschritt, *saluti* = grüßen.

Esperanto enthält keinen Laut, den irgendein Mensch mit normalen Sprechwerkzeugen nicht richtig zu erlernen vermöchte. Wir Deutsche lernen auch richtig den englischen *th*-Laut sprechen und die Chinesen und Japaner ebenso das bei uns vorkommende *r* und *l*, obwohl sie es in ihren Mundarten nicht haben.

Die bisherigen Weltkongresse haben bewiesen, daß die sprachliche Verständigung zwischen allen Esperantosprechenden und Esperantohörenden, wie verschiedenen Völkern sie auch angehörten, vollkommen war.

Esperanto verdrängt nicht die Landessprachen

Weder der Schöpfer des Esperanto noch andere Esperantisten haben jemals daran gedacht, die nationalen Sprachen, die Muttersprachen, zu verdrängen und an ihre Stelle Esperanto zu setzen. Esperanto soll Weltgemeinschaftssprache sein im zwischenstaatlichen Verkehr der Völker. Der Grundsatz lautet: Im Verkehr zwischen Gleichsprachigen die Muttersprache, im Verkehr zwischen Verschiedensprachigen an Stelle der schwer erlernbaren fremden Sprachen Esperanto. Mit Esperanto wird also kein Angriff gegen die nationalen Sprachen geführt oder auch nur beabsichtigt. Es soll allen als neutrales Mittel bei der internationalen Verständigung dienen.

Esperanto hilft der Völkerverständigung

Esperanto lernt sich leichter als jede andere Sprache. Gelernt werden muß sie aber auch. Ein Viertel bis zu einem Fünftel an Zeit reicht jedoch, um Esperanto zu erlernen. Wer Esperanto beherrscht, hat sich die ganze Welt erschlossen. Im Jahre 1955 wurden von zumeist europäischen Radiostationen 1170 Sendungen in Esperanto durchgeführt. 1956 waren es bereits 1428, davon 346 mit vollen Sendestunden.

Die Zahl der nur in Esperanto abgehaltenen internationalen Konferenzen, Studien- und Ferienwochen, Jugendtreffen usw. vergrößert sich von Jahr zu Jahr. Regelmäßig erscheinende Esperantozeitschriften werden in mehr als 33 Ländern gedruckt. Davon erscheinen rund 50 nur in Esperanto und etwa nochmals 50 in der Landessprache und Esperanto.

Immer mehr sprechen Esperanto

Die Zahl der in der Welt Esperanto sprechenden Menschen wird auf etwa zehn Millionen geschätzt. Der letzte Krieg scheint für viele ein entscheidender Anstoß geworden zu sein, nunmehr auch Esperanto zu erlernen.

Bei der UNESCO hat der Esperantoweltbund eine beratende Stellung. Durch die Entschlüsselung vom 10. Dezember 1954 anerkannte die Generalkonferenz der UNESCO, daß die von Esperanto auf dem Gebiet des internationalen Gedankenaustausches und der Annäherung der Völker erreichten Ergebnisse den Zielen und Idealen der UNESCO entsprechen, das heißt zur internationalen



Dr. L. L. Zamenhof (1859—1917)

Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Erziehung, Wissenschaft und Kultur erheblich beitragen.

Die inmitten des Verkehrsnetzes des vielsprachigen Europas liegende Deutsche Bundesbahn hat seit einigen Jahren die Erläuterungen zum Gebrauch der Kursbücher außer in einigen Nationalsprachen auch in Esperanto herausgegeben.

Mehr als 100 Fachwörterbücher und -verzeichnisse über rund 50 Zweige der Wissenschaft, der Philosophie, der Technik und des Handwerks, dazu Übersetzungen und Originale von Romanen, Novellen, Dramen, Gedichten und anderes mehr wurden in Esperanto herausgebracht.

Verlangt das Zusammenrücken Europas nicht eine einheitliche übernationale Sprache? Wer schon einmal an Konferenzen des Europarates, der Montanunion oder anderer europäischer Institutionen teilnahm, konnte feststellen, wie die Sprachschwierigkeiten hemmend auf alle Verhandlungen wirkten. Die englisch-französische Zweisprachigkeit mußte daher scheitern. Die Nationen möchten auch in der Sprachanwendung gleichberechtigt bleiben.

Besonders für Europa wäre es von Vorteil, wenn eine gemeinsame Sprache, die international und politisch strikt neutral ist, vorhanden wäre. Sie garantierte allen Europäern die gleiche Chance, gleichviel, welche Muttersprache sie sprächen. Weder in Volks- noch in Mittelschulen ist eine fremde Sprache bis zur befriedigenden Kenntnis erlernbar.

Das moderne Wirtschaftsleben macht Wanderungen der Arbeitnehmer und der Führungsschicht von einem Land zum anderen notwendig. Der Verkehr des 20. Jahrhunderts führt persönliche Begegnungen von einfachen Menschen aus verschiedenen Ländern massenweise zusammen.

Mitarbeiter — besonders die Jugendlichen seien hier angesprochen —, die Esperanto erlernen wollen, können sich bei unserer Abteilung Jugendwesen melden. Es ist möglich, einen Lehrgang für Esperanto einzurichten.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Wilhelm Tillmann, Thomaswerk, und Wilhelm Storck, Hochofen, erhielten für Rettung aus Unfallgefahr eine Belohnung vom Werk.

Wolfgang Wondcinski, Maschinenabteilung Hochofen: Der Vorschlag, für das Ausbauen von Auslaßventilen an der Dynamomaschine 15 und dem Thomasgebläse 2 die Ventile an einem gesonderten Blech anzuhängen und so leichter ein- und ausbauen zu können, hat sich bewährt und gestattet ein unfallsicheres Arbeiten.

Paul Holle, Maschinenabteilung Hochofen: Der zusätzliche Ausgang vom Schaltraum der EGR zu den Reingasschiebern wird gebaut, so daß die Bedienung der Schieber bei Stillsetzung und Inbetriebnahme der Anlage jetzt schneller vor sich gehen kann und eine Kontrolle der Arbeiten leichter möglich ist und Betriebsstörungen an dieser Stelle vermieden werden können.

Heinrich Waltemathe, Bauabteilung: Die vorgeschlagenen Rettungsurte für Arbeiten im Kanal sind gut. Da es sich nur um eine kleine Menge handelt, werden die Gurte in den Sozialwerkstätten angefertigt, da sie auf dem Markt nicht erhältlich sind.

Wilhelm Kraus, Wilhelm Markert und Heinrich Rogall, Thomaswerk: Sie schlugen eine Änderung der Auskleidung des Mischerausgusses vor. Früher wurden die Mischerausgüsse ausgeschmiert, später ausgemauert. Der Vorschlag geht dahin, für diesen Spezialzweck besondere Formsteine anzuschaffen. Dies hat sich bewährt. Die Ausgüsse halten jetzt länger, und die Reparaturen gehen schneller vonstatten.

Albert Nikolai, Qualitätsstelle: Die Abdeckung der Kühlgruben der neuen Tiefgrube Walzwerk I wird in der vorgeschlagenen Weise durchgeführt. Unfälle an dieser Stelle werden dadurch weitmöglichst vermieden.

Jubilare März 1958

50

BUSE, FRITZ
Betriebliches Rechnungswesen

40

SCHNATZ, HEINRICH
Maschinenabteilung

WILLECKE, WILHELM
Eisenbahnbetriebe

LASCHINSKI, KARL
Mechanische Werkstätten

WALHORST, JOHANN
Maschinenabteilung

KRUSE, WILHELM
Breitbandwalzwerk

GODDE, JOHANN
Stahlwerk I/II

DAHMEN, WILHELM
Mechanische Werkstätten

HUSEMANN, ERNST
Maschinenabteilung

25

GÄRTNER, HEINRICH
Mechanische Werkstätten

HUCKER, JOSEF
Maschinenabteilung

RUTHER, HERMANN
Allgemeiner Fahrbetrieb

SCHURMANN, HERMANN
Stahlwerk I/II

KOTZNER, HERMANN
Maschinenabteilung

MICHAELIS, HEINZ
Kaltwalzwerk

HAHEL, ERNST
Lohn- und Tarifwesen

SEITZ, ROMAN
Maschinenabteilung

Verdienstvolle Mitarbeiter

Hermann Rausch, Maschinenabteilung Stockheide: Er schlug für die Neutralisationsanlage die Zugabe der Kalkmilch über mehrere Düsen vor. Diese beeinflusst den Neutralisationsablauf günstig.

Reinhold Freund, Qualitätsstelle: Die Qualitätsänderung der Lastketten hat dazu geführt, daß in den letzten Jahren Kettenbrüche überhaupt nicht mehr vorkommen, obwohl wir früher mindestens zwei bis vier Kettenbrüche täglich hatten. Die Unfallgefahr ist gebannt, und große Kosten — vor allen Dingen auch die der Reparaturschmiede — werden gespart.

Hans Bruderer, Waggonwerkstatt: Die Eisenbahn hat die hydraulische Aufgleisungsvorrichtung seit längerer Zeit in Benutzung und erreicht hierdurch eine schnellere Beseitigung der Betriebsstörungen, eine Verminderung der Unfallgefahr und ein erleichtertes Arbeiten für das Bedienungspersonal.

Otto Meinberg, Maschinenabteilung Hochofen: Er entwickelte und baute eine Schwenkvorrichtung für die Stichloch-Bohrmaschine an den Hochöfen. Der Betrieb ist mit der Vorrichtung zufrieden und will sie an sämtlichen Hochöfen einbauen.

Walter Neumann, Maschinenabteilung Hochofen: Die Windschaltung der Gebläsemaschinen 15 und 16 auf Leerlauf und Normalbetrieb hat sich im Betrieb bewährt und bedeutet eine wesentliche Vereinfachung der Konstruktion und eine Erhöhung der Betriebssicherheit.

Helmut Luckemeyer, Warstein: Die Anbringung eines zweiten Hahnes zur Regulierung des Bohrlözuflusses beim Drehen ist angebracht. Beim Regulieren des Überdruckventils und Aufdrehen des bisher allein vorhandenen Hahnes entstehen zu starke Schwankungen, die immer erst wieder ausgeglichen werden müssen. Durch den zweiten Hahn wird es möglich sein, diese Mißstände zu vermeiden.

Das Schlimme an einer Intrige ist, daß man unversehens hineinstolpern kann, ohne es beabsichtigt oder überhaupt gemerkt zu haben. Je größer ein Betrieb ist, um so größer ist auch die Gefahr, daß sich Cliquen und Grüppchen bilden, die gegeneinander sticheln, und ehe man sich versieht, gehört man mitten hinein in ein solches Nest. Schon ein kleiner Klatsch beim gemeinsamen Mittagessen, eine unüberlegt im Zorn herausgestoßene Bemerkung, ja nur das geduldige Zuhören und ein beipflichtendes Kopfnicken auf böartige Anspielungen kann ein Stolperdraht sein. Übrigens ist die Intrige nicht etwa ein Reservat der Frau. Männer intrigieren ebenso viel und gern wie diese, meistens sind sie noch gefährlicher, weil sie besser logisch zu denken und im rechten Moment zu schweigen verstehen als die Frauen.

Aber Intrigen zahlen sich nie aus. Zwar kann der eine oder andere Kollege ihr Opfer werden und seinen Posten räumen für denjenigen, der diesen gern haben wollte, doch so etwas rächt sich immer! Im eigenen Interesse ist es daher am besten, sich aus allen Klatschereien herauszuhalten, nie abfällige Bemerkungen gegen Mitarbeiter und Vorgesetzte zu machen und sich wirklich an diesen Vorsatz zu halten. Daß man sich selbst nicht höheren Orts lieb Kind macht, indem man seine Kollegen hintenherum ankreidet, versteht sich von selbst. Wer aber das Gefühl, selbst „beschossen“ zu werden, hat, der lasse es so schnell wie möglich zu einer offenen Aussprache zwischen allen Beteiligten kommen. Merkt man jedoch, daß man ausgehört wird, was meistens im Verlauf eines „vertraulichen Gesprächs“ geschieht, so wechsle man geschickt und freundlich das Thema, ohne den Gesprächspartner dabei zu verletzen.

Alle diese Ratschläge sind zwar sehr leicht hingeschrieben, aber — oh, wie schwer zu befolgen! Denn wer von uns ist schon ganz frei von der Klatschsucht? Unter Kollegen spricht man ganz von selbst manchmal über Betrieb und Betriebsangehörige, und die Grenze zwischen Sachlichem und Persönlichem ist leicht verwischt. Ein schlauer Intrigant aber nützt eine solche harmlose Plauderei, um daraus sofort sein Fangnetz zu spinnen.

Alle diese Querströmungen und Ränke-spiele im Betrieb auszugleichen, sie fair und souverän zu meistern, ist nicht nur Sache der Betriebsleitung, sondern jedes einzelnen Vorgesetzten. Wenn sie ein offenes Spiel treiben und böswilligen Schwätzern nicht nur kein Ohr leihen, sondern gleich in Gegenwart beider Parteien die Sache klarstellen, um die es geht, so ist auch kaum zu befürchten, daß der Betrieb durch Querulanten und Intriganten vergiftet wird. Die Erfahrung beweist immer wieder, daß für sie letztlich das alte Sprichwort gilt: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!“

Weshalb denn feindlich gegen die Öffentlichkeit?

Da lesen wir in der Zeitschrift „Der junge Unternehmer“ unter der Überschrift „Das große Schweigen“:

„Mit der Publizitätsfreudigkeit der Wirtschaft, insbesondere der Industrie, ist das so eine Sache. Keiner könnte leugnen, daß sich die Öffentlichkeitsarbeit der Wirtschaft gerade in den letzten Jahren wesentlich gebessert hat. Dies heißt jedoch nicht, daß wir in der Bundesrepublik bereits ein Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Wirtschaft erreicht hätten, das auch nur annähernd befriedigen könnte. Es wäre billig, die Schuld an diesem mangelhaften Kontakt allein der Wirtschaft in die Schuhe zu schieben. Feststeht nämlich, daß auch die breite Öffentlichkeit durch ihre geringe Bildung in Fragen der Wirtschaft gerade diesem großen, entscheidenden Bereich in unserer Gesellschaftsordnung bisher mehr als reserviert gegenüberstand. Dies darf jedoch kein Freibrief für Industriewerke, vor allem aber Wirtschaftsverbände sein, ihre Tätigkeit mit dem bekannten ‚großen Schweigen‘ zu umgeben. Es ist ein offenes Geheimnis, daß noch heute viele Pressestellen der Industrie und der Verbände ihre Tätigkeit sogar als ‚Presseabwehrstellen‘ ausführen.

Glauben solche Kreise ernsthaft, daß die Öffentlichkeit beispielsweise nicht an Fragen der Preisbildung, der Importmöglichkeiten oder etwa der Qualitätszusammensetzung der Waren zunehmend interessiert ist? Glauben sie wirklich, daß die auf uns zukommenden Probleme der Freihandelszone und des Gemeinsamen Marktes nur ‚interne‘ Angelegenheiten der Wirtschaft sind? Feststeht, daß derjenige, der glaubt, die Öffentlichkeit in Fragen der Wirtschaftspolitik ignorieren zu können, einem gefährlichen Irrtum verfallen ist, einem Irrtum, der sich eines Tages bitter rächen kann.“

„Öffentlichkeitsarbeit“

„So war nach unserer Auffassung zum Beispiel ein führender Wirtschaftsverband aus dem Konsumgüterbereich schlecht beraten, als er kürzlich nach einem Treffen der Direktoren der einschlägigen Verbände der europäischen Länder in Frankfurt am Main eine nichtssagende, zwei Seiten lange Erklärung herausgab. Dieses europäische Wirtschaftsgespräch, in dem sich führende Fachleute Europas gründlich und freimütig über den zukünftigen europäischen Verbrauchermarkt aussprachen, wäre mehr wert gewesen als eine der Presse per Post zugesandte, inhaltlose Erklärung, die in dem Satz gipfelte: ‚Die Teilnehmer bezeichneten diesen Meinungsaustausch als erfolgreich und außerordentlich nützlich für ihre eigenen Überlegungen...‘

Man hat hier leider übersehen, daß diese ‚eigenen Überlegungen‘ doch letztlich eines Tages das Verhalten der breiten Masse bezüglich Verbrauch einerseits, Sparen und Eigentumbildung andererseits mitbestimmen. Man geht also schlicht und einfach, aus Gruppenegoismus, darüber hinweg, Dinge der Öffentlichkeit zu unterbreiten, die sie direkt angehen. Als jedoch kurze Zeit danach die Gewerkschaften neue Lohnforderungen anmeldeten, da war der gleiche Verband mit Eilboteneinladungen an die Presse bei der Hand, um der Öffentlichkeit so schnell wie möglich seine neuen Nöte und Sorgen zu unterbreiten. Selbst wenn wir zunächst vom breiten Publikum absehen, erscheint diese Art von ‚Öffentlichkeitsarbeit‘ doch mehr als fragwürdig. Benötigt man die Presse, um die Öffentlichkeit für Teilnahme an den eigenen ‚Sorgen‘ zu gewinnen, wird sie mit Material ‚gefüttert‘; ansonsten nichtssagende Communiqués oder das bekannte ‚große Schweigen‘.

Wann endlich wird man in der Bundesrepublik begreifen, daß man die Öffentlichkeit und die Presse nicht nur dann gut informieren muß, wenn man mit ihrer Hilfe Vorteile bei der Regierung oder dem Publikum zu erzielen hofft? In anderen, weitblickenden Ländern jedenfalls hat man schon seit langem andere Begriffe von Öffentlichkeitsarbeit.“

Automation — keine technologische Arbeitslosigkeit

In einer eben durchgeführten Studie kommt das amerikanische Arbeitsministerium zu dem Ergebnis, daß die Automation in der Industrie und Verwaltung nicht so schnell voranschreitet, wie man allgemein annimmt. Veränderungen, die auf einen Ersatz des Menschen bei der Maschinenbedienung durch mechanische und elektronische Maschinenkontrolle hinauslaufen, gehen nur schrittweise vor sich. Dies ist einer der Hauptgründe dafür, daß die gesamte Umstellung reibungslos abläuft und keine technologische Arbeitslosigkeit mit sich bringt, wie zum Teil befürchtet wurde. Das Arbeitsministerium weist darauf hin, daß keines der Unternehmen, das für die Installierung der neuen Maschinen und die Anwendung der neuen Methoden vorgesehen sei — wie zum Beispiel die Betriebe in der Automobilindustrie —, eine größere Anzahl von Arbeitern aus Gründen der Automation entlassen habe.

In der vom Arbeitsministerium ausgearbeiteten Studie heißt es weiter, „die Betriebsführungen versuchen eher, die Produktion auszudehnen und mannigfaltiger zu gestalten, als Arbeiter zu entlassen“.

Die Untersuchung kommt ferner zu dem Ergebnis, daß der technologische Fortschritt den Bedarf an hochqualifizierten Facharbeitern ungeheuer gesteigert habe. Die sozialen Veränderungen in den letzten Jahren hätten es mit sich gebracht, daß auch in der Dienstleistungsindustrie der Facharbeiter mehr denn je gefragt sei. Der steigende Lebensstandard und der Fortschritt in der Medizin hätten es zuwege gebracht, daß die Lebenserwartung heute bei 68 Jahren liege. Das Ergebnis davon sei eine ständig wachsende Anzahl älterer Arbeiter.

Klang der Hämmer

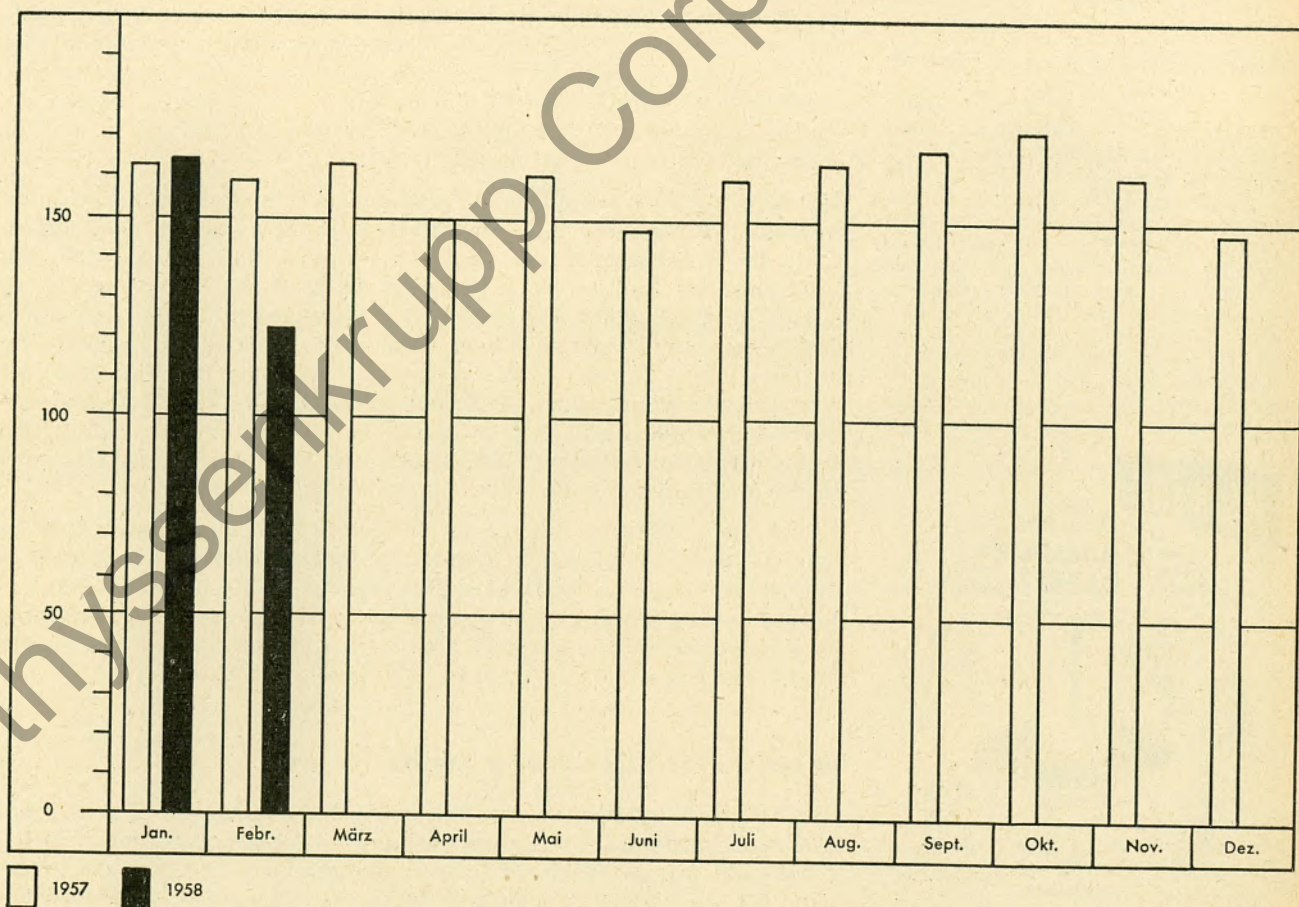
Wie die schweren Hämmer singen,
Griffgewöhnte Fäuste schwingen
Hoch empor des Hammers Last.
Wuchten auf und schmettern nieder,
Von den Wänden hallt es wider,
Dunkler wird des Eisens Glast.

Wo die schweren Hämmer dröhnen,
Luftgebläse heiser stöhnen,
Weht der Funkenreigen Tanz.
Schon hat sich die Form gestaltet,
Eh das Eisen ganz erkaltet
Ist das Werkstück fertig, ganz.

Wenn die schweren Hämmer klingen
Und in uns're Ohren dringen
Ihre stolzen Molodien,
Summt das Herz die gleichen Lieder
Von der Hämmer Auf und Nieder
Und beginnt — wie Stahl — zu glühn.

Franz Kurowski

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG IN 1000 TONNEN



Monatsdurchschnitt 1956 = 146 306 t

Nachkriegshöchsterzeugung Okt. 1957 = 175 330 t

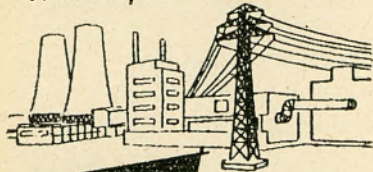
Vorkriegshöchsterzeugung März 1939 = 123 536 t

Die Deutsche Atomkommission billigte vor kurzem das Atomenergie-Programm der Bundesrepublik. Danach sollen bis zum Jahre 1965 mehrere Kernkraftwerke der verschiedenen Typen und Leistungen mit einer Gesamtleistung von 500 000 Kilowatt errichtet werden. Alle diese Anlagen werden auf der Uran-Grundlage arbeiten und überwiegend Forschungs- und Entwicklungsarbeiten dienen. Es ist vorgesehen, das Programm leistungsmäßig um eine Million Kilowatt zu erweitern, wenn die Wirtschaftlichkeit sichergestellt und eine Finanzierung möglich ist.

Das deutsche

Atomenergie-Programm

Bis 1965 vorgesehen:
Bau mehrerer Kernkraftwerke
Gesamtkapazität 500 000 Kw



auf Urangrundlage
Schwerpunkt:
Forschungs- und
Entwicklungsaufgaben

WIB

Ist Finanzierung + Wirtschaftlichkeit
gesichert, Ausweitung d. Kapazität in
den folgend. Jahren auf 1,5 Mill. Kw

Sechs europäische Staaten schlossen sich zu einer Gemeinschaft zusammen, die als Kernstück eine Zollunion enthält. Durch die Aufstellung einer gemeinsamen Handelspolitik, durch Schaffung eines Außenhandelsstarifes wird in den nächsten Jahren die Grundlage für ein weiteres Aufblühen aller Staaten gelegt. Der Vertrag enthält auch die Grundsätze der Sozialpolitik, die nach und nach manche Verbesserung bringen. Die Erfüllung der Aufgaben der europäischen Gemeinschaft wird durch die Einrichtung einer Versammlung, eines Rates, einer Kommission und eines Gerichtshofes mit Vertretern aller Staaten gewährleistet.



TECHNIK und PRODUKTION

Bemühungen um eine stabile wirtschaftliche Expansion

Die letzte Tagung der Weltbank und des Weltwährungsfonds stand weitgehend im Zeichen der Bemühungen der Mitgliedstaaten, die wirtschaftliche Expansion in der freien Welt auf einer stabilen Basis weiter voranzutreiben. Damit wurde das allgemeine Interesse erneut auf einen Trend gelenkt, der die Wirtschaft dieser Länder in der Nachkriegszeit beherrschte und ihnen während der vergangenen zehn Jahre eine nie dagewesene Ausweitung ihrer Volkswirtschaften brachte.

Diese mit unverminderter Stärke andauernde Entwicklung kann dabei nicht mehr als ein nur vorübergehender Boom bezeichnet noch als Ausdruck eines durch die Kriegsjahre angestauten Nachholbedarfs angesehen werden. Nach Meinung des angesehenen amerikanischen Wirtschaftsmagazins „Fortune“ befindet sich die Welt gegenwärtig „inmitten eines klassischen Zeitalters wirtschaftlichen und technischen Wachstums, einer Periode, die in der Tat all die materiellen Fortschritte der Geschichte übertreffen kann“.

Wie ein Blick in die Statistiken zeigt, hat die Bevölkerung in den Ländern der freien Welt seit 1938 um 30 Prozent zugenommen. Das ist die bisher höchste Wachstumsrate. Auf der anderen Seite jedoch ist die wirtschaftliche Expansion so erheblich gewesen, daß sich die Produktionsleistung je Kopf der Bevölkerung gegenüber der Vorkriegszeit um 40 Prozent und gegenüber 1948, dem Jahr also, in dem sich die ersten bedeutenden Anzeichen einer Erholung nach den Kriegszerstörungen in der Welt bemerkbar machten, sogar um 70 Prozent erhöht hat.

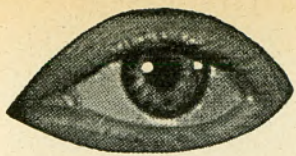
Von vielleicht noch größerer Bedeutung jedoch mag die Tatsache gewertet werden, daß — im ganzen gesehen — die wirtschaftliche Wachstumsrate in den anderen Ländern während der vergangenen zehn Jahre größer gewesen ist als in den USA. Gegenüber der Vorkriegszeit bedeutet das eine Trendumkehrung, und diese Leistung ist nicht gerade unbedeutend, wenn man berücksichtigt, daß die Erzeugung von Gütern und Dienstleistungen in den USA je Kopf der Bevölkerung seit 1948 um 25 Prozent angestiegen ist und weiterhin zunimmt.

Die weltweiten wirtschaftlichen Fortschritte waren begleitet und wurden unterstützt durch einen höchst beachtlichen Aufschwung des Welthandels. Trotz der Bestrebungen und des Rufes verschiedener Kreise in einigen Ländern nach Einführung restriktiver Maßnahmen im Außenhandel konnte der Außenhandel sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in den meisten der anderen freien Länder in weitaus stärkerem Maße liberalisiert werden, als es die Wirtschaftler allgemein erwarteten. Auf Grund dieser weitsichtigen Außenhandelspolitik in Verbindung mit den durch die ständig stärker werdenden Volkswirtschaften neugeschaffenen Bedürfnissen an Gütern und Dienstleistungen konnte sich der Welthandel in den vergangenen zehn Jahren um 85 Prozent ausweiten.

Allerdings haben nicht alle Länder der freien Welt im gleichen Maße an den wirtschaftlichen Erfolgen der Nachkriegszeit Anteil gehabt. Insbesondere in den sogenannten „Entwicklungsgebieten“ — in erster Linie die Länder Lateinamerikas, Asiens und Afrikas — war das Tempo des wirtschaftlichen Wachstums geringer als in den sogenannten hochindustrialisierten Gebieten, wie zum Beispiel den Vereinigten Staaten.

Im letzten Jahr: 1,2 Millionen Kraftfahrzeuge

Die Automobilproduktion der Bundesrepublik betrug im abgelaufenen Jahr 1,2 Millionen Kraftfahrzeuge und Straßenzugmaschinen. Damit erhöht sich, wie der Verband der Automobilindustrie mitteilt, die Erzeugung um 12,7 Prozent gegenüber 1956. Exportiert wurden im Berichtsjahr 584 166 Einheiten gegenüber 484 598 Einheiten im Jahr 1956, so daß der Export um 20,5 Prozent zugenommen hat.



BLICK IN DIE PRESSE

Die preispolitische Situation

Die Bundesregierung ist mutig genug, einen systematischen Prozeß der Preisentzerrungen einzuleiten, um einmal die hauswirtschaftlichen Grundlagen zu festigen und das Auftürmen von zuletzt immer inflationistisch wirkenden Subventionen zu verhindern, andererseits aber auch der Marktwirtschaft durch die Unterbindung immer neuer Preisverfälschungen wieder zu ungestörter Funktion zu verhelfen... Weil uns Freiheit und Frieden nicht geschenkt werden und weil soziale Wohltaten erarbeitet werden müssen, ist es unerlässlich, die dazu erforderlichen materiellen Opfer in ihrem Ursprung, in ihrem Umfang und in ihrem Sinn jedem einzelnen klarzumachen, und dazu bedarf es auch der Einbettung dieses spezifischen Problems in die umfassenden gesellschaftspolitischen Zusammenhänge. Wenn wir nur zu jenem Maß an Einsicht und Bescheidung hinfinden, daß wir nicht den jeweils vollen Produktivitätszuwachs unserer ständig ergiebiger werdenden Volkswirtschaft für Zwecke des privaten Konsums und privater Kapitalbildung in Anspruch nehmen dürfen, sondern dem Staate das zu geben bereit sind, was des Staates ist und dessen er zu unserem Schutze bedarf, dann ist das Problem störungs- und spannungsfrei zu meistern.

(Wirtschaftsminister Erhard im „Bulletin der Bundesregierung“)

Eine Antwort an Erhard

Der Minister meint damit... daß „für die Folgezeit um der Erhaltung von Frieden und Freiheit willen größere materielle und finanzielle Aufwendungen zu leisten“ sind. Das bedeutet, die von der Bundesregierung vorgesehene Aufrüstung kostet so viel Geld, daß die bisher im Haushalt ausgeworfenen Summen nicht mehr ausreichen. Deshalb möchte das Kabinett die Einnahmen vermehren. Der Weg über Steuererhöhungen wegen der Bevölkerung versprochenen Steuerreform mit Steuerermäßigungen kann jetzt noch nicht beschritten werden; deshalb will die Regierung sämtliche Haushaltszuschüsse, die der Preisverbilligung dienen, wegstallen lassen. Diese Idee, die auch in anderen Ländern üblichen staatlichen Subventionen zu streichen, weil der Etatgleichgewicht immer schwieriger wird, dürfte kaum Entzücken hervorrufen. Deshalb hat Erhard auch beschwörend erklärt, die Lebensverhältnisse der Bürger würden sich trotz der neuen Anforderungen nicht verschlechtern.

Natürlich hat eine solche Aktion fühlbare Preiserhöhungen für den Verbraucher zur Folge, der die erste derartige Maßnahme durch die teurer gewordenen Brötchen und Brotsorten bereits zu spüren bekommt... Erhard mahnt in seinem Aufsatz, einsichtig und bescheiden zu sein und dem Staate zu geben, was des Staates ist. Er hätte ruhig deutlicher werden können und jene Schichten beim Namen nennen sollen, die nicht von der Denkarbeit ihrer Köpfe und dem Fleiß ihrer Hände leben, sondern glauben, immer wieder von einem angeblichen „Wirtschaftswunder“ profitieren zu dürfen... Die Arbeitnehmer tragen sowieso die Last des konjunkturellen Risikos, wie aus dem übermäßig starken Anstieg der Arbeitslosenzahl im Dezember erschreckend sichtbar wird. Außerdem müßte die Bundesregierung mit gutem Beispiel vorangehen und das Maßhalten vorexerzieren.

(Alfons Montag in „Frankfurter Rundschau“)

Konjunkturlage relativ gut

Die westdeutsche Konjunkturlage sei — verglichen mit der Entwicklung in der Welt — relativ gut, erklärte der neue Präsident der Deutschen Bundesbank, Karl Blessing, bei der Erläuterung seines kredit- und währungspolitischen Programms. In den Vereinigten Staaten, fuhr Blessing fort, gehe offensichtlich eine Konjunkturabschwächung vor sich. Welches Ausmaß diese annehme und welche Rückwirkungen sie auf die übrige Welt haben werde, könne im Augenblick nicht mit Sicherheit gesagt werden. Ziemlich sicher sei aber, daß das veränderte Konjunkturklima zu einem spürbaren Nachlassen der bisher lebhaften Auslandsnachfrage führen werde. Auch die deutsche Zahlungsbilanz werde ein etwas anderes Gesicht bekommen. Er möchte nicht den Propheten spielen, sagte Blessing, aber es scheine ihm ziemlich sicher zu sein, daß die Zahlungsbilanzüberschüsse eher kleiner als größer würden. Die jüngste Entwicklung habe bewiesen, daß es ein Fehler gewesen wäre, eine Aufwertung der DM vorzunehmen. Glücklicherweise sei das Aufwertungsgerede nun tot.

Der Bundesbürger ißt besser

Sehr unterschiedlich hat sich der Nahrungsmittelverbrauch im Bundesgebiet in den letzten sechs Jahren entwickelt. Während der Verbrauch an Kartoffeln und Roggenbrot beträchtlich eingeschränkt wurde, verzeichnete man bei anderen Lebensmitteln starke Zunahmen.

Nach den neuesten Untersuchungen ist in den letzten sechs Jahren beispielsweise der Verbrauch an Süßfrüchten um 74 Prozent gestiegen, bei Eiern um 51 Prozent, Fleisch um 30 Prozent und Käse um 10 Prozent. Dagegen ging der Verbrauch bei Roggenmehl um 22 Prozent zurück, bei Kartoffeln um 18 Prozent und bei Getreideerzeugnissen insgesamt um 8 Prozent.

Wohltemperierte Lohnpolitik?

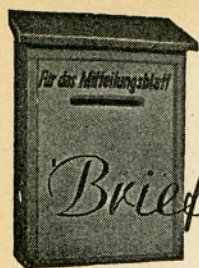
Lohngespräche sind aus dem Katalog der Gesprächswünsche von den Gewerkschaften ausgeklammert worden. Die starken Fachgewerkschaften scheinen sich gegenüber der Zentrale zunächst noch durchgesetzt zu haben. Trotzdem ist aber bekannt, daß im DGB Bestrebungen im Gange sind, die Wünsche der einzelnen Gewerkschaften aufeinander abzustimmen. Der Wirtschaftssachverständige der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion, Dr. Deist, forderte die Gewerkschaften schon Ende November v. J. zu einer koordinierten Lohnpolitik auf. Der DGB solle von den Industriegewerkschaften das Recht zugestanden erhalten, sich bei Lohnbewegungen einzuschalten, um ein volkswirtschaftlich notwendiges Gleichgewicht zu erhalten. Bereits Mitte November verlautete recht zuverlässig, daß die SPD nicht mehr bereit sei, Lohnforderungen der Gewerkschaften vorbehaltlos anzuerkennen. Sie wolle sich vielmehr freie Hand lassen, die Berechtigung derartiger Verlangen vorher zu prüfen. Würde dieser Standpunkt durchgesetzt, dann hätten einige Industriegewerkschaften die Blankovollmacht für „aktive“ Lohnpolitik verloren. Wenn im Augenblick auch die Lohnautonomie der Gewerkschaften ausdrücklich bestätigt wurde, so bleibt doch die Hoffnung, daß über den Umweg des Preisgesprächs, das im Wunschkatalog des DGB aufgeführt wurde, eine Einflußnahme auch auf die Löhne erfolgt. Das eine dürfte vom anderen kaum zu trennen sein. Der Volkswirtschaft würde jedenfalls ein Dienst erwiesen, wenn es endlich zu einer „wohltemperierten Lohnpolitik“ kommt.

(Westd. Tageblatt)

Soziologie der Interessenverbände

Im Rahmen der Berliner Universitätstage entwarf Prof. Stammer am Beispiel der Gewerkschaften als „organisierter Interessenvertretung in der Demokratie“ eine Soziologie der großen Interessenverbände, die er gegen die „Public-Relations-Betriebe“ der kleineren Organisationen abgrenzte. Bei der Analyse des Wesens der Gewerkschaften dürfe ihre sozialethische Grundlage nicht übersehen werden. Auch sei es ein Fehler, alle Organisationen als organisierte, Druck ausübende Interessengruppen zu definieren. Namentlich für die politische Soziologie bestehe hier ein großes Betätigungsfeld, wissen wir doch noch sehr wenig vom tatsächlichen Geschehen der Verbände. In den USA und in England dagegen habe man bereits ganz beachtliche Studien betreiben können. Es sei dort sogar so weit gekommen, daß man Gelehrte als Beobachter und Schlichter in Streitigkeiten gerufen habe. Zum Problem der deutschen Arbeitnehmerverbände sagte Stammer, sie könnten gesellschaftspolitisch nicht neutral sein. Es sei nicht gewagt, zu behaupten, daß die Gewerkschaften sowie andere Großverbände für die Demokratie eine echte Chance darstellen können, die es auszuwerten gelte.

(Tagesspiegel)



Unser Briefkasten

Frau Margot F.

Ich wollte meinen Mann mit einer Aufnahme unseres Babys überraschen, aber obwohl ich mehr als zehn Aufnahmen machte, ist keine einzige gelungen: Immer war das Gesicht des Kleinen ängstlich und starr. Können Sie mir einen Rat geben, damit es das nächste Mal besser klappt?

Kleine Kinder muß man ablenken, was je nach Temperament auf verschiedene Weise geschehen kann. Das Kind darf gar nicht merken, daß es fotografiert werden soll. Eine dritte Person muß sich also mit ihm beschäftigen. Ist sie nicht zur Stelle, so kann man den Apparat auf einem Tisch oder Stativ aufbauen, ihn auf die ungefähre Entfernung einstellen und mit einem langen Drahtauslöser im geeigneten Moment die Aufnahme machen. Da man aber, um die nötige Schärfe zu erreichen, stark abblenden muß, wird man mit dem Tageslicht im Zimmer meistens nicht auskommen. Zu solchen Selbstaufnahmen gehört wohl ein Blitz.

K. M.

Wie immer, habe ich mit Spannung auf die neue Ausgabe der „Westfalenhütte“ gewartet. Nach meiner mit Raffinesse geführten Strichliste stand jetzt die Januar-Ausgabe 1958 an. Ja, und dann kam sie auch — jedenfalls noch im Januar.

Und wieder habe ich sie Seite für Seite aufmerksam gelesen (ich gehöre zu denjenigen, die in der Spalte „Ich lese die Werkzeitschrift regelmäßig“ damals ein Kreuz gemacht haben). Ehrlich — Hand aufs Herz — sie (die „Westfalenhütte“) hat mir auch jetzt wieder gefallen, vor allen Dingen die eingehende Information über betriebliche Dinge. A propos Information — warum hat man uns eigentlich nicht darüber informiert, daß unsere Betriebskrankenkasse bereits vor etwa eineinhalb Jahren ihr 900jähriges Jubiläum feierte? Jedenfalls steht unter der Rubrik „Aus unserer Sozialarbeit“ deutlich zu lesen: „Der Mitgliederbestand unserer Betriebskrankenkasse betrug am 1. Oktober 1956 20 298.“

*

Wäre das denn nicht ein Anlaß zum Feiern gewesen? Grund und Motto lagen doch auf der Hand: „Schon die alten Germanen waren bei Hoesch“ oder: „Bereits im finsternen Mittelalter gehörte die Westfalenhütte zu den sozialen Avantgardisten“ oder — sollte hier gar ein Druckfehler vorliegen? Nichts für ungut!

*

Es war „nur“ ein Druckfehler! Vielen Dank für die große Aufmerksamkeit!

Franz L., Stahlwerk

Ich möchte gelegentlich einer Auf-
führung unserer Laienspielgruppe
einige Aufnahmen machen, habe aber
gar keine Erfahrung. Genügt die Büh-
nenbeleuchtung, oder muß man Kunst-
licht verwenden?

Sie erwähnen nicht, welche Lichtstärke
das von Ihnen benutzte Objektiv hat.
Diese aber ist ausschlaggebend für die
Möglichkeit, bei normaler Bühnen-
beleuchtung Momentaufnahmen (min-
destens $\frac{1}{25}$ Sek.) zu machen. Eine

größere Öffnung von 1:2,8 dürfte
unerlässlich sein. Dabei ist zu beden-
ken, daß die Schärfentiefe bei der-
artig großer Öffnung recht gering ist.
Besser fährt man mit Blitzaufnahmen,
wobei dann die Bühnenbeleuchtung
mitwirkt und die Blitzschatten auf-
hellt. Da die Blitzwirkung von der
Verschlußzeit unabhängig ist, können
Sie mit Belichtungszeiten bis hinab zu
 $\frac{1}{10}$ Sek. die feststehende Bühnen-
dekoration im Hintergrund gut durch-
gearbeitet mit aufs Bild bekommen,
ohne das merbliche Bewegungsunschär-
fen bei den Darstellern auftreten.

Wohnungstausch

Biete: 3 Zimmer mit Bad, Balkon,
Abstellraum, Nähe Ostpark
(Hoesch-Werke), Miete 62,—
DM.

Suche: 3 Zimmer, evtl. auch am Stadt-
rand oder auswärts, Miete bis
100,— DM. (226)

Biete: 2½ Zimmer mit nicht ein-
gerichtetem Bad, 48 qm, par-
terre, Privatwohnung, Miete
50,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer, Werksnähe,
Miete bis 60 DM. (227)

Biete: 2 Zimmer, 25 qm, abgeschlossen,
mit Balkon, Altbau, Privat-
wohnung, II. Etage, Miete
43,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Miete bis 70,— DM.
(228)

Biete: 2 Zimmer, 32 qm, mit Bad,
Privatwohnung, I. Etage, Miete
40,— DM.

Suche: 3—3½ Zimmer, Miete bis
75,— DM. (229)

Biete: 3 Zimmer, 50 qm, mit Bad,
Neubau, Privatwohnung, in
Meschede, Miete 50,— DM.

Suche: 2½ Zimmer in Dortmund,
Miete bis 70,— DM. (230)

Biete: 2 Zimmer, Altbau, I. Etage,
Miete 30,— DM.

Suche: 3 Zimmer, evtl. Altbau. (231)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, mit Bad,
Werkwohnung, III. Etage,
Miete 55,— DM.

Suche: 4—4½ Zimmer, Miete bis
100,— DM. (232)

Biete: 2 Zimmer, 32 qm, abgeschlos-
sen, Privatwohnung, IV. Etage,
Miete 28,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Miete bis 70,— DM.
(233)

Biete: 2 Zimmer, 42 qm, abgeschlos-
sen, Altbau, Werksnähe, Miete
29,— DM.

Suche: 2½—3½ Zimmer, möglichst
Werksnähe, Miete bis 65,— DM.
(234)

Biete: 2 große Mansarden, 34 qm, mit
kleinem Flur, Gas- und Was-
seranschluß in der Wohnung,
Werksnähe, Miete 28,— DM.

Suche: 3—3½ Zimmer, abgeschlossen,
Miete bis 60,— DM. (235)

Biete: 3 Zimmer mit Bad und Abstell-
raum, 42 qm, Neubau, Werks-
nähe, Miete 50,— DM.

Suche: 3½ Zimmer, auch südl. Vorort
angenehm, Miete bis 70,— DM.
(236)

Biete: 2 Zimmer, 34 qm, mit Bad,
Vorratskammer, Abstellraum,
Werksnähe, Miete 38,— DM.

Suche: 2 Zimmer in Lünen, Miete bis
40,— DM. (237)

Biete: 2 Mansardenzimmer mit Gas-
und Wasseranschluß, 17 qm,
Keller, Miete 11,— DM.

Suche: 2½ Zimmer mit Bad, auch Vor-
ort, Miete bis 45,— DM. (238)

Biete: 2 Zimmer, 24 qm, abgeschlos-
sen, Altbau, Werksnähe, Miete
32,50 DM.

Suche: 3 Zimmer, abgeschlossen, auch
im Vorort, Miete bis 45,— DM.
(239)

Biete: 3 Zimmer mit Balkon, große
Räume, IV. Etage, Zechenwoh-
nung („Kaiserstuhl“), Miete
34,— DM.

Suche: 3—4 Zimmer, möglichst Werks-
nähe, Miete bis 50,— DM. (240)

Biete: 3 Zimmer, 40 qm, mit nicht
eingemietetem Bad, Miete
43,— DM.

Suche: 3½—4 Zimmer, mögl. Werks-
nähe, Miete bis 60,— DM. (241)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, Altbau, Stall
und Garten, Miete 42,— DM.

Suche: 3½—4 Zimmer, Miete bis
100,— DM. (242)

Biete: 2 Zimmer, 40 qm, mit Bad,
Miete 58,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer, 40 qm, auch
im Vorort, Miete bis 75,— DM.
(243)

Biete: 2½ Zimmer, 40 qm, mit Bad
und Balkon, Neubau, Miete
50,— DM.

Suche: 3½—4 Zimmer, mögl. mit Bad,
Miete bis 75,— DM. (244)

Das interessiert die Frau

Die Quintessenz ...

Frauen in der Produktion

Man schätzt, daß von den 9,3 Millionen Frauen, die heute täglich zu ihrem Arbeitsplatz gehen, rund zwei Millionen verheiratet sind. Unter ihnen befinden sich etwa 900 000 mit einem Kind, weitere 700 000 mit zwei und mehr Kindern. Allein etwa 130 000 Frauen tragen als Witwen die Sorge für zwei und mehr Kinder. Es ist nicht immer der Wunsch nach höherem Lebensstandard, der die Frauen veranlaßt, berufstätig zu werden. Eine große Anzahl von ihnen ist auf das eigene Einkommen angewiesen. Manche arbeiten, weil das Einkommen des Mannes nicht ausreicht, einen vernünftigen Lebensstandard zu halten.

Die statistischen Erhebungen besagen, daß im Bundesgebiet über 24 Millionen Menschen in Arbeit stehen. Aber diese Zahl reichte oftmals nicht aus, um die vorhandenen Arbeitsplätze auszufüllen. In den kaufmännischen Berufen wurden in den letzten Jahren mehr Frauen als Männer eingestellt, nämlich 200 000 Männer, aber 300 000 Frauen.

Der Traum vom guten Kameraden

Welche Frau träumte nicht von dem Mann, der ihr Kamerad sein wird, wenn einmal die Zeit vorüber ist, in der er ihr Liebhaber war! Wenn Frauen in die Ehe gehen, meinen sie, das Leben wird sie und den Mann so zusammenschweißen, daß es bald nicht mehr vieler Worte bedarf. Wenn die Kümmernisse kommen, wird man sich zunicken und einander verstehen, wird ohne Aufforderung das tun, was dem anderen hilft und was er braucht.

Sie wissen nicht, daß Ehemänner dieser Art nicht die Regel, sondern die Ausnahme sind. Die besten Kameraden in der Nähe sind meist die etwas besinnlichen, häuslichen Männer. Auch die Bastelmänner, die Tiernarren und Kinderfreunde gehören häufig zu ihnen. Sie genießen sich nicht, zuzugeben, daß sie gern zu Hause sein mögen, werden leicht für Pantoffelhelden gehalten und tragen einen Ehering. Die ändern tun das ungern. Sie streben nach draußen, zu den Kollegen, an den Stammtisch, in den Verein. Verpflichtungen aus diesen Bindungen rangieren für sie grundsätzlich vor den häuslichen Verpflichtungen. Sie meinen es dadurch nicht schlecht mit der Familie, haben aber keinen Sinn dafür, daß auch sie ein „Team“ sein kann; sie betrachten sie als ihren Anhang. Für manche Frau gibt es ein böses Erwachen, wenn sie eines Tages merkt, daß sie sein „Anhang“ ist. Nun wird sie ihrerseits „unkameradschaftlich“ und fängt an, allüberall über ihn herzuziehen. Das ist töricht und ändert gar nichts. Die Frau, die, statt den Mann dauernd mit Vorwürfen zu überhäufen, sich ein eigenes bescheidenes „Privatleben“ aufbaut, hat noch am ehesten die Chance, zu einem kameradschaftlichen Verhältnis mit ihrem Mann zu kommen. So paradox das klingen mag, es ist so. Denn der betont selbständige Mann schätzt es, wenn sich auch seine Frau eine gewisse innere und äußere Selbständigkeit bewahrt.

Der schamvolle Hund

„Mein psychologisch interessantestes Erlebnis mit Tieren!“, so lautete der Titel eines Preisausschreibens, das ein holländischer Tierschutzverein veranstaltete. Den ersten Preis erhielt ein 19jähriges Mädchen, Beatrix B., das in seinem Erlebnisbericht folgendes schrieb: „An einem herrlichen Sommertag dieses Jahres legte ich mich an einer einsamen Stelle auf einer Wiese vollkommen nackt in die Sonne. Als ich mein letztes Kleidungsstück abgestreift hatte, mußte ich mit Erstaunen feststellen, daß mein Hund, der Fox-Terrier, mit Namen Casanova, schamvoll die Augen schloß und den Kopf abwendete! Welcher Mann würde wohl in einer ähnlichen Situation gleichermaßen gehandelt haben?“

... einer weisen Erkenntnis:

Welch größeres Geschenk können wir einem Kind machen, als daß wir seinen Blick schärfen für Schönheit und Geheimnis der Welt. Bei den meisten von uns verliert sich dieser unge-trübte Blick, noch ehe wir ins Erwachsenenalter kommen. Die größte Gabe ist es, Augen für das Wunderbare zu behalten, den nie versagenden Schutz gegen Langeweile und Ernüchterung der späteren Jahre, gegen die unfruchtbare Beschäftigung mit Dingen, die einer künstlichen Welt angehören, gegen die Kluft, die uns von den Quellen unserer Kraft trennt.

... eines Kapitels Lebenskunst:

Jeder von uns trägt in sich selbst die größte Kraft zur Gesundheit und Gesundheit, die wir kennen — die Kraft positiver Gefühle. Es ist dem Menschen nur selten klar, wie oft körperliche Symptome durch seine Unfähigkeit verursacht werden, die eigenen Gefühle unter Kontrolle zu halten. Wenn wir einmal gelernt haben, unsere negativen Gefühle zu beherrschen und die positiven zu steigern, haben wir ein großes Stück unseres Weges zurückgelegt; an seinem Ende werden wir gelernt haben, glücklicher und möglicherweise länger zu leben.

... eines väterlichen Rates an eine junge Ehefrau:

Der Gesichtsausdruck einer Frau in dem Augenblick, in dem ihr Mann von der Arbeit nach Hause kommt, ist vielleicht der allerwichtigste in der ganzen Ehe. Drückt ihre Miene Willkommensfreude aus, so wird er das Gefühl haben, daß sie ihn gern hat. Ist sie aber nicht imstande, ihre Arbeit zu unterbrechen und sich rasch mit ihm zu unterhalten — wenn sie mit solchem Eifer versucht, eine gute Hausfrau zu sein, daß es ihr an Zeit fehlt, dem Mann eine wirkliche Gefährtin zu sein, dann wird er bald glauben, daß er ihr als Mensch gleichgültig ist.

... einer eigenartigen Erscheinung:

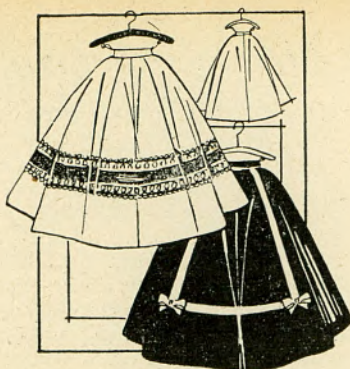
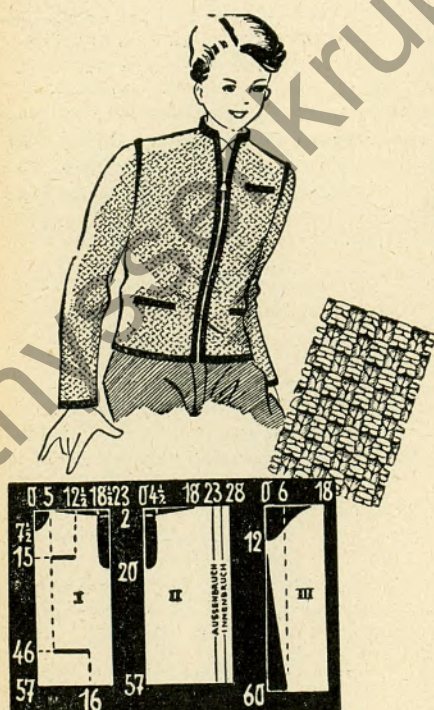
Zu den unglücklichsten Menschen auf dieser Welt gehören diejenigen, die nicht von der Vorstellung loskommen, daß irgend etwas mit ihrer Gesundheit nicht stimme. Sie horchen dauernd nach einem möglichen „Nebengeräusch im Motor“. Sie gehören einem riesigen Verein an, dem „Symptomklub“, zu dessen Regeln es gehört, daß die Mitglieder beim Aufwachen ihren Tag mit der Frage beginnen: „Wo tut's mir heute weh?“

Aus: DAS BESTE aus READER'S DIGEST

Eine Trachtenjacke für Peter

Die praktische, graue Trachtenjacke ist für die jungen Burschen das richtige. Material 500 g graue, 60 g grüne Sportwolle, Nadeln Nr. 2½. Figur I ist Vorderteil, II ist Rückenhälfte, III ist Ärmelhälfte. Anschlag am unteren Vorderteilrand, grün 69 Maschen hin und her rechts stricken, ab 1½ cm Höhe grau im Muster nach der Einzelansicht weiterarbeiten. Bei den Taschenschlitzen 1½ cm hohe grüne Blenden stricken. Gesondert über gleicher Maschenzahl die Rückwände arbeiten und diese Maschen hinter den Blenden einfügen. Für die Armrundung zweimal 3 Maschen, zweimal 2 Maschen und dreimal 1 Masche abketten. Für den Halsausschnitt 5 Maschen, zweimal 3 Maschen und viermal 1 Masche abketten. Schultern in drei Stufen schrägen. Die Maschen der Vorderränder aufnehmen, 1½ cm breite grüne Blenden anstricken. Anschlag am unteren Rückenrand 164 Maschen, 1½ cm hoch grün, dann grau arbeiten. Armrundungen und Schultern wie vorn. In Rückenmitte 2½ cm tiefe Kellerfalte einbügeln und 14 cm lang zusammensteppen. Ärmelansschlag 62 Maschen. Mit grüner Blende beginnen, seitlich alle 2½ cm je eine Masche zunehmen, Kugel nach Schnitt bilden. Nähte schließen, beim Ärmel einsetzen grüne Paspel mitfassen. Aus dem Halsrand 85 Maschen aufnehmen, für das grüne Stehbort 8 Reihen oben auf, links 1 Reihe rechts, 9 Reihen links stricken. Streifen nach außen umlegen und befestigen. Vorn Reißverschluß einsetzen.

G. W.



Samtband für den Rock

Samtband ist modisch immer aktuell. Wo es sich zeigt, und sei es nur als schmale Blende, als kleine Schleife oder Besatz, gibt es eine festliche Note. Hier ein Beispiel:

Der einfache glockige Rock, den die Zeichnung zeigt, erhält durch verschiedene Samtbandgarnituren sein modisches Gesicht. Einmal wurde das Band in Schürzenform aufgenäht. Zwei kleine Schleifen bilden den Abschluß. Oder: breites Band in Kniehöhe auf den Rock nähen und die Ansätze mit Soutacheborte oder Goldlitze verdecken. Natürlich gibt es noch viele andere Möglichkeiten. Samtband ist sehr vielseitig zu verwenden. Ein Tip für junge Mädchen: Das restliche Samtband als Haarschmuck verwenden! Das sieht ganz reizend aus.

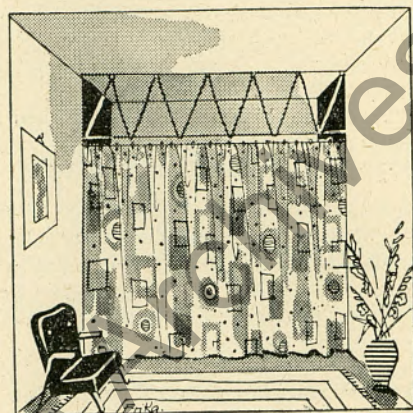
Come-back des Schleiers

Lange hat man sie nicht mehr gesehen, die zarten, duftigen Schleier, die so weiblich und kokett wirken. Erst die Mode dieser Saison hat sie wieder entdeckt und ihnen erneut ein Plätzchen an der Sonne zugewiesen.

Sie sind nicht nur als Hutschmuck aktuell. Auch als Haarputz spielen sie eine wichtige Rolle. Zu den neuen „Helm“-Frisuren und den von Paris inspirierten Sackkleidern à la 1920 ist der Schleier die stilgerechte Ergänzung. Man kann ihn — wie aus der Zeichnung ersichtlich — als Stirnschleier, der bis zur Nasenspitze reicht, oder als Kopfband tragen. Man kann aber auch den Haarknoten in einen zarten Schleier hüllen, dessen Enden malerisch auf die Schultern wehen. Wichtig ist, daß die Farbe des Schleiers harmonisch auf die Anzugsfarbe abge-



stimmt ist. Also keine schwarzen Schleier zu hellen Seidenkleidern, es sei denn, daß das Kleid ein schwarzes Muster aufweist. Die Farbauswahl ist sehr vielseitig. Ebenso das Musterangebot. Unser Modetip: Tragen Sie zu Ihrem nachmittäglichen Samtkleid oder -kostüm einen Stirnschleier mit kleinen Samtupfen oder zu Ihrem neuen Brokatmodell ein goldenes Schleierstirnband. Sie werden viele Komplimente bekommen!



„Rumpelkammer“ hinter dem Vorhang

Haben Sie keinen Platz in Ihrem Zimmer, um all die Dinge unterzubringen, die Sie zwar brauchen, die aber die Wohnlichkeit des Raumes stören? Zweite Frage: Ist Ihr Zimmer wenigstens lang und schmal? Wenn ja — heißt die Lösung: Vorhangwand!

Dadurch wird das Zimmer zwar verkürzt, aber in dem Zwischenraum hinter dem Vorhang und der Wand können Sie vieles verstauen, so daß die Gemütlichkeit des übriggebliebenen Wohnraumes nicht mehr beeinträchtigt wird.

Sie brauchen dazu einen dekorativen Vorhangstoff, am besten aus bunter, leinenartiger Zellwolle, zwei Stangen, Gardinenringe, Metallösen und ein paar Meter Kordel. Lassen Sie sich von einem Fachmann die Stangen eindübeln und die Metallösen in die Decke schrauben. Wenn der Vorhang angebracht ist, wird der Zwischenraum bis zur Decke mit der Kordelbespannung ausgefüllt, wie die Zeichnung zeigt. Natürlich können Sie den Vorhang auch direkt unter der Decke anbringen. Gefällt Ihnen die Idee? Versuchen Sie es und freuen Sie sich an der wiedergewonnenen Wohnlichkeit Ihres Zimmers.

Iraks Botschafter — Russische Studenten



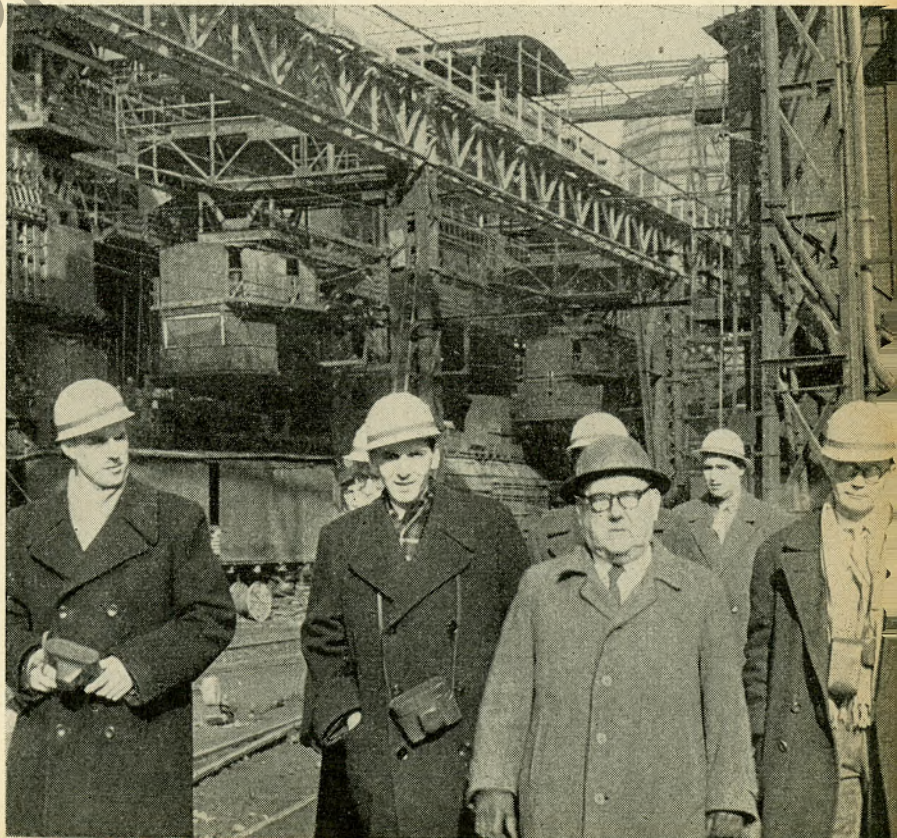
Besucher aus dem Orient und dem Osten weilten im Monat Februar in Dortmund. Sie nahmen die Gelegenheit wahr, unsere Westfalenhütte zu besuchen. Die Rheinisch-Westfälische Auslandsgesellschaft hatte den Botschafter des Königreichs Irak, Ali Haidar Sulaiman, eingeladen. In seiner Begleitung befanden sich der Delegierte der Arabischen Liga für Deutschland, Dr. Fakoussa, und zwei weitere Mitglieder der Botschaft des Irak. Nach einem einleitenden Vortrag im Sitzungssaal unseres Verwaltungsgebäudes besichtigten die Gäste unsere Werksanlagen. In der sich daran anschließenden Aussprache zeigten die Gäste besonderes Interesse an der Höhe unserer Gesamterzeugnisse, der Leistung je Mann und je Stunde und der sozialen Verhältnisse. Es war eine für alle Beteiligten gewinnbringende Aussprache. Dem Ausspruch des Botschafters können wir nur voll zustimmen, als er sagte: Alle Völker haben letzten Endes nur eine Zukunft.

Auf Einladung des Verbandes Deutscher Studentenschaften, Bonn, besuchten für 14 Tage vier führende Studenten des studentischen Lebens der UdSSR die Bundesrepublik. Es

sind die ersten sowjetrussischen Studenten, die zu Besuch in Westdeutschland weilten. Der Besuch erfolgte im Austausch von fünf in Moskau weilenden deutschen Studenten. Delegationsleiter Woronow ist stellvertretender Chefredakteur der Jugend- und Studentenzeitung Komsomolskaja Prawda, Schewtschenko Leiter der Presseabteilung beim Studentenrat, Koltovoi Redakteur einer Studentenzeitung und Kisseljew Dolmetscher und Lehrer. Die Besucher waren besonders beeindruckt von der modernen Ausrüstung unseres Martinwerkes III.

Zum Teil sprachen die russischen Gäste ein ausgezeichnetes Deutsch. Nach ihren Meinungen über Deutschland befragt, äußerten sie sich sehr zurückhaltend, weil sie erst zu kurze Zeit in der Bundesrepublik weilten. Das ist sicherlich verständlich und sollte nicht zu falschen Rückschlüssen führen. Wir halten jedenfalls auch die Tore für die Besucher hinter dem Eisernen Vorhang weit offen, weil wir auch dadurch zu unserem Teil zum Ausgleich zwischen Ost und West beitragen wollen.

Gäste unserer Hütte





Alles geht in Deckung, wenn das Horn eine Sprengung ankündigt

Gefahr ist sein Beruf

Unser Sprengstoffmeister wird international „ausgeliehen“.

„Er ist schon wieder nach Italien gefahren.“ — „Wer?“ — „Der Ede.“ — „Der Ede?“ — „Unser Platz- und Sprengstoffmeister, Eduard Ciesielszyk.“ — „Kenn ich nicht.“ — „Glaub' ich. Aber du hast doch sicherlich schon mal das Horn gehört, das im Hochofenbereich das Warnsignal vor Beginn einer Sprengung gibt.“ — „Hab' ich.“ — „Na, siehste, das macht der Ede.“ — „Das Blasen?“ — „Das Sprengen, Mensch. Das Sprengen im glühenden Hochofen?“

„Paß auf. Es gibt Erze, die ‚verfliegen‘ während des Schmelzprozesses und setzen sich an der Wandung fest, hoch oben, vielleicht 15 Meter hoch. Da bilden sie eine feste Kruste, den sogenannten ‚Ansatz‘. Zuerst merkt man ihn kaum. Aber am Ansatz bildet sich wieder Ansatz, und die Öffnung, durch die der Hochofen beschickt wird, verengt sich immer mehr. Wenn die Produktion nicht absinken soll, kann man nur eines machen: den Ansatz entfernen. Und wie macht man das, da man in den glühenden Ofen nicht hineinkriechen und ihn auch nicht außer Betrieb setzen kann? Man sprengt den Ansatz weg.“ — „Von außen?“

„Das ist aber eine mordsgefährliche Sache.“ — „Es ist aber nicht mehr so gefährlich, wenn sachgemäß gearbeitet wird! Und das können nur wenige! Und darum eben muß der Ede nach Italien und das bei einem Hochofen machen, den er in den letzten Jahren schon mehrmals gerettet hat.“

„Matthäi am vorletzten“

Wenn Ciesielszyk nicht gekommen wäre, dann hätten sie dort für ihren Hochofen bald die letzte Reise ansetzen können. Und das wäre schlimm gewesen, denn sie hatten nur den einen. Der Ansatz war nämlich 5,80 m hoch und an manchen Stellen 2 m und dicker. Da war sozusagen „Matthäi am vorletzten“. Welch ein Glück, daß unser Direktor Wolf vom Hochofen dort zu tun hatte und den Hüttenwerkern in Piombino, die sich verzweifelt in verschiedenen Staaten nach Hilfe erkundigt hatten, sagen konnte, wie wir es bei der Westfalenhütte machen: Wir sprengen den Ansatz weg.

Solchen Ansatz allerdings, wie sie dort hatten, den haben wir noch niemals gehabt. Wir verhütten nicht so zinkhaltige Erze wie die in Piombino.

Dem monströsen Ansatz sollten nun die Fachleute von der Westfalenhütte beikommen. Sie fuhren zu fünft, eine richtige kleine Kolonne. Warum? Man mußte auf alles Mögliche gefaßt sein, auch auf Einsatz in mehreren Schichten. Also fuhren mit: Ingenieur Wysocki als Leiter der Expedition, der ff. Maurermeister Schmitt mit seinem ff. Gehilfen Schmitt, der Schießmeister Johann Kroß und der Platz- und Sprengstoffmeister Eduard Ciesielszyk.

Abends dampfte ihr Zug aus dem Hauptbahnhof Dortmund. Nach zwei Tagen und Nächten waren sie da. Mit offenen Armen herzlichst empfangen, im feudalsten Hotel bequem einlogiert, gingen sie abends noch zu dem gigantischen Patienten, den sie von zuviel (Zink-)Ansatz befreien sollten.

„Tief blasen“,

sagte Ingenieur Wysocki, „das ist mal das erste.“ Also wurde die Begichtung gestoppt, und nach 24 Stunden war die Füllung auf 17 Meter runter. Da konnte man reingucken. Von allen Bühnen aus ergab sich das gleiche Bild: dicke, rotglühende Kruste, fast 6 Meter hoch. Da mußte es denn losgehen mit dem Bohren. In Abständen von etwa 2 Metern machten Preßluftbohrer Loch an Loch, teils über 2 Meter tief. Ein solches Bohrloch zu machen dauert durchschnittlich eine halbe Stunde. Verschieden hohe Dosen von Sprengstoff (mindestens 1 kg) wurden nach Kühlung mit Wasser durch die Löcher hineingeschoben und an langer Schnur elektrisch gezündet. Ein leiser Knall — dann kam das nächste Bohrloch dran.

Man fing auf der untersten Bühne an mit dem Sprengen, und nach drei, vier Tagen legte man eine Pause ein, weil die abgesprengten, heruntergefallenen Ansatzstücke mittels neuen Koksatzes erst verschmolzen werden mußten. Dann wurde abermals „tief geblasen“. Nach der 100. Sprengung hatten unsere Fachleute es geschafft. Überglücklich taten die italienischen Kollegen, was sie nur konnten, um ihnen Freude zu machen, ihnen in den Pausen zwischen den langen Schichten (6 bis 20 Uhr) ein bißchen Land und Leute zu zeigen, mit ihnen schwimmen zu gehen, zu fotografieren, Andenken zu besorgen. Die Verständigung gelang bedingt, denn nur einer von den Kumpel dort, ein Ingenieur, sprach etwas deutsch.

Als die deutsche Sprengkolonne abreiste, lief der Hochofen von Piombino, der inzwischen einen Bruder bekommen hat, wieder auf vollen Touren. Nahezu ein Jahr später aber mußte eine kleinere Abordnung wiederum hinfahren: Neuer Ansatz hatte sich gebildet. Ede Ciesielszyk war natürlich dabei. Und für den Beginn dieses Jahres hat man ihn wiederum angefordert...

Gefahr ist sein Beruf. Seine Frau müßte eigentlich aus dem Zittern gar nicht herauskommen. Aber erstens gewöhnt sich der Mensch an alles, zweitens kriegt sie aus Italien jeden Tag eine Postkarte, damit sie merkt: zu dem Zeitpunkte, als er sie schrieb, war er noch am Leben, und drittens färbt es ab, wenn man an der Seite eines riesigen, bärenstarken Mannes lebt, der zwar „mit allem rechnet“ und es gelassen hinnehmen würde, „wenn das Schicksal mal zupackte“, jeden Hinweis auf die ihn beständig umwitternde Lebensgefahr aber mit seiner Lieblingsredensart beantwortet: „Man hat eben das sichere Gefühl...“

Das sichere Gefühl,

das hatte Ede auch, als während des Krieges ein 14-Tage-Kursus in der Marie-Reinders-Schule angesetzt war, in dem er zusammen mit anderen Beherzten das Entschärfen von Bomben lernen sollte. Die erste Stunde Theorie war gerade vorüber, und in der Schützenstraße sollte den aufmerksamen Schülern eine Kollektion von Musterbomben vorgeführt werden, da kam ein Angriff, und Bomben anderer Muster fielen in hellen Haufen vom Himmel. Ede Ciesielszyk hat an diesem Tage gleich sieben Original-Feindbomben entschärft. Den Kursus hat er nicht weiter besucht. Er wußte ja, wie man es macht, und er hat seine Kunst noch manch liebes Mal auf dem Hütten-gelände beweisen müssen: im ganzen waren es 517 Stück.

Nennen wir es Spezialbegabung, nennen wir es Passion: Ciesielszyk, der Metzger gelernt hatte, wollte schon 1929 von seinem eigentlichen Beruf nichts mehr wissen. Lieber fing der Braunschweiger Junge (Helmstedt) auf Hoesch als Hilfsarbeiter bei der Bauabteilung an. Und es ergab sich, daß der alte Schießmeister Franz Kopp einen Gehilfen brauchte. Ciesielszyk ist immer „mit ihm gelaufen“, von Hochofen zu Hochofen, von Pfanne zu Pfanne, von Ofendurchbruch zu Ofendurchbruch.

Solch ein Durchbruch, der in normalen Zeiten alle paar Jahre mal vorkommt, war in Zeiten hektischer Kriegsproduktion an der Tagesordnung. 114 ohne Pause verfahren Stunden in einer Kriegswoche, das ist Edes Rekord.

Irgendwann zwischendurch hat er einen Kursus auf der Bergschule in Siegen mitgemacht, verfügte also über die theoretischen Kenntnisse zu den praktischen Erfahrungen, die er als Platz- und Sprengstoffmeister brauchte, als Schießmeister Franz Kopp Opfer eines Betriebsunfalls wurde. Seinen Posten übernahm Ciesielszyk am 1. Juni 1942.

Normalerweise knallt es

Genau wie der alte Kopp ist er um die Heranbildung von Nachwuchs besorgt. Er beobachtet seine Gehilfen genau, wenn sie — vornehmlich sonntags — in den Panzer der Hochöfen und neuerdings auch im Gebläsehaus Löcher bohren, wenn sie die Sprengstoffladung einschieben, die 30 Meter lange Schnur legen



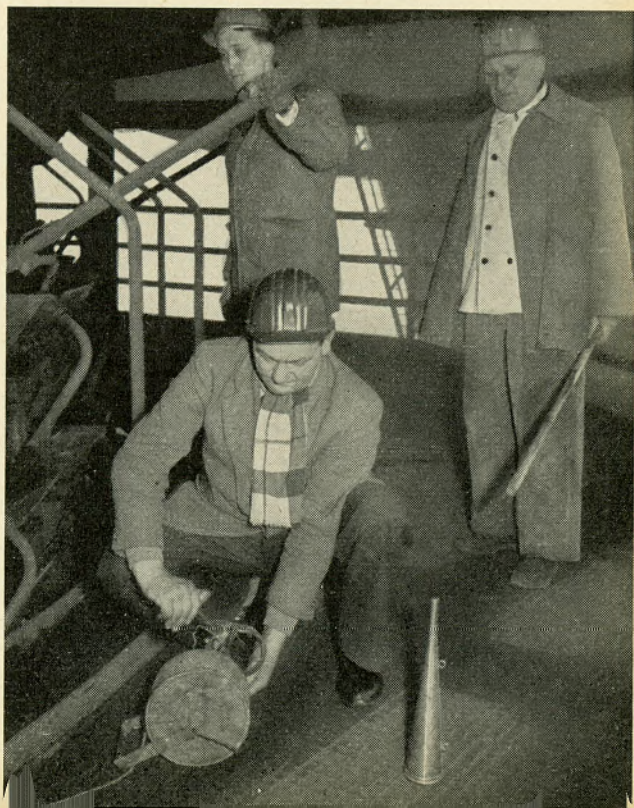
„So gefährlich ist es nicht, wenn man es richtig macht“, finden Platz- und Sprengstoffmeister Eduard Ciesielszyk und Schießmeister Johann Kross

und dann beim Blasen in Deckung gehen. Er selber bleibt stehen. Einer muß doch die Schnur entzünden... Dann geht er um den Ofen herum. „Normalerweise“ knallt es, und der Fall ist erledigt.

Damit die Arbeitsstelle übersichtlich bleibt, wird an den Hochöfen nur während der Morgenschicht gesprengt. Natürlich kann es vorkommen, daß auch abends und nachts das Telefon beim Platz- und Sprengstoffmeister geht. Dann ist z. B. eine Pfanne mit glühender Schlacke gekippt, und es gilt, die Schienen von der langsam kalt und grau und eisenfest werdenden Masse durch Sprengung frei zu machen. Dann sortiert Ede Ciesielszyk im Geiste seine Gehilfen und gibt Anweisung, wer zu holen ist. Er weiß ja, wo sie wohnen und wie er sie über Tag eingesetzt hat bzw. einsetzen wird. Er kennt ihre Tatkraft und ihre Verwegenheit, und für den Fall des Falles, daß es ihn mal erwischt, ist ihm nicht bange: Einer von ihnen wird dann in die Bresche springen, so wie er einst für den alten Kopp eingesprungen ist. Einer von ihnen, der kann's — auch.

I. W.

Wenn „Ede“ an der Zündschnurrolle fertig ist, dürfen Ingenieur Wysocki und Siegfried Jung hier nicht stehenbleiben



Zahltag in der Vorstadt



Die verhärmten Fassaden der alten Häuser versuchen ein winziges Lächeln, so daß aus den Mauerfalten leise der graue Mörtelsand rieselt. Es ist Zahltag in der Vorstadtstraße. Da ist eine Zeitlang alles anders. Von der Trambahenseite her kommen die Arbeitsmänner in die Straße — der Akkordlohn, die Entfernungszulage, aber auch der liederliche Bruder Vorschuß. Und die Zeit, die in billigen Hausschuhen an der Ecke wartet, wird unruhig.

„Ene-bene-suptrahene, dive-dave-domino“, sagt das Mädchen an der Hofmauer und sticht mit dem kleinen Finger in die Herzgegend ihrer Gespielinnen. Da schreit der Alfons: „Der Papa kommt.“ Er schnalzt mit selbstgesohlenen Stiefeln das Trottoir entlang, von seinen drei Schwestern hart verfolgt. Mit wuchtigem Ofenrohrgang naht der Baggerführer Pfund. Die Ausgangsposten in den Mietshausfenstern melden es zurück. Einhundertsechzig Mark soll jener verdienen, und sein Blick sagt deutlich: „Ja, ja, hätt's nur auch was gelernt.“ Minuten später hat der Alfons die Schokolade, die der Vater in der warmen Tasche trug, rasch bis in den Augenbrauen. Auf der Teppichstange macht er dafür mit bleichen Kochlöffelarmen drei Klimmzüge vor. Kunststück, bei so einer Kost. Er zählt gellend mit „eins — zwei — —“, aber kein Mensch schaut hin.

Mahnend klingt das rhythmische Hämmern vom Schuster Silbertag aus der heute geöffneten Ladentür: „Nach dem Essen Schuhe abholen nicht vergessen.“ Der Hausierer an der Ecke hat in seiner Kiste Weintrauben. Sonst beherbergt sie nur Blumenkohl. Hoch über den Köpfen

oder weiß verhüllt wie Täuflinge tragen die Grauen den Apfelkuchen oder den umgestülpten Hefeteig vom Bäcker heim. „Um zwanzig Pfennig kann man ihn selber ja nicht backen. Wer hat schon diese gleichbleibende Hitze.“

Im Frisiersalon Donner schärft der Stift Markus zum fünften Male das blitzende Backenschwert und schneidet blinzeln ein schwebendes Haar damit durch. Fünftagestopplern gilt's zu barbieren. Bald verlassen auch schon die ersten fleißigen Hausfrauen mit messerscharfen Preßkopfwellen das Verschönerungsinstitut. „Ja-ha, die Anita, die kann jederzeit in einem Filmstudio arbeiten. Wissen Sie, Frau Wagner, ich geb ihr halt immer fünfzig Pfennig. Und Sie?“

Leonore Zusam ist der gute Mensch der Vorstadt. Heute bekommt von ihr jeder „sein Zeug“. Exakt steht vor dem Tagelöhner Melchior sein Bierkrug. Die sieben Kinder halten sieben gleichgroße Kuchenscheite senkrecht vor dem Mund. Diese Zahltagsnudeln hat die Mutter wie immer mit einem geheimnisvollen Verlegenheitsschmalz herausgebacken. Die Krumen von der Bratreine kriegen die heftig reklamierenden Spatzen auf dem Balkon. Der Kanarienvogel hämmert begeistert am Zuckerwürfel, und der fabelhaarige Hund Lumpi ist frisch frisiert. Das Lenerl geht mit dem blauen Mietebüchlerl zum Hausherrn, denn die Zusams zahlen wöchentlich. Dort, wo sie das Heftchen mit fünf Fingern hält, ist es ganz dunkelblau vom festen Drücken. Das Geld ist zwischen den Seiten. Und es gibt auch schlechte Menschen, sagt die Oma. Bei der Krämerin Schwung ist

heute ebenfalls „der Tag des Buches“. Auch die Frau Zusam hat so ein „Suppengrün-Tagebuch“. Jetzt stehn nur noch zwölf“, wispert sie leise zur Krämersfrau. Als sie geht, sagt diese hochachtungsvoll zu der anderen Kundschaft: „Ja, ja, die Frau Zusam, gäb's nur genug solche.“

Eintönig klingt das Weinen vom Kapfer-Edi durch das Parterrefenster. Er wird angezogen und muß in die Stadt zum Knickerbockerkaufen. Vorne am Limonadenstand stehen die Halbwüchsigen und erneuern gerade mit wichtigen Sätzen die morsche Welt. Der Georg geht vorüber mit neuer Ausverkaufshose und sagt in stolzer Verlegenheit: „Was sagt ihr jetzt zu meinem neuen Kleid?“ Vom vierten Stock tönt die verhottete Nachricht herunter: „Mama tanzt Mambo — Uh“. Die Näher-Nine hat sich endlich die Langspielplatte geleistet. Eine Menge Freude im Gesicht naht der Schlachthauschreiber Hundertmark auf saugenden Kreppsohlen. Seine Lohntüte ist noch fest verschlossen. Die Braut Elisabeth liebt ihn deshalb sehr.

Aus dem halboffenen Fenster der Gastwirtschaft „Kleine Zukunft“ klingt das dumpfe „Bum“ der Kartenspieler. Ein verwaschener Spruch steht auf der Hauswand „Der eine macht's — der andere verlacht's — der dritte betracht's — was macht's“. Das paßt für vieles. Nun haben die Spieler Pause gemacht und singen im gemischten Chor die alte Vorstadtballade von der angenehmen Woche: „Ja, wenn nur alle Tage Montag Blautag, Dienstag Krauttag, Mittwoch Knödltag, Donnerstag Fleischtag, Freitag Zahltag wä-ä-äre.“

Siegfried Sommer

HOESCH-WESTFALENHÜTTE

AKTIENGESELLSCHAFT DORTMUND

UNSER HUTTENWERK

Die Gründung des Werkes erfolgte im Jahre 1871 von Mitgliedern der Familie Hoesch. Ein Bessemer-Werk, ein Schienen- und Träger-Walzwerk mit den erforderlichen Nebenbetrieben waren die ersten Werksanlagen.

Das Unternehmen war in den ersten 25 Jahren ein reines Stahl- und Walzwerk. Die Entwicklung im zweiten Vierteljahrhundert führte zum Ausbau eines gemischten Montanwerkes.

Die weitere wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung machte einen planmäßigen Ausbau des Werkes erforderlich. Alle Betriebe erfuhren im Laufe der Zeit eine der fortschreitenden Technik angepaßte Ausgestaltung durch Um- und Neubauten, so daß sich das Unternehmen zu einem der bedeutendsten Hüttenwerke Deutschlands entwickelte.

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG

Unsere Hütte erzeugte den ersten Rohstahl nach dem Bessemer-Verfahren im Jahre 1873. Bis zum Jahre 1895 wurden nacheinander auch das Thomas- und Siemens-Martin-Verfahren eingeführt. Die Fertigstellung der beiden ersten Hochöfen im Jahre 1896 schuf die eigene Roheisenbasis.

Die unterschiedlichen Produktionszahlen der folgenden Jahrzehnte sind ein getreues Spiegelbild des wirtschaftlichen und politischen Geschehens. Zwei große Kriege haben auch hier ihre deutlichen Spuren hinterlassen. 1945 lag das Werk still.

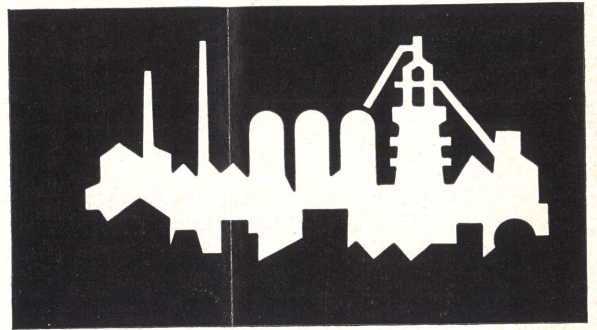
Erst im Jahre 1946 konnte die Rohstahlerzeugung in geringem Umfange wiederaufgenommen werden. Arbeitsfreude und vorausschauende Planung beim Erneuern und Erweitern unserer Werksanlagen führten u. a. zur stetig ansteigenden Rohstahlerzeugung in der Nachkriegszeit. Im Geschäftsjahr 1956/57 wurde die bisherige Höchstleistung von fast 2 Mill. Tonnen (1939 = 1,3 Mill. t) erreicht. Das sind 8 % der Gesamterzeugung im Bundesgebiet.

UNSERE BELEGSCHAFT

Ausschlaggebend für jeden Dauererfolg ist die Verbundenheit zwischen Arbeitern und Angestellten, Werksleitung und Betriebsrat.

Heute beschäftigt die Hütte rund 15 000 Mitarbeiter. Das Werk ist bemüht, auch in den sozialen Einrichtungen für sie das Beste zu leisten.

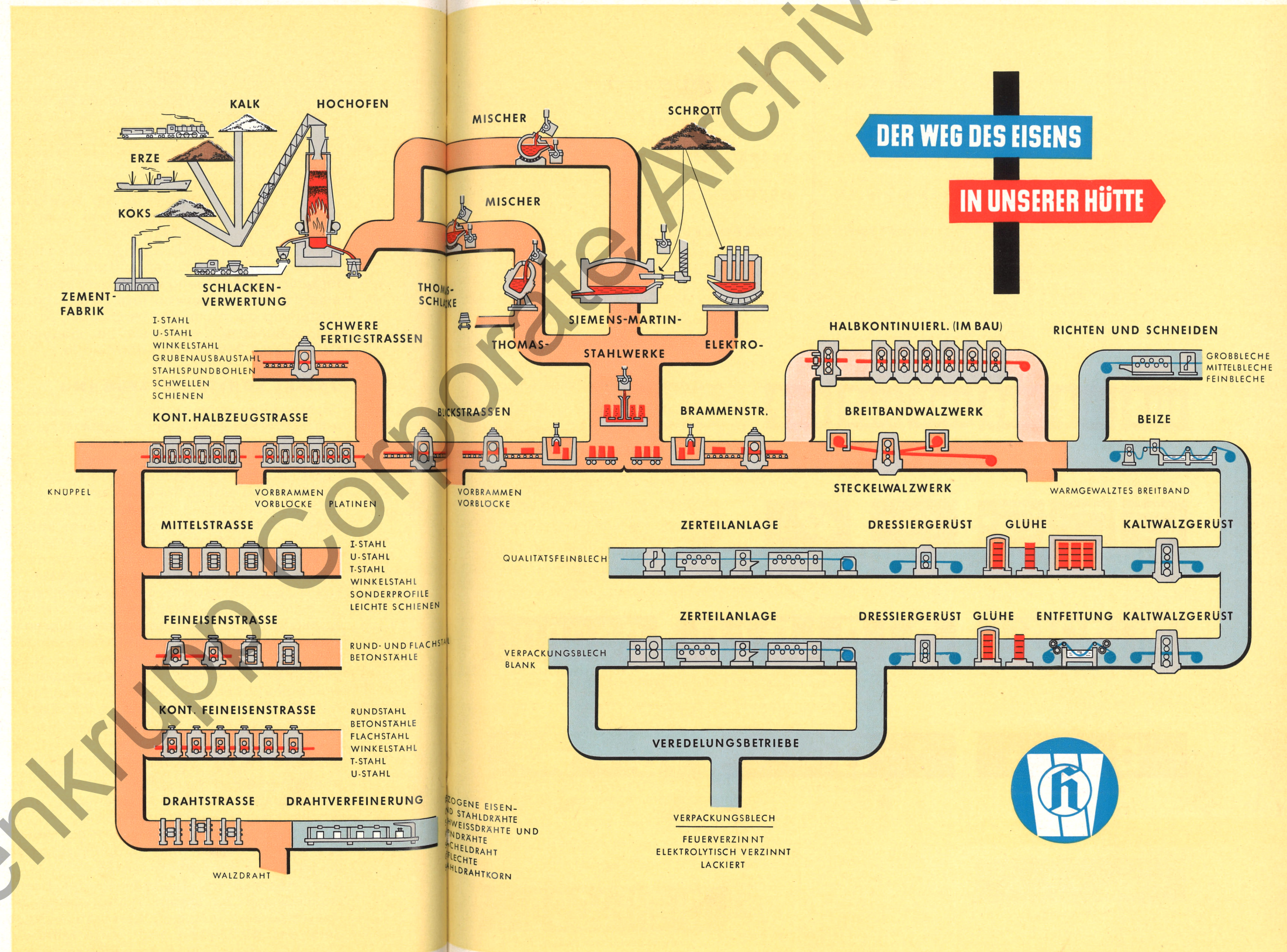
Nach Abschluß der Neuordnung der Eisen- und Stahlindustrie ist unsere Hütte wieder in den Hoesch-Konzern — Hoesch Werke AG — eingegliedert, der mit Zechen und Weiterverarbeitungsbetrieben über 50 000 Mitarbeiter beschäftigt.





Für die Festigung und Steigerung unseres Absatzes im Inland ist der Kontakt zu unserer Kundschaft mit ausschlaggebend. Er wird in erster Linie durch unsere Vertretungen gepflegt. Darüber hinaus erfolgen von Zeit zu Zeit Kundenbesuche von maßgebenden Herren unserer Verkaufsabteilungen. Durch die größtenteils jahrelangen Geschäftsverbindungen hat sich bei den Vertretern und unseren Verkäufern mit den Abnehmern neben der geschäftlichen Freundschaft in vielen Fällen ein persönlicher Kontakt gebildet, der sich in guten und schlechten Absatzzeiten bestens bewährt. Diese erfreuliche Tatsache hat mit dazu beigetragen, daß unser Werk in der absatzarmen Zeit die Produktion halten konnte.

Unsere Werbeabteilung bringt durch Aufgabe von Anzeigen und Beteiligung an Messen und Ausstellungen unser Erzeugnisprogramm und unsere Erzeugnisse einem größeren Interessentenkreis näher. Die „Westfalenhütte“, unsere Werkzeitschrift, sieht ihre Aufgabe vornehmlich darin, unser Werk „durchsichtig“ zu machen, d. h. nicht nur unseren Mitarbeitern und ihren Familien, sondern auch der breitesten Öffentlichkeit zu sagen, was bei uns ist und geschieht. Mehr als 3000 Exemplare der Werkzeitschrift gehen an Zeitungen und Zeitschriften, Verbände und Organisationen, Arbeitgeber und Gewerkschaften, Ministerien, Kommunalverwaltungen und öffentliche Körperschaften, Universitäten, technische Hochschulen und wissenschaftliche Institute. Unsere Pressestelle ist keine Presse-Abwehrstelle, sie pflegt vielmehr bewußt und betont eine freundschaftliche Verbindung mit der Tages- und Wirtschaftsjournalistik, weil sie die berufene Vertreterin der Öffentlichkeit ist, die an uns und unserem Tun und Lassen nicht uninteressiert ist und sein kann. Unsere Fachingenieure der Abteilungen, Versuchsanstalt und Kundenberatung stehen in ständiger Verbindung mit den Abnehmerkreisen, um den dauernd steigenden Ansprüchen der Abnehmerschaft hinsichtlich der Verarbeitung und Verwendung unseres Materials gerecht zu werden. Werksbesichtigungen tragen dazu bei, die Beziehungen zu den Abnehmern zu festigen und darüber hinaus „den Mann von morgen“ mit unserer Arbeitsweise, unseren Erzeugnissen und Leistungen vertraut zu machen.



UNSERE FERTIGUNGSBETRIEBE



UNSER LIEFERPROGRAMM

HALBZEUG	WALZDRAHT
OBERBAU	BREITBAND
FORMSTAHL	GROB- U. MITTELBLECH
GRUBENAUSBAUSTAHL	QUALITÄTSFEINBLECH
STAHLSPUNDBOHLN	VERPACKUNGSBLECH
KANALDIELEN	GEZOGENER DRAHT
STABSTAHL	DRAHTERZEUGNISSE
BETONSTÄHLE	NEBENERZEUGNISSE



6 HOCHÖFEN



1 ZEMENTFABRIK



1 SCHLACKENVERWERTUNG



3 SM-STAHLWERKE
MIT 11 ÖFEN



1 ELEKTRO-STAHLWERK



1 THOMAS-STAHLWERK
MIT 4 KONVERTERN



1 THOMASSCHLACKENMÜHLE



1 KONT. HALBZEUGSTRASSE



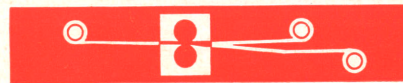
4 PROFILWALZWERKE



1 KONT. FEINEISENSTRASSE



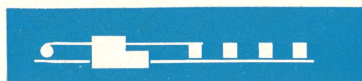
1 DRAHTWALZWERK



1 BREITBANDWALZWERK



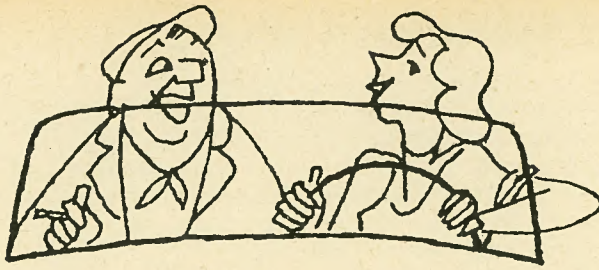
1 KALTWALZWERK



1 DRAHTVERFEINERUNG



AUSBAU DES BREITBANDWALZWERKES



Warum eigentlich gutes Benehmen am Steuer?

Wenn du am Steuer sitzt, gib Gas! Nutz jede Chance. Es wird schon gehen. Es ging ja bisher. Nur keine Angst! Die sollen die anderen haben. Die haben ja auch gute Bremsen. Du bist ja versichert.

Unterhalt dich nur! Fußgänger haben ja Beine. Gott hat sich schon was dabei gedacht, als er sie ihnen gab und dich ins Auto setzte. Die mögen gefälligst laufen! Radfahrer sollen für dich überhaupt nicht vorhanden sein. Wenn so ein Kerl, der nicht einmal die Wechsel für einen schönen Wagen hat, wenn der getrost mal angefahren wird, dann hat er doch im Krankenhaus seine große Zeit. Wichtigkeit! Braucht nicht zu arbeiten, nicht zu rennen, nicht mehr den ganzen Tag zu buckeln und zu fragen: „Ja, Herr Direktor Blasfinder, darf es wieder der Kaffee wie heute mittag sein?“

Gib Gas, Mensch! Es wird schon niemand um die Ecke kommen! Hier ist doch bestimmt noch niemals jemand um die Ecke gebogen. Und die Kurven rasch und ohne Ausweichen nehmen! Je besser du sie schneidest, je eher bist du durch, und es kann dir an dieser Stelle nicht mehr viel passieren. Erst kommst du, dann auch noch, und nach dir die Sintflut.

Was kümmert dich das Kind, das da Ball spielt? Soll sich doch gefälligst die Mutter um ihre Jöhre sorgen! Sie hat sich doch bisher so viele Mühe gegeben, diese kleine Kröte aufzuziehen. Und der alte Mann? Warum muß der in so einer Straße überhaupt noch über die Fahrbahn schlendern?

Und dieser Blödling auf dem Motorrad! Diese Wichtigtuer, diese aufgeblähten Radfahrer mit Explosionskraft für eine Kinderwiege! Der hat ja Zeit! Der kommt mit dieser Sänfte noch viel zu früh zu spät! Du bist ja der Stärkere, und der Stärkere ist immer im Recht! Oder, Herr Staatsanwalt, etwa nicht?

Du brauchst keineswegs deine Hände immer am Steuer zu halten. Der Wagen kennt ja den Weg von allein auswendig. Dieses dämliche Schulwarnschild! Wozu? Seit wann stört mein Auspuff einen Kranken in der Narkose

oder einen Patienten nach der Beruhigungsspritze? Und die anderen belästigt es schon allemal nicht.

Gib Gas, Mensch! Und wenn du nur ein Fahrgast bist, nun, dann plappre drauflos! Erzähl die verwegensten Witze, auf daß der Fahrer vor Lachen die ältere Dame nicht bemerkt dort. Es ist besser, er lacht, als daß er einschläft. Fuchtle ihm möglichst mit deinen Händen vor den Augen herum, wenn du es ihm auf diese Weise leichter erklären kannst. Mach ihn auf jede günstige Auslage aufmerksam. Rufe erfreut: „Oh! Der Sonnenuntergang!“ und gib ihm Gelegenheit, seinen Blick von der kurvenreichen Bergstraße auf das Naturwunder zu richten.

Der Abschleppdienst und die Sanitätswagen funktionieren jetzt großartig. Gute Besserung für euch beide!

(Aus Unfallverhütungskalender 1958)



„Achtung, hier Siegfried drei“

Ein Teil unseres Kraftwagenparks ist mit Sprechfunk ausgerüstet: zwei Löschkraftfahrzeuge, ein VW-Omnibus als Transporter für Personen und Geräte, drei Krankenwagen und zwei Werkschutzwagen, die als Streifenwagen für den inneren Betrieb eingesetzt sind, sind mit der Zentrale durch Funk verbunden; sie können bis zu Entfernungen von 30 Kilometern miteinander sprechen und wissen jeder den jeweiligen Standort des anderen. Das ist ein begrüßenswerter Fortschritt, der einen planvollen und schnellstmöglichen Einsatz gewährleistet.

Die Sprechfunkzentrale befindet sich in der Stockheide. Jeder der acht Wagen besitzt einen Rufnamen, der von der Bundespost genehmigt wurde. Unsere acht Kraftwagen haben die Rufnamen „Siegfried eins“ bis „Siegfried acht“.

Die Funkzentrale Stockheide ist Tag und Nacht besetzt. Von hier wird der Einsatz der Feuerwehr- und Krankenwagen geleitet. Für den Einsatz ist der jeweilige Schichtführer verantwortlich. Jede Schicht besteht aus einem Schichtführer, fünfzehn Feuerwehrmännern, drei Krankenwagenfahrern und drei Beifahrern.

Unsere Krankenwagen befinden sich fast ununterbrochen im Einsatz, fahren sie doch im Monatsdurchschnitt 9000 km, wobei durchschnittlich 600 Personen befördert werden. Außer den notwendigen Fahrten für die Mitglieder unserer Betriebskrankenkasse müssen sie fast jeden Unfallverletzten zum Unfallkrankenhaus befördern. Jeder Betriebsunfall löst einen Alarm bei der Funkzentrale aus.

Einsatz durch Funk

Die Funkzentrale ist der Standort für alle acht mit Sprechfunk ausgerüsteten Kraftfahrzeuge. Werden Fahrzeuge vom Standort aus eingesetzt, schaltet sich bei deren Ausfahrt sofort ihre Funkanlage ein. Wir besuchten die Funkzentrale und erlebten den Einsatz der Fahrzeuge über die Funkzentrale mit.

An einem Montag im Januar. Aus dem Lautsprecher hören wir:

9.40 Uhr. *Achtung! Achtung! Hier „Siegfried drei“, Standort Phosphatfabrik.*

Der Schichtführer spricht ins Mikrophon:
Verstanden.

9.44 Uhr. „Siegfried sechs“ meldet:

Sind bei Dr. H. und müssen etwa 20 Minuten warten.

9.44 Uhr. Funkzentrale an „Siegfried sechs“:

In der Zwischenzeit Unfallverletzten Schw. vom Unfallkrankenhaus nach Krankenhaus Dortmund-Süd bringen. (Schw. hatte um 7.50 Uhr im Martinwerk III, Maschinenabteilung, einen elektrischen Schlag erlitten und war nach Durchgang von Unfallstation III und Werksarzt zum Unfallkrankenhaus gebracht worden.) Aus dem Lautsprecher schallt uns entgegen:

Verstanden!

9.50 Uhr. „Siegfried sieben“:

Standort Oesterholzstraße, auf dem Wege zur Hauptverwaltung.

9.51 Uhr. „Siegfried sechs“:

Standort kurz vor Unfallkrankenhaus.

9.53 Uhr. Telefonischer Anruf Krankenhaus Dortmund-Süd: *D. bitte zur Wohnung nach Eving bringen.*

9.58 Uhr. „Siegfried sechs“:

Auf dem Wege mit Schw. zum Krankenhaus Süd.

Funkzentrale an „Siegfried sechs“:

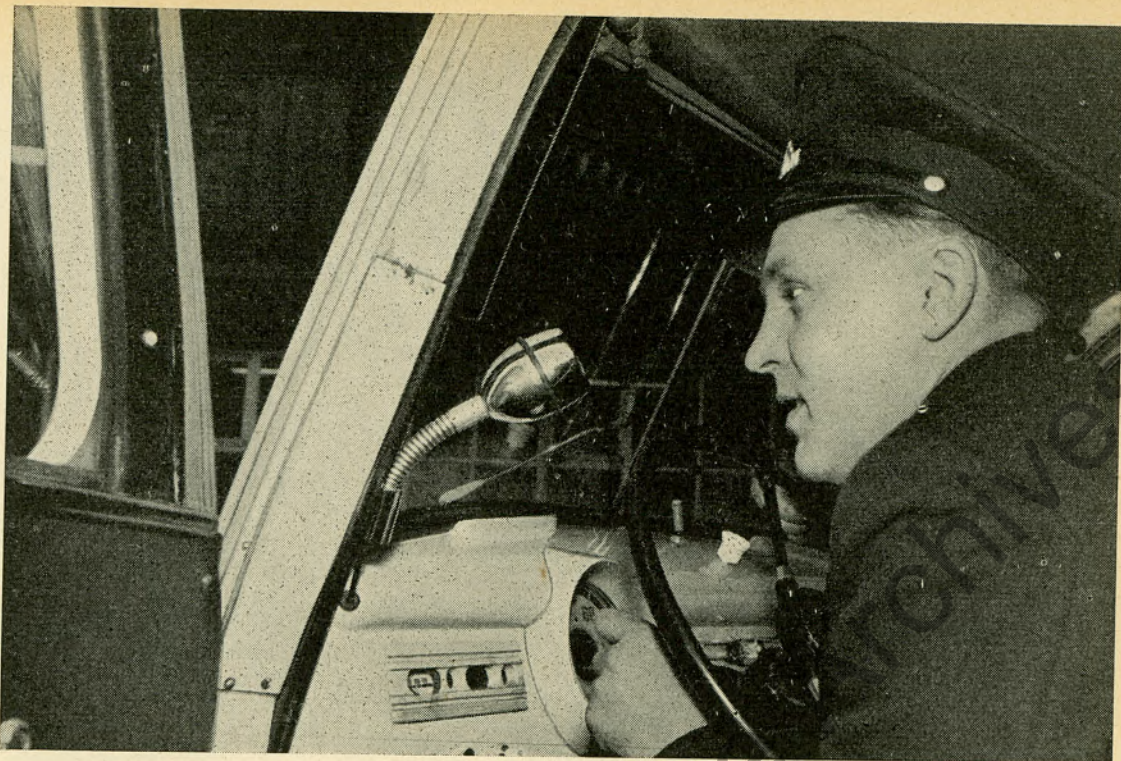
Nach Ablieferung von Schw. aus Krankenhaus Süd, Haus Mitte, D. nach Eving bringen.

10.10 Uhr. Alarm!

Nach einem telefonischen Anruf drückt der Schichtführer die Feueralarmglocke:

Feuer im Werk!





In wenigen Sekunden ist „Siegfried zwei“, ein Feuerlöschwagen, besetzt. Das Martinshorn ertönt. Wir brausen ab und sind um 10.15 Uhr im Martinwerk II am Ofen 23. Der Flansch eines Gasschiebers ist undicht und brennt. Kohlendäureschnee löscht den Brand. Mit Wasser wird die glimmende Dichtung jetzt gelöscht.

10.23 Uhr. Feuer gelöscht.

10.27 Uhr. Abbruch. Auf der Rückfahrt zur Stockheide hören wir um 10.30 Uhr die Meldung von „Siegfried sechs“:

Schw. im Krankenhaus Dortmund-Süd abgeliefert; bringen D. nach Eving.

10.35 Uhr. Ankunft des Feuerlöschzuges in Stockheide. Einsatzdauer 25 Minuten.

Mit „Siegfried fünf“ unterwegs

Wir unternahmen mit dem Krankenwagen „Siegfried fünf“ eine Einsatzfahrt, der auf Grund eines telefonischen Anrufs aus dem Dudenstift eine Mutter mit ihrem dort geborenen Kind zur Wohnung bringen sollte. Abholzeit vom Dudenstift: 11.15 Uhr.

11.02 Uhr. Abfahrt von Stockheide. Die Funksprechanlage wird eingeschaltet. Der Lautsprecher rauscht. Wir fahren über die Springorumstraße—Oesterholzstraße zum Borsigplatz.

10.05 Uhr. Der Krankenwagenfahrer spricht ins Mikrophon:

„Siegfried fünf“, Standort Borsigplatz.

Uns schallt aus dem Lautsprecher entgegen:
Verstanden!

11.12 Uhr. Meldung an Funkzentrale:
Standort Dudenstift.

Wir gehen in die Aufnahme und beglückwünschen eine strahlende, junge Mutter, die ihr zweites Kind — einen Jungen — im Arm hält, und begleiten sie zum Krankenwagen.

11.15 Uhr. An Funkzentrale:

Abfahrt von Dudenstift zur Kleiststraße.

11.17 Uhr. Wir hören den Befehl der Funkzentrale an „Siegfried fünf“:

Nach Fahrt zur Kleiststraße Kind R. aus Herderstraße zur Kinderklinik bringen.

11.30 Uhr. An Funkzentrale:

Standort Kleiststraße; fahren zur Herderstraße.

11.34 Uhr. An Funkzentrale:

Standort Herderstraße.

Wir gehen in die Wohnung. Bei dem erkrankten Kind besteht Verdacht einer Infektionskrankheit. Solche Kranken können nur durch die Städtische Feuerwehr befördert werden.

11.39 Uhr. An Funkzentrale:

Kind R. kann wegen Verdachts ansteckender Krankheit nicht befördert werden; bitte Städtische Feuerwehr benachrichtigen.

11.50 Uhr. Wir treffen in der Stockheide ein, nachdem wir unterwegs noch zwei Meldungen von „Siegfried sechs“ mithörten.

Unser Werkschutz hat am Eingang Oesterholzstraße ebenfalls eine Zentrale, die Tag und Nacht besetzt ist und den Einsatz der beiden Werkschutzwagen vornimmt. Wir haben uns auch hier von der Zweckmäßigkeit der Sprechfunkeinrichtung überzeugen können. Sie gewährleistet eine größere Sicherheit sowohl für unsere Werksangehörigen als auch für das gesamte Werk. Die moderne Technik steht hier wieder einmal den Menschen hilfreich zur Seite.

Hep, hep! DIE JAGD IST LOS!

Man darf es nicht nur in den Beinen haben, wenn man ein großer Rennfahrer werden will. Die Großen des deutschen Radrennsportes boten auf den Bahnen mehr als das Strampeln eines radfahrenden Roboters: blitzschnelles Erfassen der taktischen Notwendigkeiten, Mut und Kampfgeist, einen sauberen, sportlichen Lebenswandel, der ein hartes, manchmal recht lästiges Training in sich einschließt. Nur so wurde ein Gustav Kilian das Idol aller Radsportfreunde, begeisterte der eisenharte Erich Metze Tausende von Steherbegeisterten, schuf sich Erich Bautz die Voraussetzung zu Meisterschaft auf Bahn und Straße.

„Nur Amateure“

Vier von denen, die ihnen nacheifern, arbeiten unter uns. Sie sind „nur“ Amateure. Sie sind nicht dabei, wenn die „Asse des Ovals“ sechs Tage lang um die Bahn kreisen, von hektischen Fanatikern zu immer wieder neuen Leistungen aufgestachelt, einen „Zirkus“ aus ihrem Sport (Beruf) machend.

Dafür haben die Jungen, die da aus Liebe zu ihrem Sport um die Piste jagen, einen anderen Vorteil: Sie begeistern mit ihrer Ehrlichkeit ihr Publikum. Die

Otto Marpe

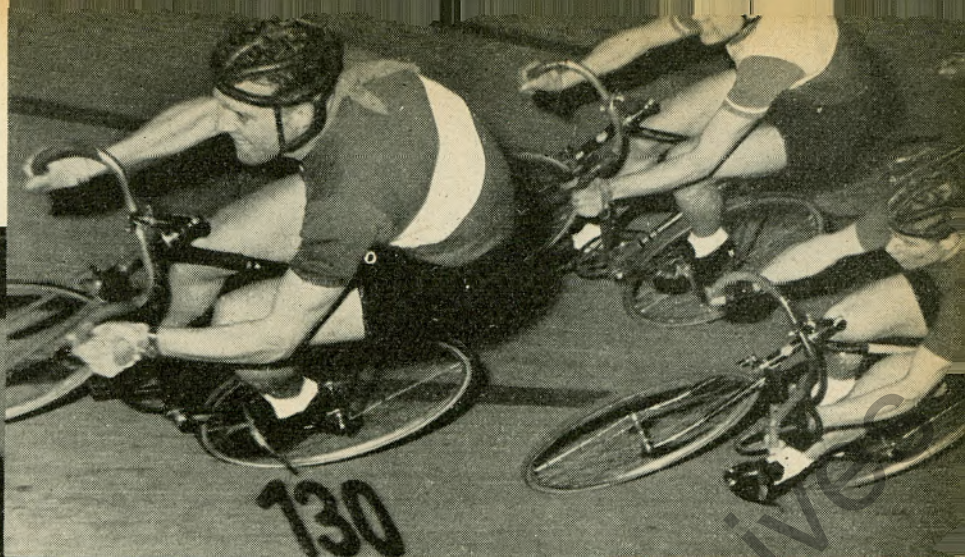


Kämpfe, die sie sich liefern, sind nicht so attraktiv, dafür aber echter, ehrlicher, und wenn als Lohn ihres Bemühens einmal ein neuer Schlauchreifen, ein Vorderrad oder gar ein Rennrahmen dabei herauspringt, sind sie, die alle Unkosten aus eigener Tasche bezahlen, die glücklichsten Menschen unter den Tiefstrahlern der Radrennbahnen.

Eine Ausnahmestellung bei den Dortmunder Radamateuren nimmt Otto Marpe ein. Schon als vierzehnjähriger Anfänger waren die Verantwortlichen seines Klubs, „Sturm Hombruch“, aus dem Häuschen, mit welcher Nonchalance der kleine Otto, den man selten ohne ein strahlendes Jungenlächeln sieht, seine Gegner „abfegte“. Kaum der Jugend entwachsen, gewann er gleich drei Straßenrennen nacheinander. Darunter Aachen—Neuß—Aachen—Bochum—Münster—Bochum. Schnell wurde sein Name ein Begriff im deutschen Radsport. Seine Erfolge einzeln aufzuzählen, wäre unmöglich. Um nur einige zu nennen: Winterbahnmeister der Westfalenhalle 1955/56 im Malfahren, Punktefahren und Mannschaftsfahren mit seinem Partner Günter Bade, Schlußmann in der siegreichen Dortmunder Städtestaffel 1956, Westdeutscher Meister im 4000-m-Verfolgungsrennen 1957 und wiederum mit Bade Sieger im Sechstädtekampf 1958. Außerdem ist dem „schnellen Otto“ mindestens eine Winterbahnmeisterschaft der Saison 1957/58 sicher. Marpe vereint zwei Vorteile in sich: er ist Sprinter, also antrittsstark und schnell, und „Bolzer“ (ausdauernder Tempofahrer) in einer Person. Sein Nachteil — sofern man es so nennen kann — ist die Tatsache, daß er — wenigstens in absehbarer Zeit — kein Berufsfahrer werden möchte: „Da oben ‚herumzukurbeln‘ macht mir Spaß, aber ich möchte nicht dem Zwang ausgesetzt sein, herumkurbeln zu müssen“, sagt das 20 Jahre alte Naturtalent von sich. „Mein Brot verdiene ich im Walzwerk 8 der Hoesch-Westfalenhütte als Schlosser. Das ist mir sicherer, als ein Anfänger im Profisport zu sein.“

Damit bringt er natürlich manche Leute „auf die Palme“: „Herr Marpe, Sie machen mich wahnsinnig. Verkaufen Sie Ihr Fahrrad und gehen Sie meinetwegen kegeln“, meinte neulich ein Sportjournalist aufgebracht, als Otto sich begnügte, in einem 30-Runden-Punktefahren zwei Spurts aus 10. Position zu gewinnen, den Gesamtsieg aber einem Klubkameraden zu überlassen. Kann man ihm deswegen wirklich gram sein?

Viel ernster nimmt Klaus Senge, Elektriker in der Einsatzkolonne — im Hüttenjargon auch Mau-Mau-Kolonne genannt — seinen Sport. Er hat seinem Kollegen Otto schon manches Schnippchen geschlagen, als er mit Marpes ehemaligem Partner Bade „die Rundsparring“ Marpe/Vopel auf der Hoeschbahn wiederholt „in den Keller“ fuhr. Seine Stärke ist nicht der Sprint, sondern das Tempofahren auf lange Distanz. Außerdem eignet sich Klaus gut als Mannschaftsfahrer, wenn er mit einem Sprinter gepaart ist.



Marpe (oben) versucht den
Neußer Franzzen zu überspurten
Unten: Grünewald

Klaus Senge

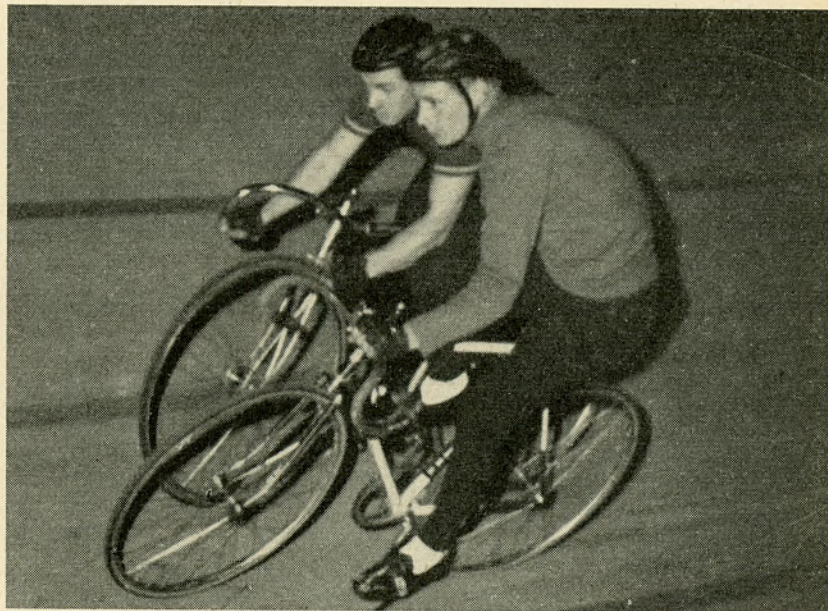
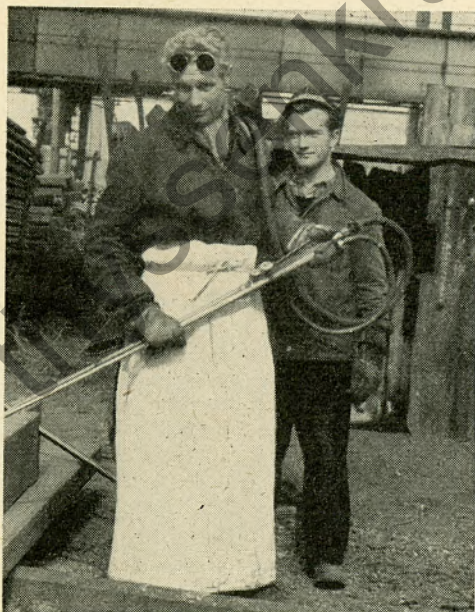
Darüber hinaus wurde er 1956 „Gewinner der Arm-
binde der Westfalenhalle“; als bester Verfolgungs-
fahrer gewann er auch 1957 einige gutbesetzte Straßen-
rennen und ist immer ein steifer Gegner — auch für
Otto Marpe.

Partner bei der Arbeit und im Rennsattel sind Otto
Grünewald und Hans Poltorak. Beide arbeiten in
der Adjustage 1 und haben zusammen schon manches

Rennen gefahren. Otto Grünewald ist ein starker
Sprinter. Daß er immer das richtige Hinterrad findet,
ist ein Zeichen seiner Pfliffigkeit. Hans Poltoraks
Stärke liegt wie bei Klaus Senge im „Bolzen“. Wenn
er einmal die richtige Einstellung gefunden hat, wird
er bestimmt auch bald sein Ziel erreichen, endlich
einmal ein Rennen zu gewinnen. Dazu halten wir dem
„kleinen Hans“ beide Daumen.

Otto Grünewald (links) und Hans Poltorak

Otto Grünewald und Hans Poltorak



REPARATURKOLONNE

„Also, Jungs, um 22 Uhr muß die erste Straße wieder laufen, damit die Nachtschicht anfahren kann.“ Meister Krause schob mit der ihm eigenen Gebärde das Kinn vor. „Du, Ede“, begann er dann die Einteilung, „nimmst deine vier Mann und machst — wie immer — die Hängebahn los, damit wir mit dem Kran bis zur Kaliberwalze vorkönnen.“

„Geht klar, Emil!“ Ede, einer der wenigen, die den Alten duzten, winkte seine vier jungen Kollegen zu sich heran und gab ihnen die benötigten Materialien, die er in seinem Schrank aufbewahrte: zwei Flaschenzüge und einige Schraubenschlüssel.

„Gustav und Erich decken den Rollgang auf und machen die Oberwalze klar zum Ausbauen.“ Die beiden trollten sich wortlos zu ihrem Schweißgerät, um dessen Oberteil sich die Schläuche für Sauerstoff und Azetylgas wie Riesenschlangen herumringelten. Rassend und klappernd rollten die hohen Räder des Schweißkarrens durch die Werkstatt, und sie hörten sie noch lange, ehe sie verhallten.

„Jupp...“

„Kupplung zum Rollgang nachsehen, Wippe- und Rollenlager kontrollieren“, fiel Jupp dem Alten ins Wort, schulterte seine fünfzunderter Schieblehre und folgte den vorausgegangenen Kollegen.

„Mensch, ist das 'ne Hitze in dem Affen-

stall!“ murrte Ede Kühl, als sie den mit halber Kraft brennenden Blockstoßofen in der ersten Straße erreichten, den vor vier Stunden noch die auf zwölfhundert Grad erhitzten acht Zentner schweren Stahlblöcke verlassen hatten, um auf dem in der Hängebahn auf Rollen laufenden Schlitten zur Kaliberwalze gefahren zu werden, wo sie das harte Profil des Walzenmauls in mehreren Stichen in die gewünschten Abmessungen preßte.

Die drei jetzt gähnendweit geöffneten Türen verliehen dem langgestreckten niedrigen Ofen das Aussehen eines lauernden Ungeheuers mit drei gefräßigen, kirschrot leuchtenden Mäulern. Er war noch kochendheiß, und über ihm stieg in kräuseligen, flatternden Spiralen die heiße, flirrende Luft auf.

Von der Kohlenmühle her drang den Männern der beißende Gestank der gemahlten Kohlen in die Nase, und die noch immer in der Halle stehenden Schwaden des vom glühenden Eisen aufsteigenden Wasserdampfes füllten die Luft mit einem stumpfen, rostigen Geschmack, der sich lähmend auf die Lunge legte.

Knapp, nur in kurzen Andeutungen, gab Meister Krause seine Anweisungen, und bald hatte sich die Stille der verlassenen Walzenstraße in eine Lärmhölle verwandelt.

Das hämmerte und pochte. Eine Eisensäge fraß sich knirschend durch sperrigen Stahl, und mit lautem Knall entzündete sich das Gemisch des Schneidbrenners am Funken des Anzünders, den Erich betätigte, und dann fraß sich die Flamme mit unheilrohendem Zischen durch das Material. Rufe hallten dahinein, und der eigens für die Reparaturen an der Kaliberwalze bereitstehende Kran donnerte über die Laufschiene in dem bereits aufgedeckten Kanal bis zu der Stelle vor, wo ihm die Hängebahn Halt gebot. Doppelt laut hallten die Rufe der Männer durch die leere Halle.

Ede war über die Steuerbühne gegangen und balancierte nun in seinen Bastschuhen über die Eisenträger zur Hängebahn hinüber, dorthin, wo er die Schrauben der Halteseile lösen mußte, damit die Hängebahn heruntergelassen werden konnte.

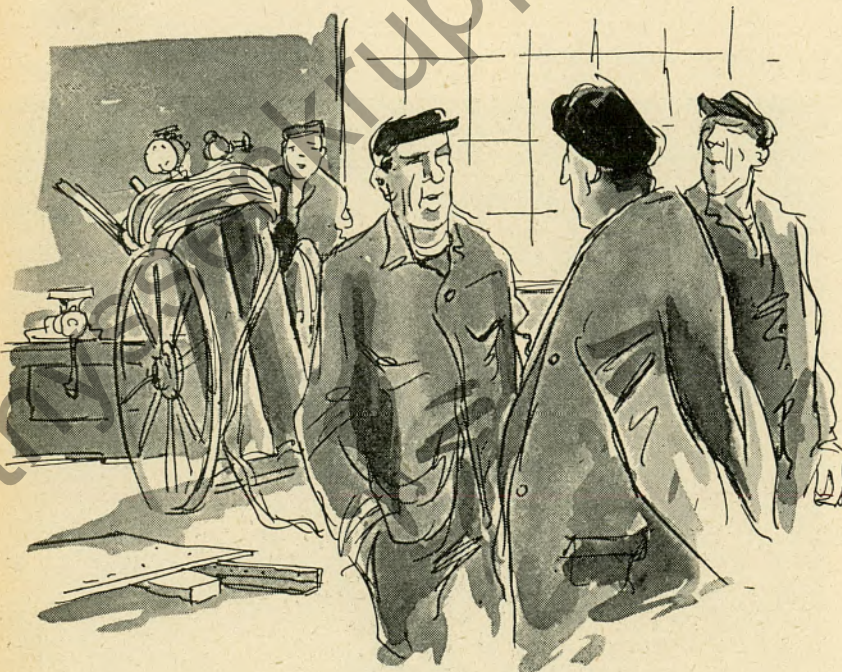
„Den Zweiuunddreißiger!“ rief er in das Tohuwabohu unter sich, als er die Seile der beiden Flaschenzüge am vorderen und hinteren Haltepfiler der Hängebahn befestigt hatte. Geschickt fing er den heraufgeworfenen Schraubenschlüssel auf und schraubte dann mit traumhaft sicheren und schnellen Bewegungen die Verbindungsstücke los, und die Männer unten ließen die nun nur noch durch die Flaschenzüge gehaltene Bahn Zug um Zug gleichmäßig herunter, bis sie waagrecht auf der Erde landete. Gleich darauf murrte der Anlasser des Krans und schob sich knackend über die Kontakte, und rumpelnd fuhr der Kran vor, denn nun hatte er freie Fahrt. Die Katze lief seitlich aus und kam über dem wuchtigen Zylinder der schon mit einem Schlupftau umwundenen Oberwalze zum Stehen.

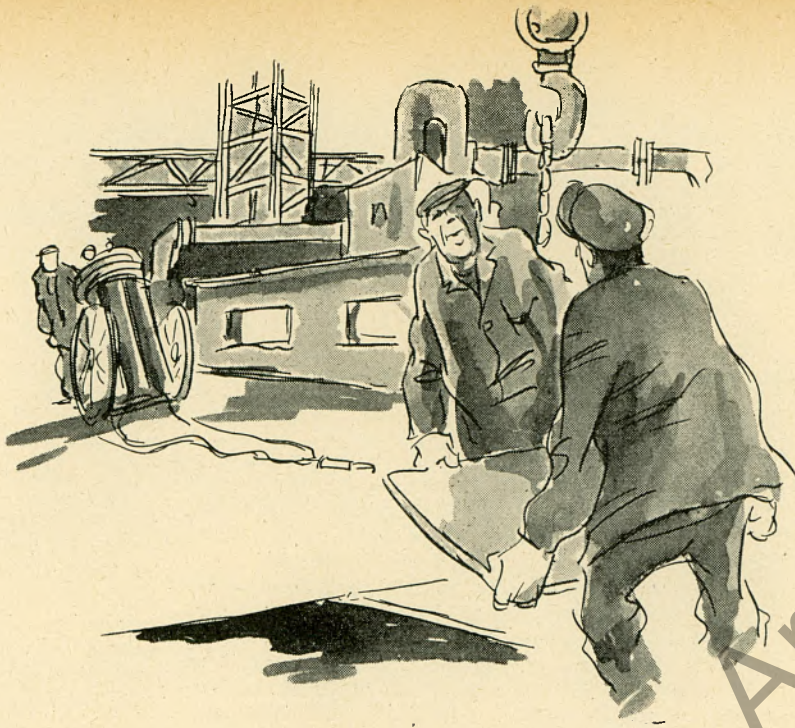
Surrend spulten sich die daumendicken Drahtseile der Trommel ab. Einige Verständigungsrufe gelten, und langsam — Zentimeter um Zentimeter — schwebte die Walze empor, wurde von den beiden Männern gedreht und dann zurückgefahren, dorthin, wo schon die blitzende Ersatzwalze lag und auf den Einbau wartete.

Die Nachmittagssonne fiel durch die Öffnungen der Fenster und Türen in die Halle ein und warf breite Strahlen durch den wabernden Staub, daß er golden zu schimmern begann. Sie fiel auf die stählernen Kolosse der Walzen und warf die Konturen der riesigen Schwungräder an die gegenüberliegende Wand.

Die Männer waren erschöpft. Die schnelle Arbeit in der Hitze hatte ihnen die Kraft aus den Knochen gesogen. Ab und zu setzte sich einer nieder und trank von dem Tee, den Walter, der junge Hilfsarbeiter, herbeischleppte. Doch nach einer kurzen Pause standen sie wieder auf, weil sie wußten, daß jeder einzelne seinen Platz und seinen Teil Arbeit hatte, die zum Gelingen der Reparatur beitrug.

Walter hatte gerade wieder neuen Tee geholt. Wie immer, so ging er auch jetzt





über die in einem wirren Haufen durcheinanderliegenden Abdeckplatten, um den Weg abzukürzen. Eine der nur lose aufliegenden Platten schlug unter seinem Tritt empor. Der Junge schrie auf, rutschte auf der schräggestellten Eisenfläche aus und stürzte rücklings in den offenen, vier Meter tiefen Abzugskanal des Walzenkühlwassers, darin sich auf dem Grunde der Schlamm der letzten Wochen knietief abgelagert hatte. Wenn nicht sofort Hilfe kam, dann konnte er dort unten ersticken.

Einen Augenblick war es, als hielten alle den Atem an. Die Gesichter der Männer waren schreckverzerrt dem Kanal zugewandt. Dann sprang Meister Krause vor und ließ sich vom Rande des Kanals in die Tiefe fallen.

„Wenn der Junge nur nicht auf die beiden Gußrohre gefallen ist“, ging es ihm durch den Kopf. Dabei dachte er nicht eine Sekunde daran, daß ja auch er... Bis zum Hals tauchte er in das brackige Wasser ein und spürte, wie sich der zähe Schlamm um seine Knie schloß. Ein widerlicher Gestank benahm ihm fast den Atem. Stinkender Brodem preßte ihm die Brust zusammen, daß er husten mußte.

Dann sah er den Jungen — ein im Wasser um sich schlagendes und verzweifelt zappelndes Etwas, das verbissen kämpfte. Er griff in die aufgeblähte Jacke und zog den Jungen aus der Umklammerung des Schlammes empor. Kaum, daß er noch atmen konnte. Taumelnd stieg er Sprosse um Sprosse der herbeigeschleppten Leiter

empor, den Jungen über die Schulter. Hände griffen nach ihm und nahmen ihm den stöhnenden Jungen ab, der sich den Fuß verletzt hatte.

Als der Unfallwagen kam, war er schon gesäubert und wieder bei Besinnung.

Und als die Nachtschicht anfuhr, da glänzte ihnen die neue Oberwalze entgegen, und die Hängebahn wartete schon wieder auf die ersten Blöcke, die im Ofen auf Weißglut gebracht wurden.

„Fixe Jungen!“ sagte der Walzmeister anerkennend, als er die neuen Lager sah, und mit einer Handbewegung gab er dem Maschinisten im Motor I ein Zeichen, und — langsam erst, dann immer schneller drehte sich das Schwungrad und trieb die Straße zu neuem donnerndem Lauf an.

Franz Kurowski



Unser Hobby: | Heute habe ich meinen Skatabend

Wie oft erhielt schon jemand diese Antwort, wollte er sich mit einem Bekannten verabreden. Ob es dem Betreffenden nun paßte oder nicht: sein Bekannter hielt seinen Skatabend von allen anderen Dingen frei. Das war „sein“ Abend und vor allem „seine“ Entspannung.

Skatspiel ist größtenteils ein Hobby. Und wer freut sich nicht, seinem Hobby zu frönen? Der Skatspieler freut sich schon im voraus auf „seinen Abend“, der vielfach abwechselnd in der Wohnung eines Spielers stattfindet. Und die besseren Eehälften? Nun, sie sitzen sehr oft im gleichen oder Nachbarraum zusammen und halten ihr Schwätzchen. Bei einem Glas Bier oder Schoppen Wein beginnt dann die Skatrunde, während die Frauen, Keks knabbernd, genießerisch ihren Kaffee schlürfen. Eine gemütliche Atmosphäre zieht ein, und für alle Beteiligten wird es ein genußreicher und entspannender Abend.

Unsere Skatspieler beim Spiel zu beobachten und sie zu belauschen, ist natür-

lich besonders reizvoll. Unsere Skatspieler kennen das Skatspiel, kennen sich und sind aufeinander eingespielt.

Wie ist es aber mit denen, die zufällig einmal zusammentreffen und doch miteinander einen Skat spielen wollen? Sie müssen sich verständigen, nach welchen Regeln und nach welcher Bewertung gespielt werden soll. Wir wollen heute die wichtigsten Spiel- und Berechnungsweisen des Deutschen Skatverbandes e. V. einmal darlegen, die vielleicht auch manch alter Skathase schon wieder vergessen hat. Wir empfehlen hier den Skatfreunden die Schrift „Skatspiel“ aus der Lehrmeister-Bücherei (Albrecht Philler Verlag, München).

Skatordnung für den Einheitsskat

Skat kann mit deutschen oder französischen Karten gespielt werden. Das Spiel enthält 32 Karten in vier Farben.

Französisch	Deutsch
Kreuz	Eicheln
Pik	Grün
Herz	Rot
Karo	Schellen

Die Reihenfolge in der Farbe und der Zahlenwert sind: As = 11 Augen, Zehn = 10, König 4, Dame 3, Bube 2; die Neun, Acht und Sieben zählen nicht. Jede Farbe enthält also 30 Augen und damit das gesamte Spiel 120 Augen. Der Spieler muß 61 Augen erhalten, wenn er sein Spiel gewinnen will.

Drei Personen gehören zum Skatspiel. Wollen vier oder fünf Personen spielen, so setzt bei vier Spielern der Kartengeber aus und bei fünf der Geber und dritte Spieler. Am Gewinn oder Verlust sind alle Spieler beteiligt.

Die ersten Karten gibt derjenige, der die höchste Karte in obengenannter Reihenfolge der Karten und der Farben zieht. Nach dem Mischen muß der Geber die Karten von seinem rechten Nachbarn so



abheben lassen, daß entweder mindestens drei Karten abgehoben werden oder drei Karten liegenbleiben. Zunächst erhält jeder Spieler drei Karten. Zwei Karten werden verdeckt in den sogenannten Skat in die Mitte des Tisches gelegt. Dann erhält wiederum jeder Spieler erst vier und danach drei Karten.

Das Spiel kann beginnen! Jeder hat jetzt zehn Karten. Was soll nun der Spieler spielen?

Von den verschiedenen Spielarten

Das Skatspiel kennt:

1. Farbenspiel
2. Großspiel (Grand)
3. Null

Die Farbe muß bedient werden. Ist die verlangte Farbe nicht vorhanden, so kann gestochen werden. Ein Zwang dafür besteht jedoch nicht.

Beim Farbenspiel sind die vier Buben in der Reihenfolge Kreuz, Pik, Herz, Karo die höchsten Trümpfe. Es folgen dann As, Zehn, König, Dame, Neun, Acht, Sieben in der Farbe, die der Spieler als Trumpf erklärt hat. Die Reihenfolge der Farbe ist wichtig für das Bewerten und Stechen.

Beim Grand sind nur die Buben in oben genannter Reihenfolge Trumpf. Beim Farben- wie beim Großspiel muß der Spieler zum Gewinnen 61 Augen erhalten.

Beim Nullspiel darf der Spieler keinen Stich erhalten. Die Reihenfolge ist hier: As, König, Dame, Bube, Zehn, Neun, Acht, Sieben.

Alle drei Arten von Spielen können „aus der Hand“ gespielt werden. Die zwei verdeckt im Skat liegenden Karten dürfen dann nicht aufgenommen werden, gehören aber dem Spieler. Wer sie aufnimmt, muß dafür zwei andere Karten drücken. Diese Spielart wird auch „Gucki“ genannt.

Die Bewertung der Spiele und das Reizen

Der Wert eines Spieles wird bestimmt durch den Grundwert und durch die Multiplikation des Grundwertes mit den vorhandenen Spitzen.

Der Grundwert eines Farbenspiels beträgt:

Karo	9 Punkte
Herz	10 „
Pik	11 „
Kreuz	12 „

Der Grundwert für Grand beträgt 24, obwohl in vielen Gegenden nur mit 20 gerechnet wird. Unter „Spitzen“ sind die lückenlos vorhandenen oder lückenlos fehlenden höchsten Trümpfe zu verstehen.

Dem Grundwert sind jeweils noch einmal hinzuzufügen:

1. beim Spiel aus der Hand;
2. beim „Schneider-werden“, die Gegenspieler erhalten weniger als 30 Augen oder der Spieler weniger als 31 Augen;

3. wenn Spieler oder Gegenspieler „Schwarz“ werden, ein Stich ohne Augen gilt aber nur als „Schneider“;

4. beim Handspiel „Schneider“ ansagen;

5. beim Handspiel „Schwarz“ ansagen.

Das Nullspiel wird ganz anders berechnet. Es wird mit 23 Punkten berechnet, aus der Hand mit 35, offenes Null mit 46 und aus der Hand mit 59 Punkten. Verlorene Spiele werden, wenn der Skat aufgenommen wurde, doppelt berechnet. Dagegen werden verlorene Handspiele nicht doppelt berechnet.

Viele Anfänger sind der Meinung, das Reizen sei beim Skatspiel das schwerste. Weit gefehlt. Ein Spiel auszurechnen und zu „reizen“ sind Dinge am Rande. Skatspieler rechnen nach folgender Formel ihr Spiel aus:

Kreuz mit zweien, der Spieler hat also Kreuz- und Pikbube, Spiel drei (damit ein Grundwert zugezählt wird)

$$\text{also } 3 \times 12 = 36.$$

Links vom Kartengeber sitzt „Vorhand“, der beim Anspiel die erste Karte auf den Tisch legt. Dann folgt Mittelhand, und der Geber selbst heißt Hinterhand. Mittelhand reizt mit der niedrigsten Zahl 18 beginnend Vorhand. Wer die höchste Zahl hält, kann von Hinterhand weitergereizt werden, falls Hinterhand ein entsprechend hohes Spiel in der Hand hat. Wer das Spiel erhält, nimmt den Skat auf, drückt zwei ihm nicht genehme Karten und sagt sein Spiel an. Vorhand spielt jetzt die erste Karte auf.

Nicht selten kommt es vor, daß sich ein Spieler „überreizt“ hat. Es ist zum Beispiel Herz gegen vier gereizt = 50. Im Skat liegen jetzt Herzbube und Karokönig. Das Spiel zählt jetzt nur noch 30 Punkte. Es geht mit dem doppelten gereizten Wert von 100 Punkten verloren.

Die bewährten Regeln beim Skatspiel

Jedes Spiel ist beim Skatspiel anders. Feststehende Regeln für das Spielen kann es daher nicht geben, obwohl sich viele bewährt haben. Persönliche Kombinationen werden oftmals gegen solche Regeln gespielt, sie sind dann zumeist sehr genau überlegt. In Zweifelsfällen sollte man sich aber der Regeln bedienen.

Die Gegenspieler muß der Spieler trumpschwach machen. „Trumpf ist die Seele vom Spiel.“ Er zieht also Trumpf, fordert sie dadurch von seinen Gegnern und behält selbst Trümpfe übrig. Hat der Spieler nicht mehrere hohe Trümpfe, versucht er durch die kleinen die Gegner trumpschwach zu bekommen. „Die Kleinen jagen die Großen.“

Das Anspiel der Gegenspieler ist von großer Bedeutung. Hier gilt allgemein

langer Weg — kurze Farbe,
kurzer Weg — lange Farbe.

Der „Weg“ ist bis zum Alleinspieler gemeint. Weiter sollten die beiden Gegen-

spieler in den meisten Fällen „nicht den eigenen Mann schneiden“.

Vorhand spielt zum Beispiel eine Neun aus, der Spieler in Mittelhand bedient, Hinterhand hat von der Farbe As und König. Es ist jetzt für Hinterhand sehr verlockend, mit dem König zu schneiden, um mit dem As dem Spieler die Zehn herauszuholen.

Allgemeine Spielordnung und Sonderbestimmungen

Eine ausgespielte Karte darf nicht zurückgenommen werden. Es darf geschehen, wenn der Spieler nicht an der Reihe war. Ist der Stich eingenommen, darf er nicht mehr berichtigt werden.

Wird ein Fehler durch unrichtiges Bedienen erst bemerkt, nachdem schon zum neuen Stich ausgespielt wurde, gilt das Spiel für die Gegenpartei gewonnen. Aber — ein bereits gewonnenes Spiel kann durch falsches Bedienen nicht mehr verlorengehen.

Hat der Spieler mehr oder weniger als zwei Karten in den Skat gelegt, so gilt sein Spiel, sobald ausgespielt worden ist, als einfach verloren.

Wird beim Geben eine Karte sichtbar, ist noch einmal zu geben.

Der Spieler kann sein Spiel von vornherein verlorengeben. Es wird als einfach verloren berechnet.

Beim offenen Null sind die Karten gleich aufzulegen, nicht erst, wie es vielfach geschieht, nach dem ersten Stich.

Legt der Spieler während des Spiels alle seine restlichen Karten auf den Tisch und sagt „Rest für mich“, und es trifft doch nicht zu, so gehören alle Stiche den Gegnern.

Spiele müssen wie angesagt durchgeführt werden. Vor dem Ausspiel kann ein Spiel noch erhöht werden.

Kontraspiele mit entsprechendem Kontra oder „Re“ müssen vereinbart werden. Ebenso muß das Ramschspiel vereinbart sein. Wenn alle drei Spieler passen, muß entweder neu gegeben werden, oder es wird Ramsch gespielt. Hierbei gelten nur die Buben als Trumpf. Beim Ramsch bleibt der Skat liegen, beim Schieberamsch nimmt Vorhand den Skat auf, gibt zwei Karten weiter, und Hinterhand legt zwei Karten als Skat ab. Dem letzten Stich wird der Skat zugezählt.

Die „Bockrunde“ unterliegt ebenso vorheriger Vereinbarung. Sie wird gespielt, wenn bestimmte Spiele auftreten oder einen bestimmten Verlauf nehmen. (Spieler erhält 60 Augen.) Das einleitende Spiel gilt bereits als Bockspiel.

Wir wissen, daß vielerorts unter anderen Bedingungen gespielt wird. Hier konnte aber nur eine Skatordnung besprochen werden. Hoffen wir, daß die Zuschauer den Spielern nicht zuviel hineinreden. Sind die „Kiebitze“ gern-gesehene „Vögel“? Zumindest müssen sie den Mund halten. Nun aber auf zum Skatabend und — gut Skat!

Aussterbendes Handwerk

Bild 1:

Die Korb- oder Wannenmacher waren früher sehr begehrt, vor allem beim Landwirt, dessen Arbeit ohne diese Körbe und großen Korbwannen kaum auf die rechte Weise gedeihen konnte. Das Handwerk ist einfach, erfordert aber eine große Geschicklichkeit und viel Sinn für Form. Wie riesige exotische Blumen muten die halbfertigen Wannen auf unserem Bild an. Bei der Arbeit sitzt der Wannenmacher mitten in seiner Wanne und arbeitet von innen nach außen.



Bild 2:

Blaudruck verwendet man ausschließlich für Leinengewebe. Der Stoff wird auf einen großen Tisch gespannt und geglättet. Zum Druck verwendet man das sogenannte Model, einen Druckstock, der meist aus hartem Eichenholz der heimischen Wälder besteht und dessen Muster in ganz frühen Zeiten eingeschnitten, später durch Metallstücke hergestellt wurde. Einer der noch tätigen B'audrucker in Nottuln in Westfalen benutzt (Bild) noch ein Model, das über 300 Jahre alt ist. — Das Model wird in einen Farbtopf getaucht, dann sorgfältig, dem Muster gerecht, auf den Stoff gesetzt, anschließend mit einem mittleren Hammer fest eingeschlagen. Später wird der ganze Stoff gefärbt, und im Negativ-Positiv-Verfahren erscheint das fertige Muster.

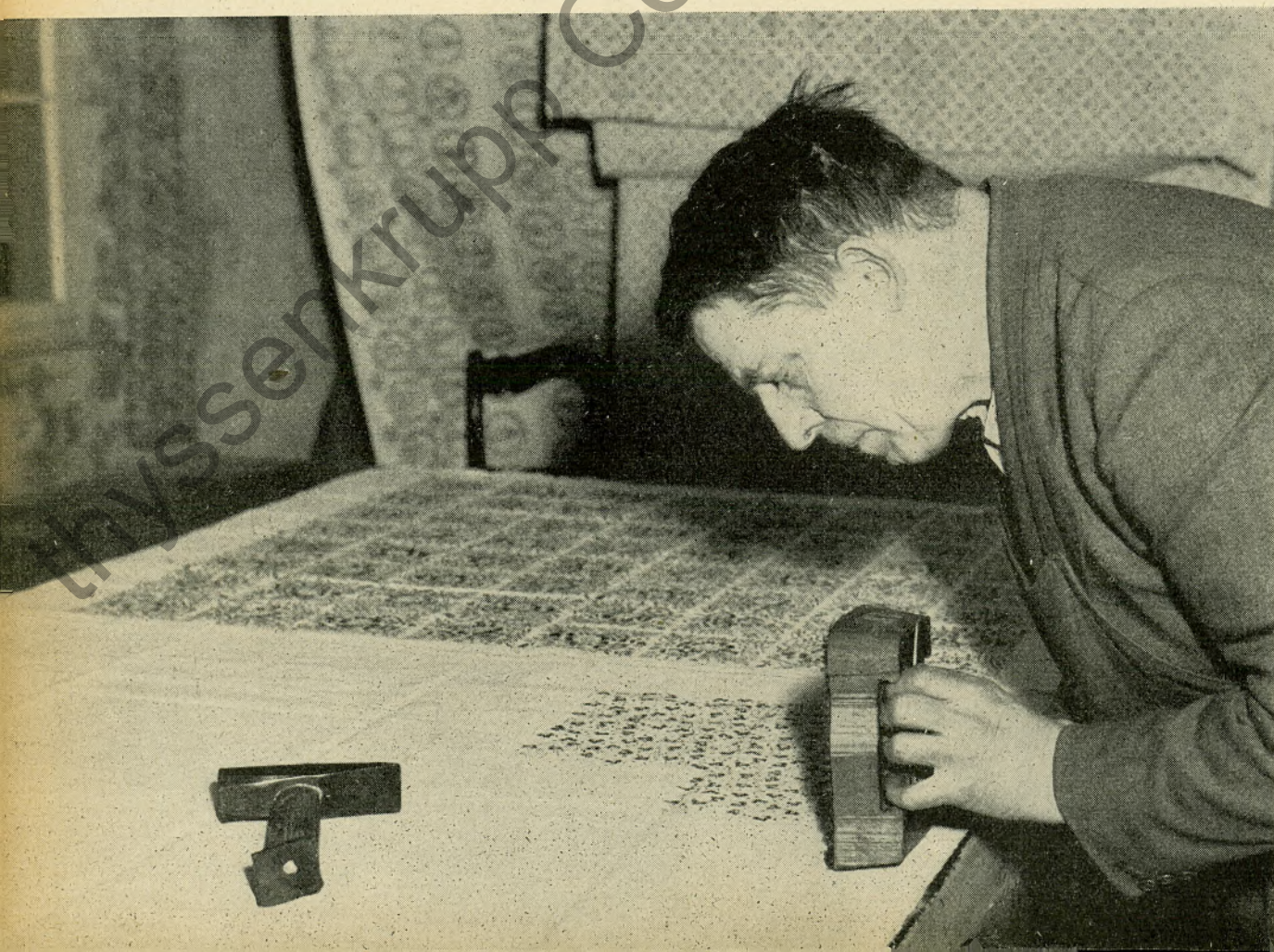




Bild 3:

Der Holzschuhmacher hat es heute auch nicht mehr einfach mit seinem Beruf. Erstens ist da mangelnder Verdienst, zweitens die Konkurrenz der Industrie, die ihm sehr zu schaffien macht. Selbst die Bauern, die noch am längsten die Zweckmäßigkeit des Holzschuhtragens anerkannten, stellen sich heute auf billige Konfektionsware um. Und wer will wohl ansonsten noch Holzschuhe tragen? Und wenn? Wer von den jungen Leuten will heute mit dem geringen Verdienst vorliebnehmen, der im Holzschuhmacherhandwerk noch zu verdienen ist?



Bild 4:

Unnötig fast, zu sagen, daß das Töpferhandwerk zu den ältesten Berufen auf der ganzen Welt gehört. Aber auch dieses Handwerk, soweit es nicht schon dem Kunsthandwerk angehört, ist im Aussterben begriffen. Früher wurde jeder einache Blumentopi auf der Drehscheibe mit der Hand hergestellt, heute dient dazu bereits eine Maschine, die in der Stunde mehrere Hundert Stück schafft. Aber immer noch gibt es in den Dörfern und kleinen Städten den Töpfer, der sein Handwerk so ernst nimmt und in Ehren hält wie seine Vorfahren vor fast tausend Jahren. Das waren vier Berufe, und gleichzeitig vier verschiedene Schicksale, die aber alle auf das gleiche Ziel hinauslaufen: zum Aussterben verurteilt zu sein.

Schon seit langer Zeit, nicht erst nach dem zweiten Weltkrieg, macht sich die zunehmende Industrialisierung in unserem gesamten Volksleben bemerkbar. Sosehr diese Tatsache auf der einen Seite zu begrüßen ist, so viele Nachteile machen sich auf der anderen Seite auch bemerkbar. Gewiß wird keiner mehr die Zeiten zurücksehnen, in denen die Schiffe noch mit Pferden über den Strom gezogen wurden, auch werden nur wenige Menschen daran interessiert sein, anstatt der billigen Konfektionsschuhe sich teure Maßschuhe anfertigen zu lassen. Aber im Zuge dieser gesamten Entwicklung stoßen wir landauf, landab doch auf uralte Handwerksarten, die tatsächlich dem Aussterben nahe sind. So gibt es im ganzen westlichen Raum, im Westfalenland zum Beispiel, nur noch einen Blaudrucker. Blaudruck ist eine Handwerksart, die früher im Textilgewerbe sehr weit verbreitet war; in früheren Jahrhunderten war der Blaudruck überhaupt die einzige Möglichkeit, das Leinen mit einem andersfarbigen Muster zu versehen. Und wie dem Blaudruck, so geht es heute vielen anderen Handwerksarten, von denen wir hier noch drei andere vorstellen können.

Sten Woelm

Winterferien unserer Jugend

Zum zweitenmal fuhren unsere Jugendlichen zum Wintersport in die Bayrischen Alpen. Ziel war das Jugendheim der Industriegewerkschaft Metall am Schliersee. Vor etwa vier Jahren neu gebaut, mit den modernsten Einrichtungen und technischen Anlagen versehen, entspricht es fast den Anforderungen eines mondänen Winterkurhotels. Unsere Jugend war im vergangenen Jahr vom Heim und der Umgebung so begeistert, daß sie in diesem Jahr wieder dorthin zu fahren wünschte.

Im März vergangenen Jahres waren die Schneeverhältnisse nicht mehr gut. So beschloß man, in diesem Jahr schon im Februar zu fahren. Doch schien auch dieses Mal der Winter auszubleiben. Bei der Ankunft in Schliersee war zwar noch Schnee zu sehen, doch schmolz er von Tag zu Tag zusammen. Nach der ersten Woche war nur noch auf den Bergspitzen Schnee vorhanden. Mit dem Skilaufen war es fast aus. Als dann sonntags sogar noch Regen kam, sank die Stimmung zunächst auf den Nullpunkt. Doch dann begann es montags zu schneien. Am frühen Nachmittag war alles verschneit. Es war ein überwältigender Anblick. Das ließ die Herzen höherschlagen und Vorbereitungen treffen, den nächsten Tag auf Skiern voll auszukosten.

Schnee- und Skiwanderungen

Die nächsten Tage brachten dann auch herrliches Winterwetter. Je nach Lust und Neigung gingen unsere Jugend-

lichen zum Skilaufen, erwanderten sich die in leichtem Sonnenschein liegende Bergwelt oder aber führten in sauisendem Tempo Rodelfahrten zum Schliersee hinaus durch. Das war das richtige Winterwetter, was sich unsere Jugend gewünscht hatte. Leider verletzten sich zwei unserer Jungen, doch war schnell ärztliche Hilfe zur Stelle, so daß sie nicht nach Hause mußten.

Aller Anfang ist schwer

Das stellten unsere Jugendlichen besonders beim Skilaufen fest. Nach dem Schneefall in der zweiten Woche führte der Heimleiter mit unserer Jugendgruppe einen Kurzlehrgang für Skianfänger durch. Na, das war vielleicht eine Sache! Bei der Schußfahrt ging es noch. Dann wurde es aber schwieriger, und mancher lag kopfüber oder mit seinem Hinterteil im Schnee. Keiner aber gab auf. Und das wurde belohnt. Wenn auch nicht in zwei bis drei Tagen alle alpine Skifahrer wurden.

Geordnetes Heimleben

Die neuen Jugendheime sind von nicht mehr zu überbietender Sauberkeit und Frische. Natürlich muß die Jugend auch dazu beitragen. Keiner kann das Haus mit Schuhen betreten. Jeder muß in einem besonderen Raum neben dem Hauseingang die Straßenschuhe gegen Hausschuhe





wechseln. Für nasse Bekleidung und Schnee steht ein Trockenraum zur Verfügung. In den lichten und farbenfrohen Schlafräumen für vier bis sechs Personen stehen praktische Möbel. Bei vier Mahlzeiten am Tage wird jeder Hunger gestillt. Der Essenplan sieht so aus: 8.30 Uhr Frühstück, 12.15 Uhr Mittagessen, 16.15 Uhr Nachmittagskaffee und 18.30 Uhr Abendessen. Nach den Wanderungen und Skiläufen schmeckt es den jungen Menschen doppelt so gut. Und wie wurde dann zugelangt. Um 22.30 Uhr wurde das Heim geschlossen, und ab 23 Uhr brannte kein Licht mehr. Wer sich tagsüber in der frischen Luft bewegte, ging sehr oft auch früher zu Bett.

Natürlich wurde auch ein Fest gefeiert: Maskenball am Rosenmontag. Jeder mußte ein Kostüm tragen — natürlich wurden fast nur selbstgefertigte Masken getragen. Von Nero, den alten Germanen, Zigeunern gingen die Masken bis zu den heutigen Hula-Hula-Mädchen. Unter Aufsicht der Heimleitung wurde es ein frohes, jugendliches Maskenfest.

Prächtige Stimmung

So wurde das Leben im Heim und in der winterlichen Bergwelt eine köstliche Urlaubszeit. Alle konnten ihren Wünschen nachgehen und lebten dabei doch in einer geordneten Gemeinschaft. Es ist nur zu verständlich, daß unsere jungen Belegschaftsmitglieder sich in einer prächtigen Stimmung befanden. Bei der Abfahrt vom Schliersee schworen sie alle: Im nächsten Jahr kommen wir wieder.



Wie hoch ist eigentlich meine Rente?

In Fortsetzung unseres Artikels erläutern wir nachstehend die verschiedenen Zeiten, die für die Berechnung der Renten erforderlich sind. Unsere Darstellung der Rentenordnung kann nicht jeden Einzelfall berücksichtigen, wir können nur eine allgemeine Übersicht geben.

Welche Zeiten sind für die Höhe der Rente nach neuem Recht von Bedeutung?

Hierzu gehören:

1. **Beitragszeiten**, d. h. Zeiten, für die Pflichtbeiträge oder freiwillige Beiträge entrichtet worden sind.
Inflationszeiten, in denen eine rentenversicherungs-pflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt worden ist, sind Beitragszeiten. Die Inflationszeiten werden genauso bewertet wie die Beitragszeiten des Versicherten im Gesamtdurchschnitt. Als Inflationszeiten werden in der Rentenversicherung der Arbeiter die Zeiten vom 1. 10. 1921 bis zum 21. 12. 1923, in der Angestelltenversicherung die Zeit vom 1. 8. 1921 bis zum 31. 12. 1923 angerechnet, sofern in diesen Zeiten Beiträge entrichtet worden sind.

2. Ersatzzeiten

3. Ausfallzeiten

Sowohl Ersatz- wie auch Ausfallzeiten werden rentensteigernd angerechnet. Sie werden ebenso bewertet wie die Beitragszeiten des Versicherten im Gesamtdurchschnitt. Der Unterschied zwischen Ersatz- und Ausfallzeiten ist folgender:

1. Die Anrechnung von Ausfallzeiten wird an verschärfte Voraussetzung geknüpft. Nach dem Willen des Gesetzgebers sollen nur für die Versicherten, die zum Kreis der Arbeitnehmer gehören, die Ausfallzeiten rentensteigernd angerechnet werden.
Ausfallzeiten werden deshalb nur dann angerechnet, wenn die Zeit vom Eintritt in die Versicherung bis zum Eintritt des Versicherungsfalles mindestens zur Hälfte, jedoch nicht unter 60 Monaten, mit Pflichtbeiträgen belegt ist. (Bei Versicherten, die nur wegen Überschreitens der Jahresarbeitsverdienstgrenze versicherungsfrei werden und die Versicherung freiwillig fortsetzen, stehen die nach Eintritt der Versicherungsfreiheit entrichteten freiwilligen Beiträge den Pflichtbeiträgen gleich.)
2. Ausfallzeiten werden zwar, wie erwähnt, rentensteigernd, nicht aber auf die Wartezeit angerechnet. (Näheres siehe unter „Wartezeit“.)

Welche Zeiten werden als Ersatzzeiten angerechnet?

Als Ersatzzeiten werden u. a. nach neuem Recht angerechnet:

1. Zeiten des militärischen oder militärähnlichen Dienstes sowie Zeiten der Kriegsgefangenschaft und einer anschließenden Krankheit oder unverschuldeten Arbeitslosigkeit.
2. Zeiten der Internierung oder der Verschleppung sowie Zeiten einer anschließenden Krankheit oder unverschuldeten Arbeitslosigkeit, wenn der Versicherte Heimkehrer im Sinne des Heimkehrergesetzes ist.
3. Zeiten, in denen der Versicherte während eines Krieges, ohne Kriegsteilnehmer zu sein, durch feindliche Maßnahmen an der Rückkehr aus dem Ausland verhindert gewesen ist.
4. Zeiten der Freiheitsentziehung im Sinne des Bundesentschädigungsgesetzes sowie Zeiten einer anschließenden Krankheit oder unverschuldeten Arbeitslosigkeit wie auch Zeiten der durch politische Verfolgungsmaßnahmen hervorgerufenen Arbeitslosigkeit oder eines Auslandsaufenthaltes bis zum 31. 12. 1949, wenn der

Versicherte Verfolgter im Sinne des Bundesentschädigungsgesetzes ist.

5. Zeiten des Gewahrsams und einer anschließenden Krankheit oder unverschuldeten Arbeitslosigkeit bei Personen im Sinne des Häftlingshilfegesetzes.
6. Die Zeit vom 1. 1. 1945 bis zum 31. 12. 1946 sowie außerhalb dieses Zeitraums liegende Zeiten der Vertreibung oder Flucht und einer anschließenden Krankheit oder unverschuldeten Arbeitslosigkeit bei Vertriebenen oder Flüchtlingen im Sinne des Bundesvertriebenengesetzes.

Die obenerwähnten Zeiten werden als Ersatzzeiten angerechnet, wenn eine Versicherung vorher bestanden hat und während der Ersatzzeit Versicherungspflicht nicht bestanden hat. Im Fall, daß eine Versicherung vorher nicht bestanden hat, werden Ersatzzeiten nur angerechnet,

1. wenn innerhalb von zwei Jahren nach Beendigung der Ersatzzeit oder einer durch sie aufgeschobenen oder unterbrochenen Ausbildung eine rentenversicherungspflichtige Tätigkeit aufgenommen worden ist oder
2. wenn nach einer Ersatzzeit wegen politischer Verfolgung (s. Ziffer 4) bis zum 27. 8. 1949 eine rentenversicherungspflichtige Tätigkeit aufgenommen worden ist.

Welche Zeiten werden als Ausfallzeiten angerechnet?

Als Ausfallzeiten werden u. a. Zeiten angerechnet, in denen eine versicherungspflichtige Tätigkeit unterbrochen worden ist

1. infolge einer durch Krankheit oder Unfall bedingten, länger als sechs Wochen andauernden Arbeitsunfähigkeit,
2. infolge von Schwangerschaft oder Wochenbett und
3. infolge einer länger als sechs Wochen andauernden Arbeitslosigkeit.

Ferner werden als Ausfallzeiten angerechnet:

4. Zeiten einer nach Vollendung des 15. Lebensjahres liegenden Schulausbildung sowie einer abgeschlossenen Fachschul- oder Hochschulausbildung, wenn im Anschluß daran oder nach Beendigung einer anschließenden Ersatzzeit eine versicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen worden ist, jedoch eine Schul- oder Fachschulausbildung nur bis zur Höchstdauer von vier Jahren, eine Hochschulausbildung nur bis zur Höchstdauer von fünf Jahren.

Zeiten einer nicht abgeschlossenen Fachschulausbildung oder Hochschulausbildung werden nicht angerechnet. Zeiten der Arbeitslosigkeit werden als Ausfallzeiten nur ab Ablauf der sechsten Woche angerechnet, Voraussetzung ist, daß der Versicherte bei einem deutschen Arbeitsamt als Arbeitssuchender gemeldet war und Arbeitslosenunterstützung oder Arbeitslosenhilfe (bzw. Fürsorgeunterstützung oder Familienunterstützung) bezogen hat oder eine dieser Leistungen wegen Zusammentreffens mit sonstigem Einkommen oder Vermögen nicht gewährt worden ist. Zeiten der Arbeitslosigkeit werden längstens bis zum Eintritt des Versicherungsfalles (z. B. Eintritt der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit oder Beginn der Gewährung von Altersruhegeld) angerechnet.

Diese Regelung hat für viele Arbeitnehmer, die auf Grund von Saisonschwankungen (Witterungseinflüsse usw.) Jahr für Jahr regelmäßig für längere oder kürzere Zeiträume arbeitslos werden, zur Folge, daß bei der Berechnung ihrer Rente mehrere Jahre ihres Arbeitslebens nicht berücksichtigt werden. Betroffen hiervon sind vor allem Bauarbeiter.

Wichtig für die Anrechnung von Ausfallzeiten — das bezieht sich auf sämtliche Arten von Ausfallzeiten — ist die folgende Bestimmung:

Für Ausfallzeiten, die vor dem 1. 1. 1957 liegen, wird dem Versicherten $\frac{1}{10}$ der bis dahin mit Pflichtbeiträgen belegten Zeit als Ausfallzeit angerechnet, wenn der Berechtigte nicht längere Ausfallzeiten nachweist. Diese Anrechnung erfolgt aber nur insoweit, als der Zeitraum zwischen dem ersten und dem letzten Beitrag nicht schon mit Versicherungszeiten belegt ist.

Welche Zeiten werden auf die Wartezeit angerechnet?

Voraussetzung für die Geltendmachung eines Rentenanspruches ist, wie nach bisherigem Recht, die Erfüllung der Wartezeit. Für die Erlangung eines Rechtsanspruches auf Berufsunfähigkeits-, Erwerbsunfähigkeits- und Hinterbliebenenrente genügt die Erfüllung der sogenannten „kurzen“ Wartezeit; für die Gewährung eines Altersruhegeldes ist die Erfüllung der „langen“ Wartezeit erforderlich. Die kurze Wartezeit ist erfüllt, wenn vor Eintritt des Versicherungsfalles (z. B. Tod des Versicherten) eine Versicherungszeit von 60 Kalendermonaten (d. h. von fünf Jahren) zurückgelegt ist. Die Wartezeit für die Erlangung des Altersruhegeldes ist erfüllt, wenn eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten (d. h. 15 Jahren) zurückgelegt ist.

Als Versicherungszeiten für die Erfüllung der Wartezeit gelten Beitragszeiten und Ersatzzeiten. Ersatzzeiten stehen somit hinsichtlich der Anrechnung auf die Wartezeit den Beitragszeiten gleich, nicht aber Ausfallzeiten.

Von dieser Regel gibt es jedoch eine Ausnahme:

Versicherungszeiten (Beitrags- und Ersatzzeiten), die vor dem 1. 1. 1924 zurückgelegt sind, werden nur dann auf die Wartezeit angerechnet, wenn für die Zeit zwischen dem 1. 1. 1924 und dem 30. 11. 1948 mindestens ein Beitrag entrichtet worden ist. Ist das nicht der Fall und hat der Versicherte nicht aus Versicherungszeiten, die nach dem 30. 11. 1948 zurückgelegt worden sind, erneut die Wartezeit erfüllt, so kann der Versicherte keinen Rentenanspruch geltend machen. Diese dem bisherigen Recht entsprechende Bestimmung hat zu zahlreichen Härten geführt.

Die bisherigen Anwartschaftsbestimmungen sind aufgehoben

Demgegenüber kann ein Rentenanspruch nicht mehr deshalb abgelehnt werden, weil die „Anwartschaft“ nicht erfüllt ist. Es ist daher nicht länger erforderlich, jährlich mindestens sechs Monate mit Beiträgen zu belegen, wenn dies auch in manchen Fällen aus anderen Gründen ratsam ist. Für die Geltendmachung des Rentenanspruches genügt jetzt die Erfüllung der Wartezeit.

Wichtig für viele Versicherte und für manche Witwen und Waisen ist es, daß Rentenansprüche, die bisher lediglich wegen Nichterfüllung der Anwartschaft abgelehnt worden sind, in der Regel jetzt wieder geltend gemacht werden können, und zwar mit Wirkung ab 1. 1. 1957, wenn der Versicherungsfall (Erreichen der Altersgrenze, Eintritt der Berufsunfähigkeit oder Tod des Versicherten) nach dem 31. 3. 1945 eingetreten ist. Die Stellung eines besonderen Antrages ist erforderlich.

In welchen Ausnahmefällen wird eine Rente auch bei Nichterfüllung der Wartezeit gewährt?

Ein Rentenanspruch auf Berufsunfähigkeits-, Erwerbsunfähigkeits- oder Hinterbliebenenrente wird auch bei Nichterfüllung der Wartezeit anerkannt, sofern eine Versicherung bestanden hat — dazu genügt die Entrichtung eines einzigen Beitrages — und der Versicherte aus einem der folgenden Gründe berufsunfähig geworden oder gestorben ist:

- 1. Infolge eines Arbeitsunfalles — auch eine anerkannte Berufskrankheit wird im Sinne des Gesetzes als Arbeitsunfall gewertet — (gilt für Versicherungsfälle ab 1. Mai 1942) oder
- 2. infolge eines militärischen oder militärähnlichen Dienstes oder infolge von Kriegsgefangenschaft oder
- 3. infolge unmittelbarer Kriegseinwirkung oder

- 4. infolge von Verfolgungsmaßnahmen im Sinne des Bundesentschädigungsgesetzes, wenn der Versicherte Verfolgter des Nationalsozialismus ist (gilt nur für Versicherungsfälle ab 30. Januar 1933) oder
- 5. infolge Internierung oder Verschleppung im Sinne des Heimkehrergesetzes (gilt nur, wenn der Internierte oder Verschleppte vor dem 10. August 1955 seinen ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet oder im Land Berlin hatte oder vor dem 10. August 1955 gestorben ist) oder
- 6. infolge der Vertreibung oder Flucht als Vertriebener oder Flüchtling im Sinne des Bundesvertriebenengesetzes (gilt nur für Versicherungsfälle ab 1. Juli 1944).

Verbesserungen sind notwendig

Die Rentenneuordnung läßt berechnete Forderungen unerfüllt und enthält auch empfindliche Mängel und Unzulänglichkeiten. Das neue Rentenversicherungsrecht ist noch nicht klar, einfach und übersichtlich genug.

Trotzdem hat die Rentenneuordnung für sechs Millionen Rentner nach jahrelangem Warten eine Verbesserung ihrer Lebenslage gebracht. In dem neuen Rentenversicherungsrecht ist der Gedanke der Lohnwertrente erstmalig in Deutschland gesetzlich verankert. Wenn auch noch in nicht ganz befriedigender Form, so gilt es dafür zu sorgen, daß die Lohnwertrente folgerichtig verwirklicht wird.

Regierungs- und Oppositionsparteien des dritten Deutschen Bundestages haben in ihren Erklärungen zu erkennen gegeben, daß sie die bestehenden Mängel der Rentenneuordnung beseitigen wollen.

Das gilt insbesondere dafür, daß die Härten aus der Anrechnung der Renten auf andere Sozialleistungen beseitigt werden, daß durch eine entsprechende Rentenhöhe oder eine Mindestrente die öffentliche Fürsorge nicht mehr in Anspruch genommen werden muß, daß Ausfall- und Ersatzzeiten bei allen Rentnern rentensteigernd berücksichtigt werden, daß durch die Rentenneuordnung in keinem Falle eine Verschlechterung gegenüber den bisherigen Leistungen eintreten darf.

Löhnungstage 1958

Monat	Art der Zahlung	Frei-schicht	Zeit	Früh-schicht 14 Uhr	Mittag-schicht 22 Uhr	Nacht-schicht 6 Uhr
März	Abschlag	27. 3.	14 Uhr	26. 3.	26. 3.	27. 3.
	Restlohn	15. 4.	6 Uhr	15. 4.	15. 4.	16. 4.
April	Abschlag	29. 4.	6 Uhr	29. 4.	29. 4.	30. 4.
	Restlohn	13. 5.	6 Uhr	13. 5.	13. 5.	14. 5.
Mai	Abschlag	29. 5.	14 Uhr	28. 5.	28. 5.	29. 5.
	Restlohn	12. 6.	14 Uhr	11. 6.	11. 6.	12. 6.
Juni	Abschlag	26. 6.	14 Uhr	25. 6.	25. 6.	26. 6.
	Restlohn	15. 7.	6 Uhr	15. 7.	15. 7.	16. 7.
Juli	Abschlag	29. 7.	6 Uhr	29. 7.	29. 7.	30. 7.
	Restlohn	14. 8.	14 Uhr	13. 8.	13. 8.	14. 8.
August	Abschlag	28. 8.	14 Uhr	27. 8.	27. 8.	28. 8.
	Restlohn	11. 9.	14 Uhr	10. 9.	10. 9.	11. 9.
September	Abschlag	25. 9.	14 Uhr	24. 9.	24. 9.	25. 9.
	Restlohn	14. 10.	6 Uhr	14. 10.	14. 10.	15. 10.
Oktober	Abschlag	18. 10.	6 Uhr	28. 10.	28. 10.	29. 10.
	Restlohn	13. 11.	14 Uhr	12. 11.	12. 11.	13. 11.
November	Abschlag	27. 11.	14 Uhr	26. 11.	26. 11.	27. 11.
	Restlohn	11. 12.	14 Uhr	10. 12.	10. 12.	11. 12.
Dezember	Abschlag	30. 12.	6 Uhr	30. 12.	30. 12.	31. 12.
	Restlohn	13. 1. 59	6 Uhr	13. 1.	13. 1.	14. 1.
Januar 1959	Abschlag	27. 1.	6 Uhr	27. 1.	27. 1.	28. 1.
	Restlohn	12. 2.	14 Uhr	11. 2.	11. 2.	12. 2.

Urlauber und Kranke erhalten ihre Löhnung mit der Frühschicht um 14 Uhr.

So sagt in Jugoslawien der Mann auf der Straße, selbst, wenn er kein Freund des Systems ist.

Jugoslawien hat eine herrliche Küste, Bären in den rauen Wäldern, römische Amphitheater und türkische Minaretts, billige Weine, drei Landessprachen und — Tito. Tito ist Europas stärkste Armee (UdSSR ausgenommen), Tito ist die Autobahn, Tito nimmt Beziehungen zu Ostberlin auf, Tito fährt nicht nach Moskau, Tito liefert Indonesien Waffen, Tito hat das griechische Königspaar zu Gast. Tito hat die Schlagzeilen der Presse — aber wir wollen nicht seine Biographie schreiben, wir wollen von Jugoslawien reden.

Jeder kann da eigentlich ein bißchen mitreden. Jugoslawien empfiehlt sich als billiges Reiseland, mit der DM ist man in Istrien und Dalmatien König. Im Sommer trägt jeder zweite Wagen dort ein deutsches oder österreichisches Kennzeichen, und für die Urlauber schmeckt das Salzwasser der Adria keineswegs nach Politik. Für eineinhalb Pfennig gibt es schon eine Zigarette, für zwei Mark einen Klassewein, die Küstenküche bietet eine interessante Mischung von österreichischen, italienischen und serbischen Spezialitäten, dem Reisebüro ist es gleich, ob man nach Abazzia oder Opatija, Rijeka oder Fiume, Ragusa oder Dubrovnik bucht. Der Unterschied ist etwa derselbe, ob man seine Rechnung in Dollar oder Dinar zahlt. Die Küste war immer schon international.

DIES IST TITOS LAND

Keine Nation

Und wie steht es mit der jugoslawischen Nation? Es hat sie so recht nie gegeben, das hängt nicht nur mit den drei Landessprachen zusammen. Das Königreich Serbien hat aber immerhin aus der Konkursmasse der Donaumonarchie 1918 bis 1919 die südslawischen Völker übernommen, dazu auch Bulgarien ein wenig gerupft und Montenegro, das Reich des Königs Nikita, eingezogen. Die im Südostraum üblichen Minderheiten wurden natürlich eingeschlossen, so eine halbe Million Deutscher, aber der südslawische Verband war immerhin erstmalig geschaffen. Tito, der phantasiereiche Außenpolitiker, hat sich auch in der Innenpolitik elastisch gezeigt. Aus dem „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ ist eine Bundesrepublik geworden, die ihren einzelnen Ländern, Volksrepubliken genannt, bedeutend größere Rechte einräumt als etwa die Bundesrepublik Deutschland, die Vereinigten Staaten von Amerika oder die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken. Denken wir daran — Jugoslawien ist ein kommunistisches Land, wenn auch das einzige außerhalb des „Eisernen Vorhangs“. Das bedeutet, daß jede Schraube und jedes Frühstücksei „regiert“ wird. Aber Belgrad bestimmt nur die Außenpolitik und die Landesverteidigung (wozu auch der Staatssicherheitsdienst gezählt wird). Alles andere bestimmen die Kroaten oder Mazedonier, Slowenen oder Bosnaken selber. Sie haben dafür ihre eigenen Parlamente. Die Slowenen in Ljubljana, die Kroaten in Zagreb, in Sarajevo für Bosnien und die Herzegowina, in Skoplje die Mazedonier, in Titograd die Montenegriner, die Serben in der Hauptstadt Belgrad. Ähnliche Rechte üben die Ungarn in der autonomen Provinz Woiwodina und die Skipetaren im autonomen Gebiet Kosmet aus.

Die Räte

Ja, und jetzt muß das Stichwort „Produzentenräte“ fallen — jenes Stichwort, das die jugoslawische Verfassung, die Wirtschaftsverfassung, die Sozialverfassung, für westliche wie für östliche Augen so merkwürdig erscheinen läßt. Denn die Hälfte jedes Parlaments, ob das ein Gemeindeparlament oder das alljugoslawische „Bundesvolksparlament“ ist, wird von den Produzentenräten gebildet. (Die andere Hälfte wird von den Wahlberechtigten mit der üblichen Einheitsliste bestimmt.) Bei unszulande ist das Individuum Steuerzahler, Wahlberechtigter, Arbeitnehmer oder Arbeitgeber. In Jugoslawien ist das



Slowenisches Bergland

Dubrovnik — einst eine bedeutende Seerepublik



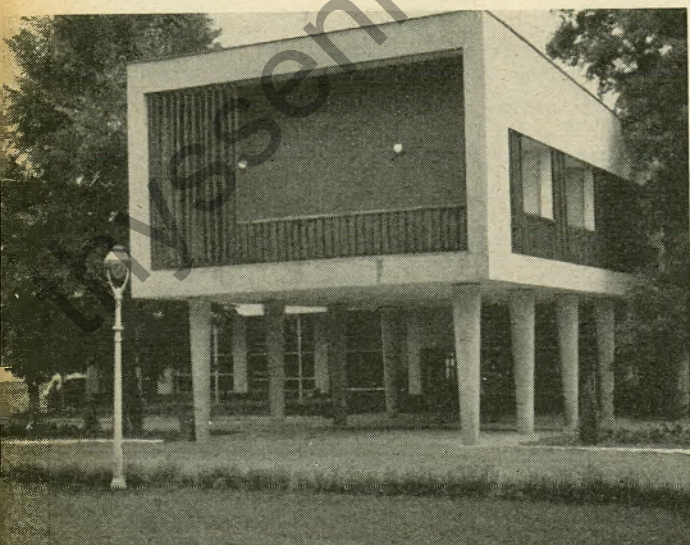


Hochhäuser und Barockkirchen in Ljubljana

Individuum „Produzent“. Es ist Miteigentümer seiner Fabrik, seines Hotels, seines Fischerkombinats, des landwirtschaftlichen Betriebes — wo eben gerade der Arbeitsplatz liegt. Ausnahmen bilden nur die spärlich gewordenen Selbständigen (Bauern beispielsweise), die Rentner und die Angestellten der Ministerien. Mitbesitz bedeutet Mitbestimmungsrecht bei allen Fragen, die den Arbeitsplatz betreffen, bedeutet aber auch doppeltes Mitbestimmungsrecht in politischen Fragen — eben über die Produzentenräte. Bedeutet sogar noch mehr als das. In den obersten

alljugoslawischen Produzentenrat delegieren 1,74 Millionen Industriearbeiter 135 Deputierte. Die mit 5,15 Millionen dreimal so starke Landwirtschaft jedoch nur 67 Deputierte. Denn die Stimmen verteilen sich nach dem Anteil am Nationaleinkommen, das in seinem Schwergewicht naturgemäß der Industrie zuneigt. Es steht außer Frage, daß diese neue Art „Dreiklassenwahlrecht“ innenpolitische Gründe hat. Tito hat bei den Arbeitern mehr Rückhalt als bei der konservativen Landwirtschaft. Die dritte, demokratisch unterbewertete Klasse stellen die nicht organisiert an der Erzeugung Beteiligten dar. Tito nennt das „direkte Demokratie“.

Motel an der Autobahn Zagreb—Belgrad



Es geht ihnen nicht schlecht

Die Frage, ob Titos Kommunismus angenehmer, richtiger, erfolgreicher ist als der von Moskau, soll nicht untersucht werden. Den Jugoslawen geht es nicht schlecht, aber es gibt kein klares Bild darüber, ob das nun an der speziellen Wirtschaftsverfassung des Landes liegt, oder ob ausländische Kredite und nach allen Seiten offener Außenhandel dazu beitragen. Jedenfalls ist Jugoslawien heute ein moderner Staat. Vor fünfzig Jahren gab es noch kriegerische Verwicklungen, wenn die Albanier über die Berge zogen, um in Serbien Vieh zu stehlen. Das war regelmäßig im Frühjahr der Fall, wenn die Wintervorräte aufgebraucht waren.

Jugoslawien ist ein stabiler Staat. Noch nie war es auf dem Balkan so ruhig. Die Türken sind vertrieben (die letzten aus Mazedonien 1913), die Österreicher sitzen hinter den Karawanken, der Triester Handel hat sich eingespielt, den Griechen schickt Tito nicht mehr Partisanen, sondern Einladungen nach Brioni, über Ungarn und Bulgarien liegt die Pax sowjetica. Selbst Moskaus Gegner müssen zugeben, daß der Kreml zur Zeit an Ruhe auf dem Balkan interessiert ist.

Der Balkan — was ist eigentlich der Balkan? Ein Gebirgszug natürlich, der der Balkanhalbinsel den Namen gegeben hat. Umspült von Adria, Ägäis und Schwarzem Meer teilt sie zum Kontinent hin die Save und die untere Donau ab. Wir sind aber heute geneigt, neben Jugoslawien, Griechenland, Albanien, Bulgarien und der europäischen Türkei auch Rumänien dem Balkan zuzurechnen. Eine ehrenwerte Schweizer Firma hat sogar eine Balkankarte herausgegeben, die Frankfurt ebenso wie Tunis, Prag und Odessa in dieses Stücklein Europa einbezieht. Um auf Jugoslawien zurückzukommen: Slowenien zumindestens, die alte Landschaft Krain, gehört noch zu Mitteleuropa. „Man merkt es“, wird der Besucher sagen, ohne damit die Belgrader oder Titograder ärgern zu wollen.

In Ljubljana

Sloweniens Hauptstadt Ljubljana unterscheidet sich nicht sehr von Klagenfurt oder Graz. Barockkirchen, sogar bemerkenswerte Zeugnisse der Renaissance. Gründerzeitboulevards. Und das moderne Laibach — imponierende Hochhäuser und Wohnsiedlungen, die weder die Ostberliner Stalinallee noch den Stil unserer ECA-Siedlungen kopieren. Sie sind, ehrlich gesagt, besser, auch in der Innenausstattung. Überhaupt muß ein Wort zur neuen jugoslawischen Architektur gesagt werden. Sie verarbeitet gern neuhellenische Einflüsse — viele Säulen, viel Licht. Sie nimmt das Beste von unserem westdeutschen Glasbetonraster hinzu und hat den Zuckerbäckerstil längst überwunden. Jugoslawien baut entschieden moderner als beispielsweise Österreich — und das mit Geschick. Mitten in den kroatischen Bergen kann man plötzlich eine Fabrik entdecken, die in bestem Bauhausgeiste entworfen wurde. Auch die Betriebe der Gastronomie, Hotels, Cafés profitieren von dieser Entwicklung. Vom Palast des Kaisers Diokletian in Split bis zu Belgrads Repräsentativbauten um das Café Terassje ist ein weiter Weg. Aber die Zeugnisse der Baukunst in diesem Lande zeigen eine kontinuierliche Linie.

Schnell wieder zurück nach Slowenien. Ljubljana bedeutet: am Loiblpaß, dem Ljubelj, gelegen. Diese alte Paßstraße ist zwar nicht der bequemste, aber der schönste der sieben Grenzübergänge von Österreich nach Jugoslawien. Bis zu dreißig Prozent Steigung muß der Wagen in schmalbrüstigen Kurven bezwingen, dafür kommt man so am schnellsten von Klagenfurt nach Laibach. Die Wiener und Grazer bevorzugen die Straße nach Maribor (Marburg).

Nun, wer Kärnten kennt, der kennt auch genau die slowenische Landschaft. Die Berge, die Seen, die Weidematten mit dem bunten Vieh — überall das gleiche Bild. Neben einigen namhaften Heilbädern hat Slowenien noch eine besondere Attraktion: die Grotten von Postojna, die sich selbst Nikita Chruschtschow nicht entgehen ließ. Nach der Teilung des Territoriums Triest hat Slowenien auch ein Stück Küstenland wieder erhalten. Koper, Piran und Portoroz sind seine bekanntesten Namen.

Wer Slowenien verläßt, muß sich stets mit einer schweren Entscheidung herumschlagen. Soll er die einzigartige Küste bis hinunter nach Albanien bereisen, oder soll er das Innere des Landes mit der Hauptstadt Belgrad aufsuchen?

An der Küste

Folgen wir dem Strom der Touristen die Küste entlang. Da liegt an der Spitze Istriens der Kriegshafen Pula, in dem schon des Kaisers Franz Joseph und Mussolinis Admirale kommandierten. In blitzendweißem Landpäckchen prominieren die Matrosen durch die Straßen und singen Arrividerce Roma, das hat aber nichts mit Politik zu tun. Selbst wenn Staatschef Tito — Präsident der Republik, Präsident des Bundesvollzugsrates, Oberbefehlshaber der Streitkräfte und 1. Vorsitzender der Kommunistischen Partei — im nahen Brioni sie hören würde, würde er ihnen das nicht übelnehmen. Tito macht seine Politik mit Vorliebe von der Adriainsel aus. In Belgrad ist er ein relativ seltener Gast.

Die Küste beschreibt dann einen spitzen Bogen, und unter Palmen finden wir einige der bekanntesten und beliebtesten

Badeorte: Opatija, Lovran, Rijeka, der Haupthafen der Adrialinien. Nach Venedig ist es ein Sprung, und im Kvarner lauern gelegentlich für Leute, die gerne das Gruseln lernen wollen, Haie. Aber keine Angst, sie tummeln sich so weit draußen, wie sich wohl selbst kein Sportler schwimmend wagen kann. Neben den Haien gibt es noch die Insel mit dem unaussprechlichen Namen Krk, herrliche Fischgerichte, einen endlosen Strand, wo sich jedermann eine kleine Privatbucht suchen kann, und neben dem mondänen Opatija versteckte Fischerdörfer, die bei bemerkenswertem Komfort Vollpensionspreise von sieben bis acht Mark berechnen.

Jugoslawiens Ehrgeiz

ist es, die Küstenstraße erstrangig bis hinunter nach Albanien auszubauen. Das wird die teuerste Straße Europas — aber wahrscheinlich auch die schönste. Wer also nicht in einen Dampfer steigt, der wird Fahrbahnen verschiedener Güte kennenlernen, bis er die Kathedrale von Zadar, den Diokletianspalast von Split und schließlich die Seefestung Dubrovnik erreicht. Ragusa war als Republik nicht nur eine ernsthafte Konkurrentin von Venedig, hier entstand auch in der Renaissance eine Dichterschule, die der jugoslawischen Literatur (vorher weitgehend in den romanischen Klöstern gepflegt) einen neuen Aufschwung gab. Marin Držićs Komödie „Dunda Maroje“, in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden, gehört heute noch auf jeden Spielplan von Laibach bis Titograd. Alljährlich finden in den Mauern der mittelalterlichen Stadt vielbeachtete Festspiele statt. Der „Hamlet“ in der Festung Lovrijenac ist zum Dubrovniker „Jedermann“ geworden.

Die Montenegriener, die nicht möchten, daß für den Westeuropäer Jugoslawien in Dubrovnik aufhört, haben südwärts eine Fülle guter Hotels gebaut. Das originellste ist das Inselchen St. Stefan, eine einzige Hotelstadt, nach der Zerstörung im Kriege vollständig wiederaufgebaut. Jedes Fischerhaus bildet ein Appartement für eine Touristenfamilie. Die wilden

Jugoslawien baut moderne Straßen (hier Slowenien)





Mazedonischer Volkstanz „Ruslije“

Bergseen von Skadar und Ohrid ziehen die Grenze mit Albanien. Albanien ist für den Westdeutschen noch tabu. Dafür ist der Mittelmeerstrand der Skipetaren zum Tummelplatz unserer mitteldeutschen Brüder geworden.

In Mazedonien

Durch Albanien von der Küste abgeschnitten, bildet Mazedonien den südlichen Teil Jugoslawiens. Wir wissen: Hier wächst der beste Tabak, vorzüglicher Wein. In ihren malerischen Volkstrachten tanzen die Männer den wilden Säbeltanz. Mazedonien schließlich hat auch eine eigene Sprache, die der bulgarischen sehr verwandt ist. Nach 1945 erst haben die Mazedonier dafür ihr Alphabet und die Rechtschreibung eingeführt.

Wie der Süden, so unterscheidet sich auch der Norden: Slowenien mit einer eigenen, allerdings langkultivierten Sprache von dem größten, serbokroatisch sprechenden Rest des Landes. Jedermann, der Jugoslawien bereist hat, weiß, daß auch das Serbokroatische noch in drei Mundarten zerfällt, die sich nach der Bezeichnung für das Wort „was“ als das Tschokavische, Tschakavische und Kajkavische unterscheiden. Und daß schließlich das eigentliche Serbien sich dazu noch der kyrillischen Schrift bedient. So bunt wie sein sprachlicher Ausdruck ist das ganze Jugoslawien. Es ist ein Land der Kontraste, Orient und Okzident stoßen aufeinander, aber diese Kontraste sind friedlicher, malerischer Natur.

Ähnlich wie Mazedonien haben auch Bosnien und die Herzegowina mit Ausnahme eines schmalen Streifens bei der Halbinsel

Volkstrachten aus dem Gebiet von Skoplje (Mazedonien)



Peljesac keinen Zugang zur Adria. Dafür liegt in diesem Gebiet, das 1908 von den Österreichern besetzt wurde, das ganz türkisch anmutende Mostar, in dem Käutner „Die letzte Brücke“ drehte — und die Hauptstadt Sarajevo, die mit der Ermordung des Erzherzogthronfolgerpaares zum Ausgangspunkt des ersten Weltkrieges wurde. Über die Drina führt eine moderne weit-schwingende Brücke hinüber nach Serbien — und wir wenden uns gleich nach Belgrad, Jugoslawiens Metropole an Donau und Save.

Türkenpflaster

Wo die Autoput in die Metropole einmündet, wird sie von riesigen Wohnmaschinen flankiert. Eine Architektenfaust hat zugeschlagen und erklärt: Hier ist die Hauptstadt. Dieser Art Faustschläge, die aber das betroffene Auge durchaus ansprechen können, begegnet man in Belgrad immer wieder. Sie müssen sein. Denn als der Prinz Eugen die Stadt und Festung Belgrad im Jahre 1717 eroberte, war sie so typisch türkisch, daß man sie erst recht eifrig europäisieren mußte. Zwanzig Jahre lang galt es nächst Wien als die eleganteste österreichische Garnison. Dann waren die Türken wieder da. Erst der Berliner Kongreß bestätigte nach den tapferen Kämpfen der Serben gegen die Osmanen Belgrads Rolle als Hauptstadt. Die Obrenovici und Karadjordjević haben sie dann mit dem üblichen klassizistischen Residenzstil ausgestattet. Das Verwaltungszentrum atmet noch heute vornehme Ruhe, nichts erinnert an lauten Balkan, gepflegte Parks wechseln ab mit breiten Boulevards. Erst wenn man hinausfährt zum Heldendenkmal Avala, durchstreift man die Vororte mit ihren einstöckigen Häusern und ihrem „Türkenpflaster“.

Belgrad hat nicht nur die Janitscharen gesehen. Im Laufe der letzten tausend Jahre haben sich die Ungarn und die Bulgaren um seinen Besitz gestritten, in den Weltkriegen zogen die österreichischen und deutschen Regimenter ein. Nächst dem Kampf mit den Türken hat für die Serben der Kampf mit dem stammesverwandten bulgarischen Volk die größte Rolle gespielt. Nachdem es im 10. Jahrhundert selbständige serbische, mazedonische und kroatische Staaten gab, eroberte der Zar Dusan den Balkan bis Saloniki und krönte sich zum Kaiser der Serben und Griechen. Kroatien hatte sich schon im 12. Jahrhundert freiwillig Ungarn angeschlossen, wodurch es schließlich auch in den Machtbereich der Habsburger rückte. Nie wieder hat dann ein Staat der Südslawen eine solche Größe und Bedeutung erlangt wie heute unter Tito. Dem geben nicht nur die 18 Millionen Einwohner des 256 000 Quadratkilometer großen Landes (entspricht der Ausdehnung der Bundesrepublik) Ausdruck, das erzählen uns auch die Schlagzeilen der Welpresse. Noch etwas: Der Balkan ist nicht mehr Unruheherd Europas. Er war es nahezu fünf Jahrhunderte hindurch. Wünschen wir dem Lande und seinen stolzen, aber ebenso gastfreundlichen und lebenswürdigen Menschen, daß ihnen der Friede erhalten bleibt.

Über die Michailowa

In Belgrad hat schon jeder Verkehrspolizist einen Charakterkopf. Außerdem trägt er eine pittoreske Uniform, man gibt etwas auf Eleganz, auch beim Militär. Wenn man abends im Nationaltheater sitzt — ein neues Theater wäre den Belgradern allerdings zu wünschen —, sind selbstverständlich alle Herren in Schwarz. Wenn es im Sommer besonders warm wird, darf der Sakko auch ausgezogen werden. Das Orchester glänzt in weißen Smokings. Auch die Schaufenster haben oft Eleganz, immer jedoch Geschmack. Die jugoslawischen Plakatmaler und Dekorateur gehören zu den frischesten und unkonventionellsten, die wir in Europa haben. Wer die Preise umzurechnen beginnt — für Textilien, Radiogeräte, Schuhe —, kommt ungefähr auf das Preisniveau der Bundesrepublik. In Jugoslawien verdient man zwar weniger. Dafür sind alle Lebensmittel billiger. Kein Besucher wird die Gelegenheit versäumen, etwas von den sehr preiswerten Erzeugnissen der jugoslawischen Folklore mit heimwärts zu nehmen. Die jugoslawischen Zöllner drücken beide Augen zu.

Die Hauptgeschäftsstraße Belgrads ist die Michailowa, in den Abendstunden für den gesamten Fahrzeugverkehr gesperrt. Sie

wird dann zu einem Bummelboulevard, über den in warmen Tagen die Mütter in lustigen und praktischen Kinderwagen bis elf Uhr nachts ihre Sprößlinge spazierenfahren. Die Bummler essen Baklawa, ein schwersüßes Gebilde aus Honig und Nüssen, das umgerechnet zwanzig Pfennig kostet. Eine Stange aufgespießter und am offenen Feuer gerösteter Cibabci gibt es schon für achtzig Pfennig, die Belgrader verzehren rohe Zwiebeln dazu, ergänzt durch einen scharfen Slibowitz.

Gepriesen sei der Slibowitz

Er hilft gegen den Durst, er hilft, wenn orkanartige Gewitter die ganze Hauptstadt binnen einer Viertelstunde in einen einzigen See verwandeln, er hilft gegen die Koschawa, die eiskalt im Winter bläst, er hilft gegen den föhnigen Schiroko und kostet doch nur drei bis fünf Mark je Liter.

Allzu weit und allzu lang kann man in Belgrad allerdings nicht bummeln. Das Nachtleben ist spärlich; die Hauptstadt ist — hat man einmal kräftig auf den Gashebel getreten — schon zu Ende. In knapp zehn Minuten hat man den Flugplatz erreicht. Die Flugzeuge gehören in dem unwegsamen Jugoslawien, dessen Landesteile meist durch hohe Gebirgszüge getrennt sind, zu den durchaus volkstümlichen Verkehrsmitteln. Der YAT hat seine Tarife danach eingestellt: Sie sind die niedrigsten in Europa. Irgendwo an der Ausfahrt wird uns eine barfüßige Bäuerin entgegenkommen, sie balanciert einen Korb mit Eiern auf ihrem Kopf. Die wird sie, auf einer Treppenstufe hockend, den Städtern verkaufen.

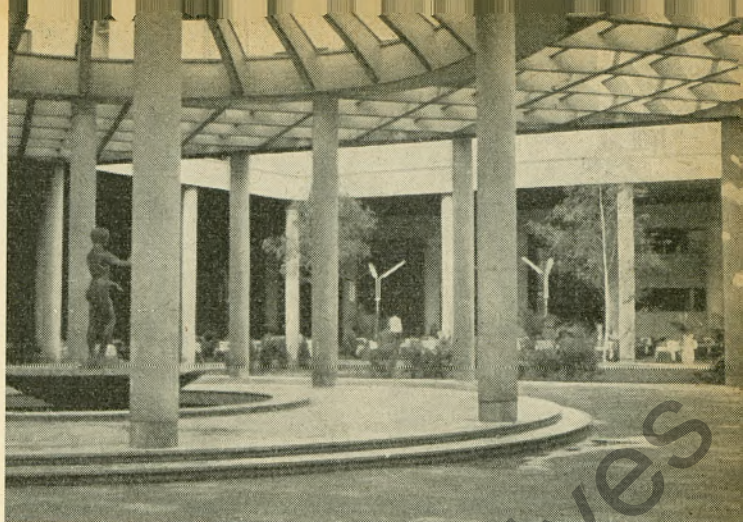
Zagreb, die Hauptstadt Kroatiens, kann an Größe und Bedeutung durchaus mit Belgrad konkurrieren. Zagreb hat 400 000, Belgrad 500 000 Einwohner. Zagreb hat traditionell bedeutende Industrien, die in Belgrad erst in der letzten Zeit aufgebaut wurden. In Zagreb wirkt der mitteleuropäische Anstrich überzeugender, die vierhundert Kilometer, die man über die Autobahn nordwärts rollt — es ist die sorgloseste Autobahnfahrt, die man sich denken kann, denn die entgegenkommenden Fahrzeuge sind selten und fahren diszipliniert —, diese vierhundert Kilometer Entfernung also sind spürbar. Kroatien bedeckt ein Fünftel der Fläche Jugoslawiens, und zusammen mit Bosnien und der Herzegowina ruht hier der Holzreichtum des Landes.

Noch schlummernder Reichtum

Die Berge bedeuten aber nicht nur Holz. Sie bedeuten über die zahlreichen neuerbauten Kraftwerke Energie für die Industrien. Jugoslawien hat durch die Wasserkraft eine Kapazität von zwölf Millionen Kilowatt. Der Weg zum Wohlstand jedoch, zur rationellen Ausnutzung aller dieser Aktiva, ist mit Investitionen, also mit gewissen Entbehrungen verbunden. Trotzdem, die Investitionen lohnen sich. Jugoslawien besitzt die größten Antimon- und Chromreserven Europas, ist der zweitgrößte Kupferproduzent und verfügt über reiche Lager von Blei, Zink, Gold, Silber und weiterer hochwertiger Erze, wie Nickel, Kobalt, Molybden und Wolfram. Die Kohlelager werden auf zwölf Milliarden Tonnen geschätzt, sie liegen zur Hälfte in Bosnien und der Herzegowina; unter der Erde ruhen ebenfalls noch 75 Millionen Tonnen Öl. Die kommunistische Wirtschaftsform macht Investitionen privater westlicher Interessenten unmöglich. Es wird abzuwarten sein, inwieweit Tito sich Kapital und Fachleute aus der Sowjetunion hereinholen kann und will. Die notwendigen Erschließungsvorhaben übersteigen natürlich zur Zeit noch die Kräfte des Landes.

Land im Aufbruch

Ist dieses reiche Land darum ein armes Land? Gewiß nicht. Es ist ein Land, das im Aufbruch, im Aufbau begriffen ist. Es wird seine Zeit brauchen, um nicht nur die sozialen Gegensätze, sagen wir zwischen einem Ingenieur aus Ljubljana und einem Schafhirten aus Montenegro, auszugleichen. Es wird auch seine Zeit brauchen, bis das Bildungsniveau einen repräsentativen Durchschnitt erreicht. In Mazedonien wird zur Zeit noch die letzte Schlacht gegen das Analphabetentum geschlagen. Die Oberkellner in Zagreb, Opatija und Belgrad sprechen fünf Sprachen fließend.



Café „Ternesije“ in Belgrad

Überall wird kräftige Arbeit geleistet. Ob sie in der Vergangenheit immer in jeder Hinsicht produktiv war, verschweigen die Wirtschaftsplaner. Aber nicht selten hört man: Wir haben aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt. Tito schickt sich gerade in jüngster Zeit an, seine speziellen Ideen vom Kommunismus nach Ungarn zu exportieren. Sein alter Kampfgefährte Milovan Djilas hält dagegen nicht viel von der „Neuen Klasse“.

Unmerklich für den Besucher, den Touristen, geht in Jugoslawien ein Experiment vor sich, das zwischen Privatkapitalismus und Staatskapitalismus steht. Es ist nicht ohne Bedeutung für unsere Zeit. Man macht in Jugoslawien keinen Hehl daraus: Man hält den Staatskapitalismus Moskauer Prägung für das größere Übel.

In Belgrad sagt man: „Wir hören hier Russisch nicht so gern.“ In Belgrad bevorzugt man amerikanische und westdeutsche Filme. In Belgrad fahren nicht soviel Autos wie in Hamburg oder Wien — aber kein Modell liegt unter dem Baujahr 1952. Vielleicht mag das das Jugoslawien des Jahres 1958 kennzeichnen: Ein 1958-Mercedes-Modell mit einem roten Stern am Nummernschild. Ein Bauernjunge irgendwo in der Wojwodina, der an der Autoput diesem Wagen nachwinkt, denn er ist für ihn ein vierrädriges Wunder. Ein Traum, bis er morgen zu Europas größter Armee eingezogen wird und dann vielleicht selbst einen Jeep fahren darf.

Belgrader City — im Vordergrund das Parlament





Pulska Arena — Istra — (Pula 7) Snimio Zuber

Küste bei Opatja

Die Riviera von Budra (Montenegro)



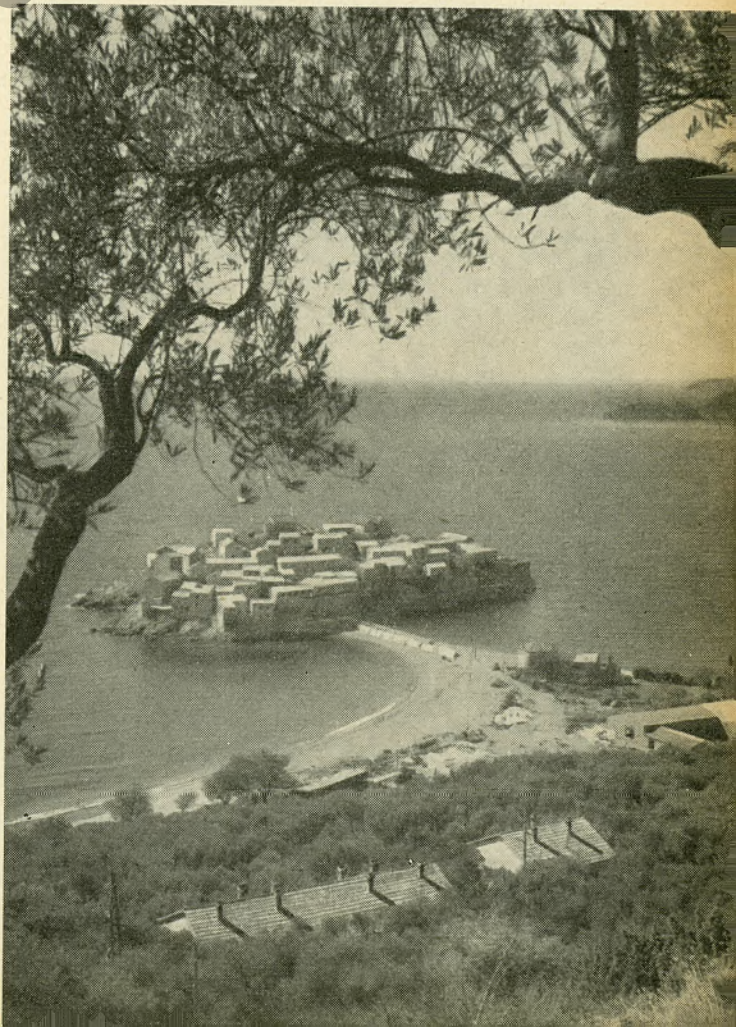


Die „letzte Brücke“ in Mostar

St. Stefan, die ganze Insel ist ein einziges Hotel



Dubrovnik



SCHACH-ECKE

Jubiläumsturnier

Das aus Anlaß unseres 25jährigen Bestehens durchgeführte Jubiläumspreisturnier, welches in sechs Gruppen — in etwa der Stärke nach — unterteilt war, ist abgeschlossen. Bis zur letzten Runde wurde noch in allen Gruppen erbittert gekämpft. In Gruppe I, der sogenannten „Meistergruppe“, in der fast nur Stadtmeister bzw. Vereinsmeister vertreten waren, wurde besonders hart um den Sieg gerungen. Willners, der hier von Anfang an in Front lag, ließ sich auch im weiteren Verlauf des Turniers die Führung nicht entreißen und siegte schließlich — ohne Verlustpartie — vor Köhn und Hering, die den 2. und 3. Platz belegten. In der nächsten Gruppe siegte A. Mischke souverän, er gewann alles und remisierte nur gegen Janz. An 2. und 3. Stelle kamen Graf und Brozio. In Gruppe III gab es einen Gleichstand zwischen Schulz und Grawe, 3. Sieger wurde Lammers. In den drei letzten Gruppen, in denen leider einige Spieler zurücktraten, haben sich die Favoriten klar durchgesetzt. In Gruppe IV waren Teller, Winter und Tuimann die Preisträger, während in Gruppe V Kranefeld, Steinau und Ickerott erfolgreich waren. In der letzten Gruppe belegten Beer, Krause und Rankert die Plätze.

Wanderpreisblitzturnier

Zum Abschluß des für den Schachklub Hoesch 32 so erfolgreichen Jubiläumsjahres wurde am 29. Dezember 1957 das traditionelle Wanderpreisblitzturnier durchgeführt, welches mit 33 Spielern eine überaus starke Beteiligung aufzuweisen hatte. Helmut Köhn holte sich in Gruppe I wiederum den Sieg und bleibt für ein weiteres Vierteljahr im Besitz der schönen Plakette. In Gruppe II sorgte Brozio dafür, daß der viermalige Sieger Paul Graw nicht endgültiger Besitzer des Wanderpreises wurde. Der frühere Vereinsjugendmeister Rolf Rankert zeigte eine großartige Leistung, er siegte in Gruppe III und holte sich den Wanderpreis vor 13 weiteren Teilnehmern.

Mannschaftskämpfe 1957/58

Die im Spätherbst begonnenen Mannschaftsmeisterschaftskämpfe sind diesmal für den Schachklub Hoesch 32 von besonderer Bedeutung. Nach dem gewonnenen Aufstiegsspiel gegen Eisenbahnerschachverein Essen ist unsere Mannschaft erstmalig an den Kämpfen in der Bundesklasse beteiligt. Die Austragung für den Schachbund Nordrhein-Westfalen erfolgt in vier Gruppen. Nach vorgenommener Auslosung haben wir in Gruppe IV gegen Siegen, Hagen, Lüdenscheid und Dortmund-Hörde zu spielen. In der ersten Runde in Hagen mußten wir durch Krankheit auf den Spitzenspieler Hering verzichten, so daß durch schwachen Ersatz nur noch ein Unentschieden (4:4) möglich war.

Für die Dortmunder Schachfreunde war in der zweiten Runde die Begegnung Hörde 23 und Hoesch 32 von großem Interesse. Ging es doch bei diesen beiden Dortmunder Spitzenvereinen darum, das Stärkeverhältnis klarzustellen. Beide Mannschaften traten mit stärkster Besetzung an. Nach fast sechsstündiger Spieldauer war der Kampf mit 5:3 Punkten klar für den Schachklub Hoesch 32 entschieden, wobei bemerkenswert ist, daß nur eine Partie verlorenging, alle anderen gewannen oder remisierten. Ergebnis an den einzelnen Brettern: 1. K. Gödde — Köhn $1/2:1/2$, 2. E. Gödde gegen Hering 0:1, 3. Stobik — Willners $1/2:1/2$, 4. Bestvater — Schriek 0:1, 5. Nietsch — Bartsch 0:1, 6. Zach gegen Fischer 1:0, 7. Sobota — Verholen $1/2:1/2$, 8. Mai — Böhm $1/2:1/2$.

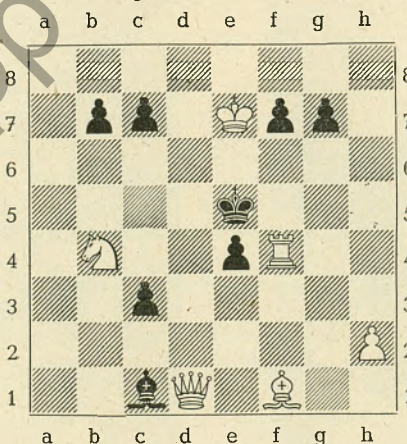
Wenn in den beiden folgenden Kämpfen gegen Lüdenscheid und Siegen keine Schwächung unserer Mannschaft eintritt, so ist wahrscheinlich mit einem guten Kampfabschluß zu rechnen.

In der Verbandsklasse (Schachverband Industriegebiet) steht unsere II. Mannschaft nach drei Spielen mit $2 1/2$ Punkten an 2. Stelle, so daß die Möglichkeit besteht, Sieger in Gruppe III zu werden.

Die Mannschaftskämpfe in der I. und II. Kreisklasse, zu der wir je eine Mannschaft stellten, sind in vollem Gange. Hier läßt sich nach den ausgetragenen Spielen noch nichts über die Erfolgsaussichten sagen, da noch mehrere Runden auszutragen sind.

Urdruck

A. Hagemann, Braunschweig



Matt in drei Zügen

Scherzpartie

Garniert mit Schillerzitatzen von E. Ramin, Stuttgart

Weiß: Prof. Neunmalklug

Schwarz: Studienrat Überschlau

1. e2-e4

„Geben Sie Gedankenfreiheit!“ (Don Carlos).

b7-b6

„Die Limonade ist matt wie deine Seele!“ (Kabale und Liebe).

2. d2-d4

„Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.“ (Wilhelm Tell).

Lc8-b7

„Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?“ (Jungfrau von Orleans).

3. Lf1-d3

„Dem Manne kann geholfen werden.“ (Die Räuber).

f7-f5

„Ich bin — spricht jener — zu sterben bereit!“ (Die Bürgschaft).

4. e4x f5

„Das war kein Heldenstück, Oktavio!“ (Wallensteins Tod).

Lb7x g2

„Graf, dieser Mortimer starb Euch gelegen!“ (Maria Stuart).

5. Dd1-h5+

„Wehe, wenn sie losgelassen . . .“ (Das Lied von der Glocke).

g7-g6

„Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin!“ (Verschwörung des Fiesko).

6. f5x g6

„Verderben, gehe deinen Gang!“ (Verschwörung des Fiesko).

Sg8-f6

„Spät kommt ihr, doch ihr kommt!“ (Die Piccolomini).

7. g6x h7+

„Blendwerk der Hölle!“ (Die Braut von Messina).

Sf6x h5

„Fahr' hin, ich hab' auf Dank ja nie gerechnet!“ (Wallensteins Tod).

8. Ld3-g6 matt

„Der ist besorgt und aufgehoben; der Herr wird seine Diener loben!“ (Der Gang nach dem Eisenhammer).

(Aus: Schach-Echo 1958)

Internationaler Schachkampf

Der Schachklub Hoesch 32 kann im Mai d. J. sein silbernes Jubiläum feiern, aus dessen Anlaß eine Schachwettbewerbwoche zur Durchführung gelangt. In der Zeit vom 26. Mai bis 2. Juni 1957 sind folgende Veranstaltungen vorgesehen:

Mit dem Städtekampf Essen gegen Dortmund an 150 Brettern (300 Spieler) beginnt am Sonntag, dem 26. Mai, das Programm. Die nächstfolgenden Tage, Dienstag und Mittwoch, sind für Blitz-, Einzel- und Mannschaftspreisturniere vorgesehen. Am Donnerstag wird der Ex-Weltmeister Dr. M. Euwe, Amsterdam (Holland), eine Simultanvorstellung geben.

Den Höhepunkt dieser schachlichen Veranstaltung wird der Länderkampf Holland A gegen Deutschland A, bestehend aus je 10 Spielern, bilden. Dieser Länderkampf ist die dritte Begegnung nach dem Kriege und wird in den Schachkreisen großes Interesse finden. Dieser Kampf wird am Freitag, dem 31. Mai, und Samstag, den 1. Juni, ausgetragen.

Nach dem Gesellschaftsabend am Samstag, dem 1. Juni, wird am Sonntag, dem 2. Juni, ein Freundschaftskampf Lüdenscheid gegen Schachklub Hoesch den Abschluß bilden.

Das Rätsel

Silbenkreuzworträtsel

Lösungen aus dem Februarheft

Auflösung

„Wem Bretter eine Welt bedeuten“
1 b = Othello—Spitzentüchlein, 2 a = Lohengrin—Schwan, 3 c = Wilhelm Tell—Apfel, 4 f = Tristan und Isolde—Becher, 5 e = Hamlet—Totenkopf, 6 d = Carmen—Rose.

Lösung des Silbenkreuzworträtsels

Waagerecht: 3. Pomade, 5. Tunika, 7. Kuli, 8. Kantate, 10. Pelle, 11. Zeiger, 13. Pole, 14. Linde, 15. Edda, 16. Sonde, 18. Grado, 20. Rennen, 21. Behörde, 23. Besen, 24. Uhrmacher, 26. Kormoran.

Senkrecht: 1. Komma, 2. Uni, 3. Polizei, 4. Dekan, 5. Tute, 6. Kapelle, 9. Talar, 12. Gerlinde, 13. Podagra, 16. Sonnenuhr, 17. Gehör, 19. Doberan, 21. Becher, 22. Dekor, 25. Magen, 27. Mode.

Lösung des Zerlegerätsels

1. Galen, 2. Grund, 3. Faerberei, 4. Linse, 5. Herbst, 6. wann, 7. Bettelei.

Zerlegerätsel

„FRISCH GEWAGT IST HALB GEWONNEN“

Aus den 27 Buchstaben des vorgenannten Sprichwortes sind 4 Wörter nachstehender Bedeutung (Buchstabenzahl in Klammern) zu bilden:

1. Kartenspiel für 4 Personen (5)
2. die Zeit, in der wir leben (9)
3. Ort an der Lahn, bekannt durch sein Mineralwasser (9)
4. bekannte Likörmarke (4)

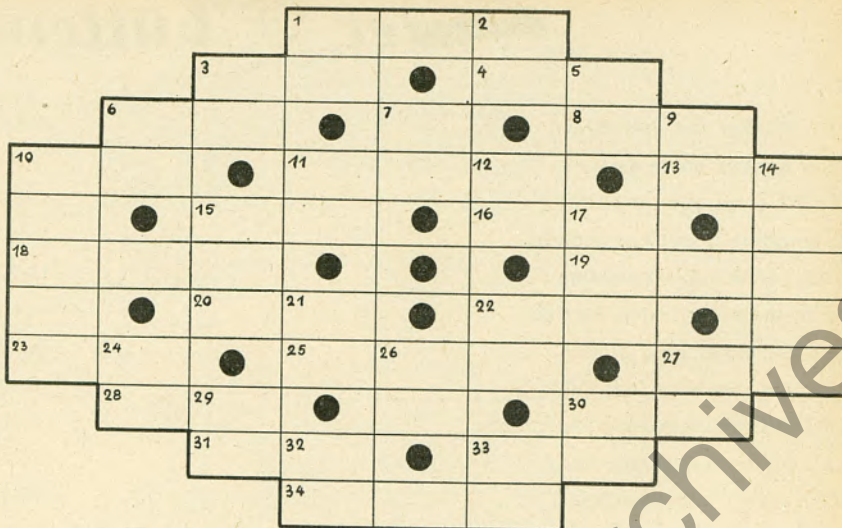
Besuchskartenrätsel

I. MANIKE
FRECHEN

Herr Manike übt einen Beruf aus, bei dem es besonders auf Präzision ankommt. Welcher ist es wohl? Die Buchstaben seines Namens und des Wohnortes, richtig geordnet, ergeben ihn.

ERICH FRONGT
ESSEN

Herr Frongt übt einen nützlichen Beruf aus, bei dem es sehr auf Geschicklichkeit ankommt. Wenn man die Buchstaben seines Namens und des Wohnortes richtig ordnet, so ergibt sich sein Beruf.



Waagerecht: 1. Stangengebiß am Pferdegeschirr, 3. unanständiger Witz, 4. spanischer Statthalter in den Niederlanden (1507—1582), 6. Werkzeug zur Holzbearbeitung, 8. Berliner Rundfunkstation, 10. Wasserbehälter, 11. Kunststil des 18. Jahrhunderts, 13. äußerst fein, 15. zylindrischer Maschinenteil zur Übertragung von Bewegungen, 16. schwedisches Königsgeschlecht, 18. Bahnbeamter, 19. westliche Gebirgsgrenzung der Oberrheinischen Tiefebene, 20. Teil des Bahnhofs, 22. finnisches Schwitzbad, 23. prächtig, ansehnlich, 25. Verkehrsteilnehmer, 27. Sinnesorgan, 28. italienische Provinzhauptstadt (Umbrien), 30. Erquickung, 31. persischer doppelseitig gemusterter Teppich, 33. Oper

von Bellini, 34. Einstellen parteipolitischer Kämpfe.

Senkrecht: 1. scharfe Ecke, 2. sachlich, wirklichkeitsnah, 3. sibirischer Marder, 5. süditalienische Hafenstadt, 6. altgriechischer Dichter, 7. Mangel, Fehlbetrag, 9. Sülze, 10. Teilbetrieb unseres Werkes, 11. Blume, 12. deutscher Filmschauspieler und Regisseur, 14. Walzwerkanlage, 15. Jahrmarktsbelustigung, 17. italienische Provinzhauptstadt an der Riviera, 21. Teil der Uhr, 22. österreichische Kraftwagenfabrik, 24. die Augen des Edelwilds, 26. Flagge, Banner, 27. Teil des Rades, 29. griechische Siegesgöttin, 30. peruanisches Schafkamel, 32. Stadt an der Lahn, 33. Himmelsrichtung.

Magisches Quadrat

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

Die Buchstaben

a — a — a — a — a — e — e — e — e — e — g — g — g — l — l — n — r — r — r — r — s — s — s — u — v sind so in die Figur einzutragen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Wörter nachfolgender Bedeutung entstehen:
1. Stadt in Nordfrankreich, 2. Tadel, 3. Büchergestell, 4. subtropisches Liliengewächs, 5. chemisches Element.

Silbenrätsel

Aus den Silben
ban — bret — bus — bus — chi — chi — de — de — del — di — do — e —

e — e — e — ei — er — es — fen — fen — ge — gen — gen — glo — gra — he — hu — i — i — in — in — kas — kul — la — lach — le — le — li — li — lu — lus — mens — mus — na — ne — ni — nie — o — on — phi — plar — re — rett — rich — ro — rütt — sar — sard — shafts — schar — sen — si — sie — ta — te — the — ti — to — tur — u — ur — ve — werb — wil — wort — xem — za

sind 28 Wörter zu bilden. Nach richtiger Lösung ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter von oben nach unten gelesen einen Spruch zur Unfallverhütung (ch ist ein Buchstabe).

1. Absicht, 2. Vereinigung, 3. römischer Feldherr, 4. Operntextbuch, 5. Spott, 6. Ostgotenkönig, 7. griechischer Buchstabe, 8. Eulenart, 9. Verteidigung, 10. Tochter des Agamemnon, 11. Muster, 12. kleine Erdkugel, 13. Militärkrankenhaus, 14. Stadt im Ruhrgebiet, 15. Staat in Asien, 16. Infektionskrankheit, 17. Verdienst, 18. Gefäß, 19. türkischer Titel, 20. Raubvogel, 21. Lebensgemeinschaft, 22. Niederschlag, 23. Erfinder der Dynamomaschine, 24. Staat in Südamerika, 25. bekannter Schweizer Schwur, 26. Adjektiv, 27. versteckter Spott, 28. orientalische Kopfbedeckung.

Der Hüttenkieker

Hüttenkieker hat voll Eifer
einen Kursus mitgemacht.
Nun ist er in „Erster Hilfe“
fit, so schnell, wie nie gedacht.
Seither geht mit Argusaugen
wachsam er durch den Betrieb,
seine Kenntnisse zu proben,
raffiniert, das wär' ihm lieb.
Rafft ein Mädchen eine Ohnmacht
hin, legt er sie einfach flach.
Aber, ist sie tief bewußtlos,
zeigt er sich als Mann vom Fach,
rollt sie sachlich auf die Seite,
weil nichts Menschliches ihm fremd;
zu erleichtern Herz und Lunge,
öffnet Bluse er und Hemd.
Dann, damit sie nicht ersticke,
zieht er ihr die Zunge lang,
die durchsticht er mit 'ner Nadel...
Andre sehen's schreckensbang,
wie die Nadel chromstahlblitzend
vor den blassen Lippen steht:
„Sie Sadist!“ — „Nur ruhig“, spricht er,
„hab's gelernt doch, wie es geht.“

Wäre ihr noch mehr passiert,
hätt' er ihr das Herz massiert.

Hüttenkickers Schwiegermutter,
die hat chronisch Hexenschuß,
weshalb man von Zeit zu Zeit sie
therapeutisch baden muß.
Hin und her im Krankenwagen
bringt sie die Werksfeuerwehr.
Wie die neue Funkanlage
„funk“, das imponiert ihr schwer.
„Siegfried 5, hier spricht Zentrale“,
klingt es aus dem Silberrohr,
„fährt, wenn Oma in der Wanne,
rasch noch bei dem Beinbruch vor,
liefert ihn im Krankenhaus,
wo ein Bett jetzt frei, gut ein.
Auf dem Rückweg nehmt ihr Meyer
zur Bestrahlung gleich mit 'rein...“ —
„Siegfried 5, verstanden — Ende“,
sagt der Fahrer sachlich, knapp.
„Wie die Feuerwehr“ braust er dann
mit der Schwiegermutter ab.

Angenehme Gänsehäute
(wie im Film „Der dritte Mann“)
rieseln bei ihr 'rauf und 'runter,
wenn sie das erleben kann. —
Daß der Werkschutz lang schon Funk hat,
das versteht sich fast am Rand.
Nötig war's; der Diebstahl nahm ja
ganz erschreckend überhand.
Seit der Werkschutzbus funktechnisch
holt Verstärkung bei Bedarf,
sind auf Buntmetall die Diebe
zwar noch (doch nicht ganz so) scharf.

Installier', hast du gebaut,
nicht mit dem, was du geklaut!

In den Schrebergärten regte
frühlingsfroh sich neuer Geist
schon, als unsre Jugendgruppe
in den Winter ist gereist.
41 Mann in Schliersee,
hügelab und hügelau —
Mensch, da kriegste braune Schwarte
und lädst Energien auf.

Wer in „Winterkur“ verschickt war
sonst, der fühlt sich tief gestillt:
reichlich schlafen, essen, trinken,
und der Wald nicht überfüllt...
Ausgeruht, faßt man den Vorsatz:
„Andre ich der Zeiten Lauf,
wenn ich meckere, schimpfe, schreie?
Nein, ich reg mich nicht mehr auf.“
Und ich will gelassen bleiben
(früher war ich leicht verstört),
wenn die Hütten-Fama zetert:
„Hamse so was schon gehört?“
Ach, man hat im Lauf der Jahre
viel gehört und viel gesehn...
Besser ist's, den Mund zu halten,
kann man etwas nicht verstehen.
Wenn man so, beherrschten Mutes,
strapazierte Nerven schont,
weiß man morgen, wenn's vorbei ist:
„Ärger hätt' sich nicht gelohnt.“

Das wär's wieder mal für heut'.
Nächstens mehr, Adschuß, ihr Leut'.



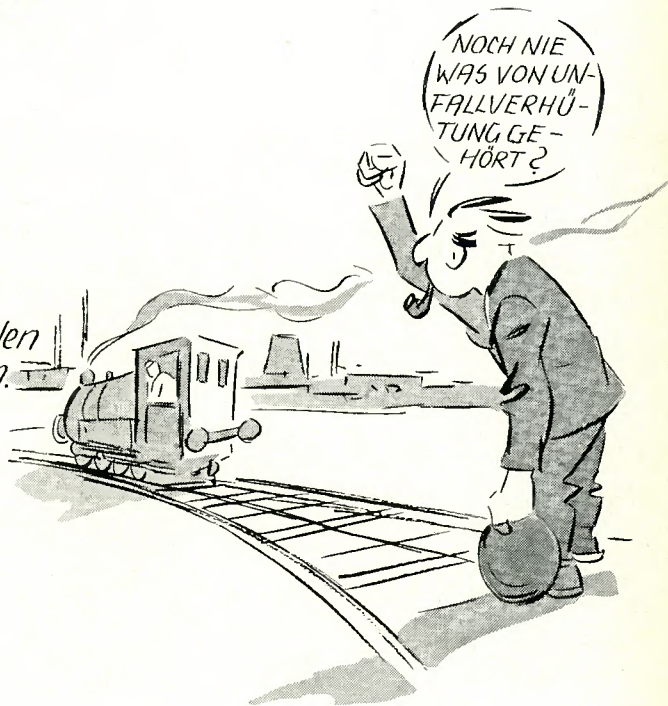
LAPPE'S

AUS'M MARTINWERK



Gefahren gibt es ohne Ende
Auf einer Hütte Werks Gelände.
Man sollte sie drum möglichst meiden
Und nicht zu früh vom Leben scheiden.

Wer mit soviel Unverstand
Auf den Schienen rennt entlang,
Denkt dabei nicht an zu Haus
Und fordert die Gefahr heraus.



Freimütige Äußerung



klärt

UNSTIMMIGKEITEN